

Erinnerungen von Zeitzeugen

# Das Kriegsende in Ganderkesee

Hermann Speckmann (Hrsg.)



Ergänzungsband

Eigenverlag:  
Dipl.-Päd. Hermann Speckmann, © 2004  
Am Gerichtsfelde  
27777 Ganderkesee

Im Juli 2004

Das Foto auf der Titelseite zeigt eine Frau, die neben den Gräbern von Werner Günther und Friedrich Messerschmidt steht, damals, kurz nach Kriegsende, noch auf dem neuen Friedhof gelegen. Beide Gefallenen wurden später auf die Kriegsgräberstätte auf dem Friedhof an der Kirche in Ganderkesee umgebettet. Die Eheleute Mönning, die das Foto zur Verfügung stellten, erklärten, dass es sich bei der auf dem Foto abgebildeten Person um die Witwe eines der genannten Soldaten handelt. Es ist nicht bekannt, wer die Aufnahme gefertigt hat.

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort zum Ergänzungsband.....	4
Vorwort zum ersten Heft .....	5
Hermann Speckmann:	
Überblick über die Kämpfe in Ganderkesee .....	6
<b>Berichte der Zeitzeugen</b>	
Bericht W. V. Willi Vosteen.....	13
Bericht W. B. Walter Börries.....	15
Bericht H. K. Heinz Klattenhof.....	16
Bericht F. P. Fritz Poppe.....	17
Bericht G. T. Greta Töle.....	19
Bericht H. K. ....	20
Bericht E. G. Elfriede Gerstmann.....	22
Bericht W.K. Walter Kreye.....	24
Bericht B. H. ....	25
<b>Selbst verfasste Beiträge</b>	
Dora Staroski/Fritz Bultmann:	
Im Mai 1945 .....	28
Hermann Baars:	
Das Ende des Weltkrieges 1945 und die Kampftätigkeit in Ganderkesee .....	33
Lisa Burzynski (Ottawa):	
April 1945 .....	43
Karl Bochmann:	
Warum das alles? .....	46
H. S.:	
Kindheitserinnerungen aus den letzten Kriegstagen des Zweiten Weltkrieges .....	47
Ada Oetken:	
Das letzte Kriegsjahr .....	50
I. O.:	
Kindersoldaten in Falkenburg .....	53
Otto Eilers, Bippin (Landkreis Osnabrück):	
Ganderkesee 1945 .....	57
<b>Anhang</b>	
Fotos mit Erläuterung und Gefechtsbeschreibungen der kanadischen Armee 1945 .....	63
Luftbilder von Ganderkesee .....	71
Zerstörungen im Ortskern Ganderkesee .....	74
Mitteilung über den Tod eines Soldaten .....	75
Notizen.....	76

# Vorwort zum Ergänzungsband

Nach Erscheinen der I. Auflage des Heftes „Das Kriegsende in Ganderkesee“ erhielt ich Kenntnis von selbst verfassten Berichten die wesentlich die Dramatik der damaligen Ereignisse spiegeln und daher veröffentlicht werden sollten. Außerdem fanden sich weitere Zeitzeugen.

Ich bedanke mich bei ihnen, weil durch ihre Berichte Geschichte an Einzelschicksalen verdeutlicht wird. So kann Geschichte Lehrstoff für die Zukunft werden. Zu einem Skelett formaler geschichtlicher Daten bleibt der persönliche Zugang zumeist verschlossen.

Wie knapp die Zeit für das Festhalten der Erinnerungen geworden ist, zeigt sich dadurch, dass zwischenzeitlich mehrere Personen, die die Kriegsergebnisse miterlebten und die Wesentlichen mitzuteilen hätten, verstorben sind. So verschwinden Ereignisse, aus denen zu lernen wäre, im Nichts des Vergessens.

Für die kostenlose Übersetzung englischsprachiger Texte bedanke ich mich bei Dr. phil. Brunhilde Bauer, StD Margret Hagen und Ute Rykena.

Lothar Weber von der Fa. Dynamische Sicherheitstüren in Ganderkesee ist für seine bereitwillige und freundliche logistische Hilfe zu danken.

Zu besonderem Dank bin ich Karsten Grashorn, Dötlingen, verpflichtet. Dies für seine zahlreichen militärgeschichtlichen Hinweise und die Überlassung von Fotokopien alliierter Kriegstagebücher und Chroniken.

Korrektur: Im Heft „Das Kriegsende in Ganderkesee“, S. 46, findet sich die Aussage, dass die sterblichen Überreste des Masch.-Maats Karl-Otto Hardt in seine Heimat überführt wurden. Dies ist unzutreffend. Sein Grab findet sich auf der Kriegsgräberstätte an der Kirche in Ganderkesee.

Hermann Speckmann

Ganderkesee, im Juli 2004

# Vorwort zum ersten Heft

Vom 18. bis 21. April 1945 wurde der Ort Ganderkesee von jungen Fallschirmjägern hartnäckig verteidigt. Das Ergebnis:

- 53 gefallene deutsche Soldaten in der Gemeinde Ganderkesee
- 2 deutsche Soldaten wurden wegen Fahnenflucht erschossen
- 54 zerstörte Häuser in Ganderkesee
- 8 durch Granatenbeschuss getötete Zivilisten in Ganderkesee

Wie viele alliierte Soldaten bei den Kämpfen in Ganderkesee gefallen sind, ist nicht bekannt. Die kanadische Brigade zählte bei den Kämpfen im Nordteil der Gemeinde und in Hude 130 Tote und Verwundete (Meiners, Werner: Kriegsende und Neubeginn auf dem Lande 1945/1946, Delmenhorst 1985, S. 35). Und das alles 14 Tage vor der Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Nordwestdeutschland. Welchen Sinn hatten diese Opfer?

Ich habe die Erinnerungen von Ganderkeseeern und Bürgern aus anderen Orten der Gemeinde an diese Ereignisse aufgezeichnet. Alle Niederschriften wurden von den Berichtenden gelesen, und sie bestätigten, dass ihre Schilderungen korrekt wiedergegeben sind. Berichte, die von Zeitzeugen selbst geschrieben wurden, sind entsprechend gekennzeichnet.

Obwohl einige der Zeitzeugen mit der Veröffentlichung ihres Namens einverstanden waren, habe ich, um die Einheitlichkeit zu wahren, bei allen nur die Initialen ihres Namens genannt. Einige Initialen wurden auf Wunsch der Berichtenden verändert.

Weiter finden sich meine Erinnerungen an die Kriegs- und Nachkriegszeit in diesem Heft. Man bedenke beim Lesen: Das schriftliche Festhalten der mündlichen Berichte bedingt eine Veränderung der Darstellung der Zeitzeugen. Häufig wurde mehr erzählt als aufgeschrieben, weil die Erzähler nicht mit der Wiedergabe einverstanden waren. Dies im Wesentlichen, um nicht Lebende oder/und deren Nachkommen zu belasten. Die Erinnerungen sind subjektiv gefärbt und haben nicht den Anspruch, den Gütekriterien der historischen Wissenschaft zu genügen.

Es ist schwierig, das Elend eines Krieges zu vermitteln.

Mögen diese kleinen ortsbezogenen Geschichten die Schrecken eines Krieges, die die große Geschichte kaum wiedergibt, gegenwärtig machen und besonders jenen eine Mahnung zum Frieden sein, die das Glück haben, ohne Krieg leben zu können. Dann hat es sich gelohnt, die Ereignisse vor dem Vergessen zu bewahren. Die Geschichte ist der beste Lehrmeister und Zeitzeugen sind die besten Geschichtslehrer.

Für mich war es spannend und überraschend, bei den Gesprächen mit den Zeitzeugen zu erfahren, in welchem engen Beziehungsgeflecht die Bewohner des kleinen und vergangenen Dorfes Ganderkesee eingewoben waren.

Melden Sie sich bei mir, wenn Sie Zeuge der damaligen Kampfhandlungen waren und darüber berichten möchten.

Ich danke allen Gesprächspartnern, dass sie zu der seelisch belastenden Erinnerungsarbeit bereit waren, die einigen schlaflose Nächte bereitet hat, sowie für ihr mir entgegengebrachtes Vertrauen.

Hermann Speckmann

Ganderkesee, im Mai 2003

# Hermann Speckmann: Überblick über die Kämpfe in Ganderkesee

(Die Zahlen in diesem Beitrag geben die Seiten an, auf denen in dem Heft „Das Kriegsende in Ganderkesee“, Bd. I, aus persönlichem Erleben von Zeitzeugen über die hier angesprochenen Ereignisse berichtet wird.)

Am 23. März 1945 überquerten die Alliierten den Rhein bei Wesel. Schon am 6. April erreichten sie den Raum Harpstedt-Wildeshausen. Schwache Teile des Grenadier-Regiments 857 wurden auf die Linie Schlutter-Holzcamp-Havekost zurückgedrängt.

Unter der Stabsführung des früheren HJ-Bannführers Heinrich Pannenberg bauten etwa 1000 Mitglieder des Volkssturms, darunter viele Ganderkeseer, südlich von Ganderkesee Verteidigungsstellungen und Panzersperren (S. 27 u. S. 47). Von der Dienststelle des Volkssturms in der Kreisleitung in Delmenhorst wurde bei Annäherung des Feindes der Befehl: „Alarmstufe III — Panzersperren schließen“ gegeben. (S. 84) Die Panzersperren wurden nicht vollständig fertig und hielten die Engländer nicht auf.

In der Nacht vom 18. zum 19. April 1945 wurden die Volkssturmmänner von der Sammelstelle Hoykenkamp mit der Eisenbahn nach Seghorn-Obenstrohe bei Varel gebracht (S. 23). Dort sollten sie militärisch ausgebildet werden. Ihnen wurde erzählt, dass sie ihre Heimat zurückerobern würden. Zu einem Fronteinsatz kam es nicht. Nach Kriegsende wurden sie in Schleswig-Holstein und bei Bremervörde interniert. Mitte Juni 1945 wurden sie nach Hause entlassen.

Das 2. Bataillon der Seaforth Highlanders der 152. Seaforth Highland Brigade (51. Highland Infantry Division, Kommandant: G.H.A. Mac Millan) stieß aus Holzcamp vor und wurde an der Staßenkreuzung Wildeshauser Straße/Adelheider Straße durch Artilleriebeschuss aus Ganderkesee und Schlutter gestoppt.

Unter Beteiligung des Panzer-Grenadier-Regiments 104, einer Abteilung der 15. Panzer-Grenadier-Division, die in Havekost lag, war es vorher zu Kämpfen um den Flugplatz Adelheide, Harpstedt, Havekost, Hengsterholz und Brettorf gekommen. Die 15. PzGrenDiv. hatte vom Marine-Oberkommando den Auftrag, die wichtigen Straßen Wildeshausen-Oldenburg und Wildeshausen-Delmenhorst zu sichern, um das weitere Vorgehen der Alliierten auf Oldenburg und Bremen zu verhindern. Der Divisionsgefechtsstand befand sich in Stenum. Die deutschen Panzer wurden ab dem 19. April über die Weser nach Osten verlegt (S. 27). Dafür wurde das Grenadier-Regiment 857 im Bereich Ganderkesee-Hoykenkamp eingesetzt. Dies hielt die Engländer vier Tage auf. Das Regiment wurde der 15. Panzergrenadier-Division unterstellt und nach Verlegung der Division ostwärts der Weser wieder der 8. Fallschirmjägerarmee.

Nach dem Bericht von Pastor Friedrich Bultmann hatte der deutsche Befehlshaber einige Funktionsträger des Ortes zusammengerufen, um eine Entscheidung über die Verteidigung des Ortes zu erlangen. Hitler hatte angeblich verfügt, dass Stellungen nur mit Erlaubnis der Partei geräumt werden dürfen. Wer sich nicht daran hielt, sollte gehenkt werden. Gegen alle Stimmen der Anwesenden erklärte der „Parteibonze“: „Des Führers Befehl gilt, Ganderkesee wird verteidigt bis auf den letzten Stein.“ Wahrscheinlich war der „Parteibonze“, den Namen nennt Bultmann nicht, der Ortsgruppenleiter Adolf Behrens. Dieser wurde zum Volkssturm einberufen und bei einer Erkundung des Ortes gefangen genommen. Wie ein Teilnehmer an dieser Besprechung nach Kriegsende sagte, befürchtete er — wie sicher auch die anderen — wegen seines Stimmverhaltens nach erfolgreicher Verteidigung des Ortes in ein KZ eingewiesen zu werden.

Nach Werner Meiners lässt sich nicht belegen, dass die geschilderte Besprechung stattgefunden hat. Er bezweifelt, dass eine untergeordnete Parteiführung einen Einfluss auf militärische Entscheidungen hatte. Nach seiner Auffassung fiel die Entscheidung zur Verteidigung des Ortes auf Seiten der Wehrmacht, die möglicherweise das Vordringen der Briten auf die Reichsstraße Delmenhorst-Oldenburg verhindern wollte. Wie oben ausgeführt, trifft Letzteres zu.

Wie riskant die Situation am Kriegsende für Personen wurde, die sich gegen eine Verteidigung aussprachen, verdeutlichen die nachfolgend skizzierten Befehle:

Der Völkische Beobachter gab am 11. April 1945 die Errichtung von Standgerichten bekannt, vor dem gegen jede Straftat Anklage erhoben werden kann, „durch die die deutsche Kampfkraft oder Kampfschlossenheit gefährdet werden kann“. Am 12. April 1945 folgte der so genannte „Flaggenbefehl“ des Reichsführers SS. Danach sollte jedes Dorf mit allen Mitteln verteidigt und gehalten werden. „Jeder für die Verteidigung eines Ortes verantwortliche Mann, der gegen diese selbstverständliche nationale Pflicht verstößt, verliert Ehre und Leben.“ Der NSDAP-Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar Paul Wegener bekräftigte den Befehl: „... Häuser, die weiße Flaggen zeigen, werden angezündet...“ Am 13. April 1945 wurde der Öffentlichkeit aus dem Führerhauptquartier bekannt gegeben, dass Personen, die versuchen, Ortschaften durch kampflose Übergabe vor einer sinnlosen Zerstörung zu bewahren, zum Tode verurteilt werden.

Am 18. April schossen von Schlutter aus Panzer des Derbyshire Yeomanry Erkundungsregiments unter Führung von Lt.Col. P. Serocold in den Ort. Durch das starke Artilleriefeuer, besonders auf den Südrand von Ganderkese (Neddenhüsen), konnten die Bewohner des Ortes die Keller und notdürftig hergerichteten Bunker kaum mehr verlassen ( S. 15, 21, 24, 30). Am 19. April wurde die Engelbartsche Windmühle am südlichen Ortsrand in Brand geschossen (S.86).

Ganderkese wurde vermutlich nur von einem (verstärkten ?) Zug (ein Zug =18 Mann) des I. Bataillons des Fallschirmjäger-Rgt. 32, das auch als Kampfgruppe Hauptmann Gramse bezeichnet wurde, und einigen 8,8-Geschützen des Flakregiments 181 und Vierlingsflak des 2.F1 Ersatz-Ausbildungs-Bataillons 52 verteidigt. Die Vierlingsflak stand hinter einer Wallhecke am Dobbenweg. Sie beschoss den Kreuzungsbereich Hoyerswege und die Adelheider Straße. Fahrzeuge der Angreifer gerieten dabei in Brand. Ein englischer Panzer wurde auf der Adelheider Straße manövrierunfähig geschossen. Ein 8,8-Geschütz wurde an der Ecke Fahrener Weg/Brookdamm durch englische Panzer zusammengeschossen. Zeitweilig wurden die Verteidiger von Eisenbahngeschützen, die auf dem Bahnhof Bookholzberg standen, unterstützt.

Die Kampfgruppe Gramse gehörte zum I. Bataillon des Fallschirmjägerregiments 32 (8. Fallschirmjägerdivision), eine Einheit, die erst im Februar 1945 in Köln Wahn aufgestellt wurde. Sie marschierte, getrennt von der Division, über Lingen, Wildeshausen, Uhlhorn, Brettorf nach Ganderkese. Beim Einsatz in Ganderkese unterstand sie dem Grenadierregiment 857.

Das Ausbildungs-Bataillon 52 wurde am 22. März 1945 in Delmenhorst mit drei Kompanien aufgestellt. Die 1. und 2. Kompanie bestanden aus Umschülern der Luftwaffe und der Heeresflak, die 3. Kompanie setzte sich aus Rekruten zusammen. Die Bewaffnung bestand neben einigen MGs aus zwölf Geschützen 2cm Flak und sechs Geschützen 3,7 cm Flak. Wahrscheinlich war in Ganderkese zumindest die 1. Kompanie eingesetzt.

Nach den Aufzeichnungen von Pastor Logemann hielten sich 40 bis 50 deutsche Soldaten im Ort auf, die einer Aufforderung, die Häuser nicht als Stützpunkte für die Verteidigung zu benutzen, ignorierten. Fraglich ist, ob diese Anzahl von Soldaten noch beim Angriff der Schotten im Ort war.

Am 19. April wurden zwei deutsche Soldaten wegen Fahnenflucht von einem Standgericht

verurteilt und am Sportplatz in Ganderkesee erschossen (S. 25). Nach den Gerichtsakten über die Ermordung des Bauern Willi Kogge am 14. April 1945 in Dötlingen von Mitgliedern des Freikorps Adolf Hitler, auch Kampfgruppe Wichmann genannt, soll die Erschießung dieser beiden Soldaten auch von Mitgliedern dieses Freikorps veranlasst worden sein (Mitteilung Karsten Grashorn). Am 28. März 1945 gab Hitler den Befehl zur Aufstellung des „Freikorps Adolf Hitler“. Dies sollte aus fanatischen Nationalsozialisten bestehen, die nach Werwolfmethoden ausgebildet, im Rücken des Feindes eingesetzt werden sollten. Führer dieser Gruppe im Gau Weser-Ems war Heinz Günter Wichmann (Jhg. 1914), Stabsführer des HJ-Gebietes Nordsee. Auf Befehl der Bannführung in Delmenhorst sollte sich eine kleine Gruppe von Hitler-Jungen mit einem Funkgerät in der Nähe von Vechta vom Feind überrollen lassen und Funkmeldungen aus dem besetzten Gebiet durchgeben. Da das Funkgerät, das sie in Birkenheide (wohl im Wehrertüchtigungslager) abholen sollten, nicht einsatzbereit war, kam es nicht zu diesem Einsatz.

Am 19./20. April drang das 2. Bataillon der 152. Seaforth Highlanders Brigade, von Havekost und Schlutter kommend, in den Ortsteil Neddenhüsen ein. Sie mussten sich jedoch bald wieder zurückziehen, da die Fallschirmjäger mit Unterstützung der Flak erfolgreich Widerstand leisteten.

Die Alliierten führten Karten mit sich, auf denen neben den Orten Ganderkesee und Dötlingen Hakenkreuze eingezeichnet waren (S. 15).

Am 20. April („Führers Geburtstag“) nahmen die Schotten Delmenhorst kampflos ein. Am gleichen Tag versuchte der stellvertretende Bürgermeister Johann Behrens aus Falkenburg in Begleitung von Thea Leberherz vergeblich, den Ort kampflos zu übergeben (S. 40).

Am 21. April warf ein Trupp Fallschirmjäger die Schotten aus den Höfen Alfs und Struthoff über die Dumbbäke zurück. Diese Höfe wechselten im Verlauf der Kämpfe mehrmals den Besitzer. Gegen 15 Uhr des gleichen Tages steigerte sich das Artilleriefeuer zum Trommelfeuer. Die schottischen Granatwerfer standen dicht an dicht an der Neddenhüser Straße zwischen Dobbenweg und Birkenheider Straße. Nachdem drei Panzer der Schotten auf der Langen Straße durch Panzerfäuste abgeschossen wurden, griffen die Schotten gegen 16 Uhr mit Unterstützung eines halben Schwadrons Flammenwerferpanzern (Crocodiles) an. Der Hauptangriff auf Ganderkesee begann. Unterstützt wurden sie dabei durch britische Jagdbomber, die am Nachmittag die deutschen Stellungen im Tiefflug angriffen. Die Crocodiles fuhren vom Fuchsberg in die Lange Straße. Ein Flammenwerferpanzer fuhr durch die heutige Rathausstraße. Ein weiterer fuhr durch den Püttenhof (Bereich zwischen dem heutigen Reise-Laden und dem Bistro-Cafe) auf die Gruppenbührener Straße (S. 48) in den Brüninger Weg bis zum Schlattenweg. Dort blieb er, wohl aus Benzinmangel, stehen. Vorher setzte er noch das erst nach einer Zerstörung durch eine Luftmine neu errichtete Haus des Böttchers F. Tönjes in Brand. Heute ist es das Haus Brüninger Weg 7.

Die Crocodileflame tanks waren Churchill-Panzer, Typ II, W oder VII. Am Panzer wurde ein Anhänger mit Flammöl angekoppelt. Dieser hatte Brennstoff für 80 Ein-Sekunden-Salven. Sie gehörten zur Pioniereinheit einer Division. In Ganderkesee waren dies entweder Panzer der 6th Battalion „The Royal Scouts Fusiliers“ oder des 7th Battalion The Norfolk Regiment, die zur 51. Highlanders Division gehörten.

Die Schotten als auch die Deutschen verloren bei den Kämpfen neben den Gefallenen mehrere Gefangene.

Gegen 18 Uhr kam es zu einem heftigen Feuergefecht im Bereich Lange Straße/Ring (S. 6). 70 bis 80 Personen hielten sich vorwiegend in der Eingangshalle des Turmes der Kirche auf. Dies diente als Luftschutzkeller. Die Tür des Turms war durch eine Sandkiste gesichert.



Als ein älterer Mann gegen 19 Uhr nach draußen sah und entdeckte, dass der Kirchturm brannte, wurde der Raum panikartig verlassen. Der Kirchturm war durch Brandgeschosse ins Dach in Brand geraten (S. 30). Der Turmhelm brach donnernd zusammen, stürzte auf das Kirchenschiff und schlug sechs Löcher. Pastor Logemann gelang es mit vier Helfern, darunter seine beiden Töchter, das Feuer zu löschen, so dass sich das Feuer nicht weiter ausbreitete und das Orgelgehäuse und das Kircheninnere gerettet wurden. Die letzte im Turm verbliebene Glocke von 1497 schmolz bei dem Brand.

Einige Einwohner versuchten trotz der großen Gefahr ihre brennenden Häuser zu löschen (S. 35).

Die meisten aber saßen verängstigt in den Kellern und zumeist behelfsmäßig errichteten Bunkern, in denen bald die Schotten mit vorgehaltenem Gewehr erschienen, um nach deutschen Soldaten zu suchen (S. 22, 36).

Die Flammenwerferpanzer steckten die Häuser mit einem weitreichenden Feuerstrahl (bis über 100 m) in Brand. Ein furchtbarer Anblick. Der fanatische Widerstand der jungen Fallschirmjäger brach zusammen. Auf dem Rückzug dürften sie besonders im Bereich Brookdamm Verluste erlitten haben (S. 24).

Durch den Granatenbeschuss starben acht Ganderkeseer. Darunter waren zwei Soldaten, die sich auf Fronturlaub im Ort aufhielten. Einer davon hatte erst vor kurzem geheiratet (S. 6 und S. 15). Die Namen der Opfer sind: Heinrich Warrelmann, Bernhard Auffahrt, Fritz Auffahrt, Marie Hoffmann, Luise Lang, Diedrich Bremermann, Wilhelm Schipper, Johann Fink.

Im Bereich der Gemeinde Ganderkeseer fielen 53 deutsche Soldaten. Die Zahl der gefallenen alliierten Soldaten ist nicht bekannt.

Das Rathaus wurde besetzt und der stellvertretende Bürgermeister Johann Behrens (Dienstzeit vom Mai 1940 bis Juni 1945) gegen Mitternacht zum Verhör abgeführt. Am nächsten Tag wurden er und der Gendarmeriemeister Hermann Baars (Dienstzeit in Ganderkeseer von Oktober 1916 bis Juli 1945) wieder in ihre Ämter eingesetzt.

Gegen 20 Uhr war der Ortskern von Ganderkeseer taghell erleuchtet. Später verkürzte der Rauch der brennenden Häuser die Sicht auf wenige Meter (S. 36) und das Atmen wurde immer schwerer. 54 Häuser, darunter die alte Schule, die Küsterei und der Bahnhof (S. 87), wurden vollständig zerstört. Wohl kein Haus war ohne Schäden.

Am Abend des 21. Aprils war Ganderkeseer bis zur Bahnlinie besetzt (S. 87).

Die deutschen Soldaten zogen sich an den westlichen und nördlichen Ortsrand zurück. Durch starkes deutsches Artilleriefeuer behindert, drangen die Schotten nur langsam nach. Am 25. April 1945 war die Reichsstraße Oldenburg—Delmenhorst in alliierter Hand.

In der Divisionschronik der 51. Highlanders wird der Kampf um Ganderkeseer wie folgt beschrieben: „In der Nacht vom 20. auf den 21. April hatte die 152. Brigade Ganderkeseer, das von einer kampfstarken feindlichen Einheit verteidigt wurde, erreicht. Daraufhin wurde der Angriff der 2. Seaforth befohlen. Diese gingen mit starker Artillerieunterstützung und einem Halbzug Crocodiles, welche den ganzen Ort in Flammen setzten, vor. Der Angriff brach den wirklich tapferen und fanatischen Widerstand der sehr jungen Fallschirmjäger im Ort.“ (Übersetzung Karsten Grashorn)

Die schottischen, aber besonders die am 26. April nachrückenden Kanadier des Black Watch Regiments der 5. Kanadischen Infanterie-Brigade, die der 2. Kanadischen Infanteriedivision (Generalleutnant G. G. Simonds) unterstellt war, plünderten und raubten besonders Wertsachen und Nahrungsmittel (S. 12, 27, 38). Mehrere Frauen wurden vergewaltigt (S. 40). Vielfach wurde der Bevölkerung von den alliierten Soldaten — trotz Verbots — geholfen (S. 22). Kein Einwohner wurde erschossen. Weiße Fahnen wurden respektiert (S. 30, 32, 34). Verletzte wurden ins Krankenhaus transportiert (S. 6, 36).

Ab 25. April 1945 gingen die Kanadier von Ganderkesee in Richtung Hude vor. Es kam zu heftigen Gefechten, bei denen die Kanadier um die 130 Tote und Verwundeten zu beklagen hatten. Auf deutscher Seite war beiderseits Ganderkesees das Regiment Klenz (GrenRgt. 875) eingesetzt. Am Nachmittag des 16. April erreichten die Black Watch den Bahndamm Stenum-Schierbrok. Anschließend erreichten sie nach dem Kriegstagebuch der Einheit Nutzhorn und Kamern. Am Krankenhaus Stenum bereiteten sie sich eine heiße Mahlzeit. Ein deutscher Artillerie-Leutnant wurde gefangen genommen. Wohl in der Molkerei Schierbrok entdeckten sie statt der erhofften Butter acht deutsche Soldaten, die sich beschwerten, dass sie eineinhalb Tage in der Molkerei gesessen und solange auf ihre Gefangennahme hätten warten müssen. Am 30. April 1945 wurde Hude besetzt.

Die Black Watch of Canada (auch The Royal Highlanders of Canaria genannt) rückten am 7. Juli 1945 von Varel nach Apeldorn/Holland aus und wurden ab Mitte November 1945 über England nach Kanada zurückgeführt.

*Quellen:*

Eitschberger, Niels: „Große Worte von Rückeroberung“. NWZ ohne Datum

Grashorn, Karsten: Privataarchiv

Meiners, Werner: Warum brannte Ganderkesee 1945 ?. In NWZ vom 20.04.85

Meiners, Werner: Kriegsende und Neubeginn auf dem Lande 1945/1946. Delmenhorst 1985

Staroski, Dora/Bultmann, Friedrich: Im Mai 1945, in diesem Heft S. 28

Wegmann, Günter: Das Kriegsende zwischen Ems und Weser 1945. Osnabrück 1982

Warfelmann, Bruno: Der ganze Ortskern ging in Flammen auf. Ganderkeseer Rundschau Nr. 90, 19. April 1995

## **Einige Auszüge aus alliierten Berichten in Übersetzung, soweit sie Ganderkesee und Umgebung betreffen.**

P. K. Kemp: *Middlesex Regiment History 1919-1945*, Seite 197

Am 19. begann der Angriff, wobei Unterstützung durch das gesamte Bataillon notwendig war außer der „B“-Kompanie, die die linke Flanke schützen musste. Das schwere Feuer der Gewehre und Granatwerfer erwies sich als sehr effektiv, denn am Morgen des 20., während Pläne gemacht wurden zum Angriff auf Delmenhorst selbst, erreichten Patrouillen der Derbyshire Yeomanry die nördlichen Ausgänge der Stadt und berichteten, sie seien frei. Die 153. Brigade, unterstützt von der „C“-Kompanie, rückte vor und sicherte die nördlichen Vororte, während die 152. Brigade, unterstützt von der „A“- und „D“-Kompanie, nordwestlich vorrückte mit Befehlen, Ganderkesee anzugreifen und einzunehmen, von dem man annahm, dass es stark verteidigt würde. Während des Vormarsches beobachtete der Zug Nr. 15 den Feind, der sich in einen Wald zurückzog, und aus einer guten Schussposition heraus verursachte der Zug Nr. 15 viele Tote. Mit der Einnahme Delmenhorsts und der Säuberung des Gebietes war die Straße nach Bremen offen.

*Tagebuch des 5th Battalions, Seite 149*

Das Bataillon entlastete die 2. Seaforth in Ganderkesee am 22. April und patrouillierte gründlich drei Tage lang den Norden und Osten des Dorfes. In Ganderkesee waren zahlreiche Jugoslawen und Russen durch das Bataillon der Militärregierung evakuiert worden. Am 25. April übernahm das 2. Kanadische Reconnaissance Regiment die Stellung vom Bataillon, das dann in die Kasernen südlich von Delmenhorst einrückte. Nach späteren Verlegungen nach Holtum und Otterstedt war geplant, dass das Bataillon einen Angriff am Fluss Kamme durchführen und zusammen mit dem 5. Seaforth Bremervörde einnehmen sollte.

*Captain A.J. Jones: The Second Derbyshire Yeomanrys, Seite 118*

Im Morgengrauen des 21. Aprils berichtete das „C“-Squadron von Fahrgeräuschen vor ihrem Gebiet, und die Artillerie richtete sich schnell auf die Ziele ein. Das „A“-Squadron kam dem 7th Bataillon der Black Watch im Gebiet von Havekost zur Hilfe. Das „C“-Squadron kam hinzu mit dem 2. Bataillon der Seaforth Highlanders, das sich eine Attacke im Dorf Ganderkesee, südwestlich von Delmenhorst, lieferte und half, das Dorf zu befreien.

Am 22. April war die Linie wieder stabil. Die Squadrons machten ihre Patrouillen in Richtung des Dorfes immer weiter und bekamen schließlich Kontakt mit dem Feind, dessen Positionen als Ziele für die Divisionsartillerie genau aufgezeigt wurden.

Am 23. April wurden weitere Patrouillen ausgeschickt, um die Positionen des Feindes herauszufinden, und man konnte berichten, dass sich der Feind von immer zurückgezogen hatte, welches betreten und konsolidiert wurde. Am Rande des nahe gelegenen Dorfes Bürstel wurde der Kontakt mit dem Canadian Reconnaissance Regiment hergestellt. Die nächsten Tage verliefen ohne nennenswerte Zwischenfälle. Es war jetzt offensichtlich, dass sich der Feind nach Bremervörde zurückgezogen hatte.

Am 18. April fand sich das Bataillon in Groß-Ippener. In diesem Gebiet konzentrierte sich die 154th Brigade für eine Attacke in dem ördlichen Bereich. Die Ziele für die Nacht beinhalteten zwei Brücken, einen Flugplatz und das Dorf Adelheide. Um 9 Uhr abends passierte das Bataillon den Startpunkt. Die Achse des „A“-Squadrons war auf der linken Seite der Hauptstraße, und der Befehl war, das Dorf von der Seite anzugreifen, während das „C“-Squadron von Süden angriff. Die erste Brücke wurde nicht gesprengt. Sie war von entschlossenen Männern besetzt, besonders von einem außerordentlich fanatischen, den man jedes Mal „Heil Hitler“ rufen hörte, wenn eine Panzerfaust abgefeuert wurde. Minen wurden auch entdeckt, und ein Fahrzeug wurde in die Luft gesprengt.

#### Anmerkung des Autors

Die Zeit drängt, dass sich Personen oder Institutionen finden, die überregional (wie die Gemeinden und der Landkreis) die noch lebenden Zeitzeugen befragen und kompetent die Dokumente der deutschen und alliierten Truppen über die Kriegereignisse auswerten.

Bericht: W. V.

Geb.: 1930

Aufgenommen: Oktober 2003

Bei Kriegsbeginn musste mein Vater nachts bei der Scheinwerferstelle in Landwehr (Richtung Stollers Hof) nach einem Plan Dienst tun. Dort waren deutsche und italienische Soldaten eingesetzt, die durch zivile Kräfte unterstützt wurden.

Später musste er allein lebende Frauen auf den Bauernhöfen beraten und Gefangene zur Arbeit auf den Höfen einteilen.

Ich bin in Ganderkesee zur Schule gegangen. Als die Bomber kamen und von der Flak beschossen wurden, mussten wir auf dem Schulweg spätestens nach zehn Minuten in Häusern Schutz suchen, weil dann die heißen Splitter runterkamen. Sahen sich die Bomberbesatzungen in Gefahr, warfen sie ihre Bomben ab. Waren es Brandbomben oder später Phosphorbomben, dann brüllte das Vieh auf den Weiden.

Mein Opa kratzte gerade noch rechtzeitig eine Phosphorbombe mit einer Harke vom Dach, sonst wären wir abgebrannt.

Die Bomberflotten wurden von deutschen Jagdflugzeugen umkreist. Nach einem Gefecht sah ich, wie ein brennendes Flugzeug auf mich zuraste. Meine Mutter rief: „Schmit di in den Groben.“ Das taten wir. Das deutsche Flugzeug krachte vor der Jugendherberge Birkenheide in die Erde. Meinem Opa, der auf dem Feld war, wurde vom Luftzug die Mütze vom Kopf gerissen.

Es entstand an der Absturzstelle ein vier Meter tiefer Trichter. Die Soldaten, die in der Jugendherberge stationiert waren, suchten nach der Leiche. Im Frühjahr musste das Jungvolk nach oberflächlich liegenden Metallteilen suchen. Wie ich später erfuhr, soll ein Besatzungsmitglied versucht haben, mit dem Fallschirm abzuspringen, aber der Schirm öffnete sich nicht.

Wenn Bremen nachts angegriffen wurde, weckte uns meine Mutter. Dann sahen wir den Flammensturm über Bremen. Die Nacht war taghell erleuchtet, und es rummste und knallte gewaltig.

Im Winter 1944/45 hausten deutsche Soldaten (Kampfgruppe Jonny) solange in unserem Haus und in der Scheune, bis sie sich Bunker gebaut hatten. Sie bedienten 3,7-Geschütze gegen Tieffliegerangriffe. Ein Tiefflieger wurde abgeschossen. Er soll in Großenkneten runtergegangen sein.

Bis Januar 1945 hausten in unserer Scheune abwechselnd verschiedene Truppen wie Wehrmacht, Arbeitsdienst, Fallschirmjäger und Volkssturm. Wir Kinder klauten dann Eier und tauschten diese bei den Soldaten ein.

Mein Opa, damals 68 Jahre alt, musste in den Abendstunden mit anderen älteren Nachbarn mit dem Fahrrad Richtung Harpstedt fahren und dort Bäume für Panzersperren absägen. Lehrer Beenken, der Leutnant war, gab Anweisungen, wie die Bäume zu sägen waren. Auf den Protest der Opas, die die Bäume anders abgesägt hätten, hörte er nicht. Die Folge war, dass die Bäume aufs Feld und nicht auf die Straße fielen. Das war für die Opas immer wieder Anlass zum Lachen.

Beim Nachbarn Nienhaber wurde ein Riesengeschütz, das auf Eisenrädern fuhr, in Stellung gebracht. Ein alter Feldweibel sagte uns Kindern, dass sie keine Munition mehr hätten, aber der Diesel noch bis Bergedorf reiche.

Am 20. April 1945 brannte die Engelbartsche Windmühle. Ganz leise besetzten die Engländer an diesem Tag unseren Hof. Alle Nachbarn wurden in unserer Scheune verhört. Plötzlich waren die Engländer wieder weg. Meine Mutter meinte, dass der Krieg nun zu Ende sei. Dann kamen zwei deutsche Soldaten ohne Gewehre, die berichteten, dass die Straße zwischen Delmenhorst und Wildeshausen voller englischer Panzer sei. Sie erhielten von uns noch ein Frühstück. Meine Mutter drängte, dass sie verschwinden sollten. Sie liefen in Richtung Fahrenkamp.

Am 21. April wurde unser Haus beschossen. Wir liefen auf die Diele, und Mutter bekam einen Splitter ins Bein. Die Tochter eines Bauern aus der Nachbarschaft verband das Bein.

Am Abend kamen die Engländer mit Panzern und Kanonen. Jedes Zimmer im Haus wurde von ihnen belegt. Zu meinem Opa sagten sie: „Du Opa, kein Nazi.“ Ich weiß nicht, woher sie das wussten. Wir schliefen im Keller. In der Nacht beschossen sie Ganderkesee, über das sich ein riesiger Feuerball wölbte. Ich sah Bomber anfliegen, die über Ganderkesee ihre Bomben abwarfen.

Meine Mutter bekam Fieber. Wir baten einen englischen Offizier um Hilfe. Der holte einen Sani, der Mutter einen neuen Verband anlegte und sagte, dass sie ins Hospital müsse. Am nächsten Tag kam ein Sani-Auto. Meine Mutter fuhr mit meiner Schwester Elfriede ins Delmenhorster Krankenhaus. Aber eine Besserung stellte sich dort nicht ein. Medikamente gab es ja kaum. Der Vater meiner Mutter sagte: „So geht dat nich wieter. Do mut wat an don wem. Do mut ne Hand oplecht wern.“ Eine Besprecherin aus Hengsterholz hat dann „eine Hand aufgelegt“. Sie sagte, dass Mutter viel Milch trinken müsse. Die haben wir ihr dann auch gebracht. Die Wunde heilte jetzt schnell, so dass der behandelnde Arzt sagte: „Na, Frau V., war da eine Hand im Spiel?“ Insgesamt war meine Mutter 22 Wochen im Krankenhaus.

Als die Engländer hier ankamen, musste ein Ausgebombter aus Bremen, der bei uns Unterkunft gefunden hatte, auf Anweisung des Captains vor der Panzersperre bei der Dumbbäke hin- und herlaufen, um so eventuelle Minen hochgehen zu lassen. Glücklicherweise waren dort keine verbuddelt. Der Mann war danach ganz fix und fertig und einige Tage später verschwunden. Wir haben nie wieder etwas von ihm gehört.

Bis Anfang Juni blieben die Engländer im Haus. Wir schliefen in dieser Zeit im Keller auf Stroh.

Im Hof standen zehn bis zwölf Panzer mit der Aufschrift 46.

Ende Mai veranstalteten die Engländer eine große Siegesfeier. Auf dem Hof vor dem großen Scheunentor brannte ein großes Feuer. Zum Glück brannte die Scheune nicht ab. Wir bekamen Rosinen, Marmelade und Corned Beef ab. Dafür gaben wir Eier. Eines Tages schrien unsere Ferkel. Eine Sau hatte neun Ferkel. Mein Opa sah nach. Da hatten die Engländer die Ferkel auf den Armen, schaukelten sie und beschmierten sie mit Hakenkreuzen und dem Wort Nazi. das

Nachdem die Engländer abgezogen waren, krachte es eines Nachts um das und dann im Haus. Zehn Russen vom Lager in Adelheide, die mit abgesägten Gewehren bewaffnet waren, drangen in unser Haus ein. Wir drei Kinder, ich 15 Jahre und meine beiden Schwestern, zwölf und 18 Jahre, waren mit unserem Opa im Haus. Die Russen durchsuchten das Haus. Alles, was ihnen brauchbar erschien, wurde mitgenommen.

In der nächsten Nacht kamen sie wieder. Wir wurden in ein Zimmer getrieben. An der Tür stand ein Russe, der mit einem großen Messer immer wieder in die Türzarge haute. Von Opa wollten sie den goldenen Ehering haben. Er bemühte sich, den Ring abzuziehen, was ihm nicht sofort gelang. Während er sich abmühte, bekam er Schläge in den Rücken. Ihm wurde gedroht, den Finger abzuhacken, wenn der Ring nicht runterkäme. Es gelang ihm, den Ring rechtzeitig abzuziehen.

Dann wollten sie Speck und Wurst haben. Opa zeigte ihnen die Stelle, wo wir Wurst und Speck verbuddelt hatten. Beides nahmen sie mit.

Die nächsten Nächte haben wir mit anderen Leuten aus der Umgebung bei den Engländern in der Jugendherberge Birkenheide geschlafen. Dort war man einigermaßen sicher.

Mit 15 Jahren musste ich mit dem Milchwagen von Birkenheide nach Immer zur Molkerei fahren. Unterwegs hatte ich die Milchkannen von 20 Bauern aufzuladen. Als ich in Immer war, hörte ich zunächst ein Feuerhorn und dann mehrere. Ca. 15 bewaffnete Russen versuchten, einen Hof zu stürmen. Aber der Übermacht der versammelten Bürger von Immer und Bürstel gelang es, die Russen in einem Güterwaggon festzusetzen. Erst die Engländer befreiten sie und brachten sie ins Lager zurück.

## **Bericht W. B.**

*Geb.:* 1938

*Aufgenommen:* November 2003

Ich erinnere mich wie die englischen Panzer durch den Heideweg die Adelheider Straße runterfuhren. Hinter unserem Haus standen Panzer, die über unser Haus in den Ort reinschossen. Es dauerte nicht lange, dann schossen die Deutschen zurück. Unser Viehstall wurde getroffen und brannte ab. Zum Glück war kein Vieh drin.

Ich habe als kleiner Junge die meiste Zeit im Keller gesessen, aber wenn der Beschuss nachließ, habe ich durchs Stubenfenster gesehen oder lief nach draußen. So sah ich, wie mehrere Pferdegespanne der Wehrmacht an der Dumbäke zusammengeschossen wurden. Aus den zertrümmerten Wagen holten wir uns Würfelzucker. Ich kann sagen, dass ich dabei Angst hatte. Die Kanadier fingen die noch lebenden Pferde ein und brachten sie bei uns in der Wagenscheune unter. Mehrere Pferde waren schwer verletzt, aus ihren Bäuchen hingen die Gedärme heraus. Das Bild habe ich noch heute vor Augen.

Als die Soldaten in unser Haus eindrangten, wollten sie meiner Schwester (sechs Jahre) die langen Zöpfe abschneiden. Das vergesse ich nicht wieder, weil wir unwahrscheinliche Angst hatten. Man wusste ja nicht, was sie mit uns machen würden.

Einige Tage später bauten die Kanadier in unserem Schweinestall eine Küche. Immer gegen 12 Uhr kamen ca. 1200 Mann, um Essen zu fassen. Weil auch wir Hunger hatten, stellten wir uns an und bekamen z.B. eine fettige Hühnersuppe. Wenn die Küche gesäubert wurde, wurde karrenweise Weißbrot hinter dem Schweinestall abgeladen. Davon haben wir uns versorgt.

Als ich mit meinem Bruder Schokolade aus einem Lkw klauen wollte, erwischten uns die Soldaten. Sie schimpften uns so aus, dass wir vor Angst zitterten. Aber zum Schluss gaben sie uns noch eine Tafel.

Unser Nachbar baute aus Sperrholz einen naturgetreuen Panzer, der von einem Pferd gezogen wurde. Wir fuhren natürlich mit. Als wir im Schlutterweg waren, kamen englische Soldaten, schimpften uns gewaltig aus und kippten den Panzer mit uns in den Graben.

**Bericht: H. K.**

Geb.: 1938

*Aufgenommen: Dezember 2003*

Am Schlutter Berg stand die Flak. Die Baracken waren mit grünen Netzen getarnt. In Linnemanns Busch war die Feldküche untergebracht. Bomben, die wohl der Flak galten, landeten bei uns im Erdbeerbeet und auf der Weide von Hutfilter. Von der Gemeinde wurden Leute geschickt, die die Bombenrichter zuschütteten. Die Gemeinde sammelte auch Fahrräder ein, die angeblich für die Verteidigung des Ortes gebraucht würden. Auch das Fahrrad meines Vaters, der Soldat war, wurde einkassiert, obwohl meine Mutter es versteckt hatte.

Bevor die Front näher kam, hat meine Mutter die Lederjacke meines Vaters vergraben. Ein Pole, der beim Nachbarn Holz hackte, hatte das wohl gesehen. Am anderen morgen war sie weg.

Als der Beschuss einsetzte, saßen wir die meiste Zeit im Keller. Als meine Mutter zum Schuppen ging, um Holz zu holen, spürte sie, wie eine Granate an ihrem Kopf vorbeisauste, die dann beim Nachbarn in den Schweinestall einschlug.

Gelegentlich sahen wir aus dem Fenster. Da sahen wir die Panzer den Schlutter Berg runterkommen. Der Sandweg war von den Panzern total zerwühlt. Später wurde auf dem Weg der Schutt der abgebrannten Häuser in Ganderkeseer aufgebracht.

Als meine Mutter sich mal aus dem Keller traute, sagte sie: „Dat ganze Dorp, dat brennt.“ Viel konnte man aber vor lauter Rauch nicht sehen.

Dann kamen die Briten. Zuerst suchte man nicht nach Soldaten, sondern vor allem nach Schmuck und Radios. Das neue Radio meines Vaters, ein Nordmende, nahmen sie mit. Aber wir bekamen aber auch was Gutes von den Briten wie Schokolade und Weißbrot.

Die Baracken der Flakstellung standen leer. Die Ganderkeseer plünderten sie aus. Auch wir holten uns was. Eine Suppenschüssel aus der Flackstellung wird von uns bis heute benutzt.

An der heutigen Brahmsstraße lagen noch lange die Ketten, Achsen und Federn eines Panzers.



**Bericht: F. P.**

Geb.: 1935

Aufgenommen: November 2003

Das Näherkommen der Front hörte man am lauter werdenden Geschützdonner.

Mein Onkel aus Osnabrück war mit seiner Frau und den beiden Töchtern, eine davon mit Kind, in unserem Haus. Er war Soldat im i. Weltkrieg und er grub vor Anrücken der Engländer einen Schützengraben an der Hecke. Mein Onkel befürchtete, dass das Haus zusammengeschossen werden könnte, und dann könne man in den Schützengraben flüchten.

Als weitere Vorbereitung wurden die Kühe auf die Weide getrieben. Der Pole, der bei uns arbeitete, half tatkräftig mit, Wertsachen aus dem Haus zu schaffen. Vorher war bei uns ein Franzose beschäftigt, der handwerklich sehr geschickt war. Er saß mit uns am Tisch, aber immer wenn jemand kam, musste er zu einem kleinen Beistelltisch sausen. Er durfte ja nicht mit uns zusammen essen.

Einige junge deutsche Soldaten, die mit Panzerfäusten bewaffnet waren, lagerten auf unserem Hof an der Hecke. Mein Onkel sagte zu ihnen: „Was wollt ihr denn noch hier?“ Als die Front näher kam, waren sie verschwunden.

Der „Tommy“ stoppte seinen Anmarsch bei Bauer Börries und schoss mit Panzern in den Ort. Das Haus von Auffarth brannte zuerst ab. Mein Großvater und der Pole liefen zu dem Haus. Aber es war kaum was zu retten. Zu Bernhard Auffarth und seinem Sohn sagten die beiden: „Loopt nich mehr rin.“ Aber das taten beide und das Haus fiel brennend über ihnen zusammen. Es war ja mit Reet gedeckt.

Dann hörte man das Grummeln von Panzern, die immer näher kamen.

Wir waren die meiste Zeit im Keller. Die Deutschen schossen zurück. Eine Granate durchschlug die Wand des Schweinestalls, kam aus der anderen Außenwand wieder heraus und kreperte in der Linde. Viele Granaten gingen in die Eichen und in den Obstgarten. Wenn die Bäume nicht gewesen wären, wäre unser Haus getroffen worden.

Gegen 17 Uhr kamen die Flammenwerferpanzer auf der Langen Straße an. Sie setzten die Häuser von Meirose, Schröder, Hutfilter, Tönjes und Heger in Brand. Danach wurden fast alle Häuser um die Kirche in Brand geschossen.

Wir verließen den Keller des Hauses und suchten Schutz in den Löchern. Mein Onkel machte sich Vorwürfe. Er sagte: „Do heff ik wat verkeert makt. Man kunn us von boben sehen.“

Der Wind kam von Nordwest und trieb den gewaltigen Rauch von uns weg. Daher konnten wir aus dem Schützengraben sehen, wie immer mehr Häuser brannten. Besonders schaurig der Kirchturm, der wie eine Fackel brannte. Es wurde langsam ruhiger, und wir gingen in den Keller. An einem der nächsten Tage kam ein zwei Meter langer Neger mit vorgehaltenem Gewehr die Kellertreppe runter und rief: „Germanski Soldat, hands up, come on.“ Ich kann mich nicht entsinnen, dass danach noch Soldaten bei uns auftauchten.

Zwei Panzer wollten den Brookdamm hochfahren. Sie sind dabei von der Straße abgekommen und hatten sich in der Wiese festgefahren. Auch einige Zeit nach Besetzung des Ortes lagen sie dort unbewacht.

Der Pole (leider weiß ich seinen Namen nicht mehr) musste ins Lager nach Adelheide. Nach einiger Zeit kam er wieder und sagte: „Ihr braucht keine Angst zu haben. Ich passe auf, dass die nicht bei Euch kommen.“ Und zu uns sind auch keine plündernden Polen gekommen. Aber die Männer sind mit einer Tute Wache gegangen.

Auf den Sandwegen um Ganderkesee hatten die Deutschen Minen verlegt.

Schlachter Hische bat meinen Großvater, Sand von der Sandkuhle am Hexenberg zu holen. Wir waren auf dem halben Wege in der Birkenallee, da kommt ein Mann aus seinem Garten

gelaufen und ruft: „Wie könnt ihr hier durchfahren, da liegen doch Minen.“ Ich musste vom Wagen absteigen und auf dem Fußweg gehen. Mein Großvater fuhr weiter. Eine Rückkehr auf demselben Weg hätte die gleiche Gefahr bedeutet. Auf der ehemaligen B75 sind wir dann zurückgefahren.

Wie gefährlich der Verkehr damals war, zeigt das Beispiel unseres Nachbarn R. Er wollte mit seinen Pferden zum Schmied Schütte in Bergedorf, um sie beschlagen zu lassen. Mein Onkel und auch die Frau von R. rieten ihm davon ab. Aber er fuhr trotzdem los. Wir waren beim heuen, als eine laute Detonation zu hören war. Mein Onkel: „R. is up ne Mine föhrt.“ Und es war so. R. wurde hoch geschleudert und erlitt schwere Augenverletzungen, die zur Erblindung führten. Beide Pferde wurden von der Explosion zerrissen.

## **Bericht G. T.**

*Geb.: 1920*

*Aufgenommen: November 2003*

Wir hatten einen fleißigen Franzosen, der ein guter Zimmermann war. Vor Ankunft der Engländer wollte mein Vater den Fahnenmast beseitigen. Der Franzose, Franz mit Namen, kam auf die Idee, aus dem Fahnenmast eine Wagendeichsel zu machen. Da wir unseren Bohrer nicht finden konnten, schickte mein Vater Franz zum Nachbarn, um von dort einen zu holen. Wir wussten nicht, dass in der Nacht im Busch deutsches Militär angekommen war. Da kam ein deutscher Feldwebel mit Franz zurück und beschuldigte ihn, ein Spion zu sein. Mein Vater erklärte dem Feldwebel mit Nachdruck, dass dem nicht so wäre, und zeigte ihm auch die in Arbeit befindliche Wagendeichsel. Nach einer heftigen Auseinandersetzung wurde Franz wieder freigelassen.

Nach diesem Ereignis schickte mein Vater Franz in das Gefangenenlager im Stall von A. in Bürstel. Er riet ihm, erst dann wiederzukommen, wenn die Front durchgezogen sei. Am nächsten Tag kamen ca. 20 bis 25 deutsche Soldaten, die an der Hecke an unserem Haus Stellung beziehen wollten. Mein Vater sagte zu ihnen, dass er vier Jahre im Krieg gewesen wäre und er ihnen raten würde, hinter der Bahn eine Stellung auszubauen. Dort hätten sie eine gute Deckung und den Stübe im Hinterhalt. Dort kämen auch keine Fahrzeuge hin. Dort zogen sie auch hin. Die Bretter unseres dortigen Schuppens haben sie zum Stellungsbau verwandt. Wir waren heilfroh, dass sich die Soldaten am Abend von uns entfernten und den Rat meines Vaters annahmen.

Wenn sie bei uns in der Nähe geblieben wären, wäre sicher unser Haus zusammengeschoßen worden.

Kaum waren die Deutschen weg, kam Franz zurück. Dann kamen die Engländer und wollten das Haus nach Waffen durchsuchen. Franz verhinderte das.

Die Engländer fragten nur nach „eggs“. Wir haben ihnen Eier gegeben, dafür bekamen wir Schokolade. So ist die Front bei uns durchgezogen, ohne dass wir weiteren Schaden erlitten.

Bericht: H. K.

Geb.: 1928

Aufgenommen: November 2003

Ich wohnte im Kreis Labiau, Regierungsbezirk Königsberg. Beim Näherrücken der Russen begann meine Mutter, einen Pferdewagen zu bepacken. Dann bekam mein Vater, der in Russland Soldat war, Sonderurlaub. Meine Mutter hatte ihm geschrieben, dass seine Mutter verstorben sei, was aber nicht stimmte. Mein Vater sagte sehr konsequent, dass wir nicht mit Pferd und Wagen, sondern mit dem Zug flüchten sollten. Sonst würden uns die Russen einholen und was Schlimmes passieren.

Auf unserem Hof waren bereits Flüchtlinge aus dem Memelgebiet. Der Junge der Familie brachte uns auf einem Pferdegespann zum 21 km entfernten Bahnhof von Labiau. Auf der Hauptstraße zog sich die Wehrmacht zurück, und die Flüchtlinge wurden auf Seitenstreifen und in Gräben abgedrängt. Wir erreichten gerade noch am 19. Januar 1945 den letzten Zug, und mein Vater konnte für uns mit Mühe einen Platz in einen Viehwaggon freikämpfen, der mit ca. 100 Menschen besetzt war. Mein Vater fuhr bis Königsberg mit. Wie wir später erfuhren, kam der Junge, der uns zum Bahnhof gefahren hatte, nicht mehr zu unserem Haus zurück.

In Pommern wurde der Zug von den Russen eingekesselt. Die Wehrmacht konnte aber noch einen Ausgang freikämpfen. Unterwegs mussten wir Beschuss und Tieffliegerangriffe überstehen.

Erst am 9. März 1945 kamen wir, meine Mutter, ich und meine drei Geschwister, drei, sechs und sieben Jahre alt, in Ganderkesee an. Vom Bauern P. aus Holzkamp wurden wir abgeholt. Dort schliefen wir auf Stroh. Ich wollte Bettgestelle aus den Baracken in der Sandkuhle in Holzkamp besorgen. Als ich sie auf den Heuwagen von Bauer P. lud, kam plötzlich ein Wachmann und sagte: „Die bringst Du sofort zurück. Sonst kommst Du vors Kriegsgericht.“ Ich schleppte alles wieder zurück.

Nach einigen Tagen sagte ein Soldat, dass noch Betten in den verlassenen Kasernen des Flugplatzes Adelheide seien. Trotz der Furcht und Warnungen meiner Mutter bin ich auf Schleichwegen dorthin. Die erste Etage war schon leer geplündert. In der zweiten Etage fand ich Bettgestelle, Matratzen und eine Kaffeekanne.

Als wir am Abend zum ersten Mal in unseren Bettgestellen lagen, knallte es gegen 21 Uhr. Das Haus von Düßmann war von einer Granate getroffen worden und brannte ab. Wir zogen mit unseren Betten in den Keller und dort blieben wir. Deutsche Soldaten brachten einen Verwundeten mit einer schweren Kopfverletzung und durchgeblutetem Verband in den Keller.

Am nächsten Morgen tauchten vor dem Haus englische Panzerspähwagen auf. Französische Kriegsgefangene, die im Stall von P. untergebracht waren, fielen den Engländern um den Hals. Die Engländer kamen auf der Suche nach deutschen Soldaten in den Keller. Den Verwundeten versorgten sie und nahmen ihn mit zum Feldverbandsplatz.

Die gefallenen Engländer wurden im Garten von Hillmanns beerdigt. Die deutschen Soldaten wurden in Zeltplanen da beerdigt, wo sie gefallen waren. Nach Ende der Kampfhandlungen mussten sie von Bauern ausgegraben und zum Friedhof nach Ganderkesee gebracht werden.

Unter den Engländern war ein kleiner Holländer, der Deutsch sprach. Er sagte: „Heute fahren wir nach Ganderkesee, bum, bum.“ Am Abend war er wieder zurück. So ging es einige Tage. Ganderkesee wurde offensichtlich hartnäckig verteidigt. Dann sagte er: „Heute fahren wir nach Delmenhorst.“ Am Abend war er wieder da. Er zeigte wie auch die anderen große Mengen an Bekleidung vor. Sie hatten in Delmenhorst Geschäfte geplündert. Da ich und meine Geschwister nur eine Garnitur Wäsche hatten, gab er uns großzügig Kinderbekleidung ab.

In der Folgezeit halfen wir der Familie P. auf dem Hof.

Dann kamen die Polen vom Lager in Adelheide und plünderten. Eines Tages war um die Mittagszeit ein lautes Krachen in der Speisekammer zu hören. Ein Engländer ging hin, um nachzusehen. Dort fand er einen Polen, der in die Speisekammer eingebrochen war. Der Engländer legte ihn übers Knie, verhaute ihn und schmiss ihn im großen Bogen aus dem Haus.

Als die Engländer weg waren, kamen wieder die Polen. Ich versteckte mich vor lauter Angst in einer Kartoffelkiste im Keller. Ich hatte noch ein großes Stück Käse, das wir auf der Flucht aus einem Verpflegungsdepot geholt hatten. Das holte sich ein Pole. Ich bat Zeos, einen Polen, der auf dem Hof gearbeitet hatte, um Hilfe. Dieser nahm dem Polen einen Großteil des Käses wieder ab.

Wenn sich Polen blicken ließen, tuteten die Bauern auf Feuerhörnern und versammelten sich an den Stellen, wo die Polen auftauchten. Als Frau Jüchter ihre Kälber, die hinter dem Haus grasten, verteidigen wollte, wurde sie von einem Polen ins Bein geschossen. Sie musste ins Krankenhaus.

Zunächst hatten die Engländer eine Ausgehsperrverhängt. Mir war langweilig und ich lief zu einem Mädchen auf dem Nachbarhof. Da tauchten zwei Posten auf. Einer war schwarz. Ich blieb vor lauter Schreck wie angewurzelt stehen und dachte, nun geht die Welt unter. Ich hatte noch nie einen Schwarzen gesehen. Der Schwarze rüttelte mich kurz an der Bluse und lachte.

Wochen später zogen gefangene deutsche Soldaten vorbei, die die Überlandleitungen reparierten. Sie waren in der Jugendherberge in Birkenheide untergebracht.

Wir zogen in die Schreibstube einer Baracke in der Sandkuhle in Holzkamp.

Die erste Tanzveranstaltung nach dem Krieg war in der Jugendherberge in Birkenheide. Keiner dachte daran, vor Beginn der Sperrstunde um 22 Uhr nach Hause zu gehen. So mussten wir uns beim Näherkommen eines Autos in den Graben werfen oder im Gebüsch verkriechen.

**Bericht: E. G.**

Geb.: 1937

Aufgenommen: Januar/Februar 2004

Anfang 1944 bekamen ich und meine beiden Schwestern, zwei und fünf Jahre alt, Diphtherie. Weil der Arzt Dr. Meyer, Wolfshof, zu einer Frau musste, die bei der Nachricht vom „Heldentod“ ihres Sohnes einen Nervenzusammenbruch erlitt, und dann doch bei uns vorbeikam und mich und meine Geschwister ins Krankenhaus einwies, überlebten wir. Dr. Meyer war fix und fertig und wäre nicht an dem Tag gekommen. Meine Mutter brachte zwei Kinder auf ihrem Fahrrad ins Krankenhaus nach Delmenhorst. Ich fuhr mit einem Fahrrad hinterher. Mein Vater konnte nicht helfen. Er war Soldat. Zur großen Erschütterung meiner Mutter wollte eine meiner Schwestern nach der langen Behandlungszeit nicht wieder mit nach Haus, weil das Essen im Krankenhaus besser war als bei uns. Sie klammerte sich an der Krankenschwester fest.

Als die Front näher kam, gab es immer wieder Alarm. Meine Mutter war schwerhörig. Wenn Alarm war, kam ein Nachbar, um uns in den Keller zu holen. In unserem Haus war kein Keller. Einmal konnte der Nachbar nicht kommen, so dass wir im Haus bleiben mussten. Die Tochter eines Bekannten blieb bei uns, während draußen die Bomben fielen. Wir drängten uns in der Nähe des Schornsteins zusammen, weil wir gehört hatten, dass der bei einem Bombentreffer meist stehen bleiben würde. Nach Ende des Angriffs kam Tante M. und sagte: „Oh, ji lebt noch?“

Als der Beschuss von Ganderkesee begann, fanden wir zunächst Unterkunft im Keller von A. Dort mussten wir ausziehen, weil Verwandtschaft von A. aus Bremen hinzuzog. Meine Mutter, ich und meine beiden Geschwister kamen im Keller von Schuster Ramke unter. Dort wurden wir fraglos aufgenommen. Meine Mutter merkte das Näherkommen der Engländer an den Erschütterungen, die die Panzer verursachten. Sie sagte: „Se komt.“

Als die Engländer mit vorgehaltenem Gewehr kamen, mussten wir mit erhobenen Händen aus dem Keller kommen. Das fand ich besonders schlimm.

Vom brennenden Dorf haben wir nichts mitbekommen, weil wir die meiste Zeit im Keller saßen.

Mit offenem Mund standen wir am Straßenrand und bestaunten ängstlich die Panzer. Wir hatten noch nie Ausländer gesehen. Aber die sahen auch aus wie Menschen.

Mir ist tief in der Erinnerung geblieben, wie die Engländer bei Ramkes die Weckgläser nahmen und auf den Fliesenboden krachen ließen. Für uns war es ein großes Verbrechen, so mit Esswaren umzugehen.

Da in unserem Haus die Scheiben fehlten, blieben wir die meiste Zeit im Keller von Ramke. In Anbetracht unseres halbzerstörten Hauses sagte meine Mutter: „Wat shall ut us werden?“ Der Knecht Paul Vagin erwiderte: „Wat wullt moken, woller rin!“

Wir lebten zumeist von dem Inhalt von Weckgläsern. Unsere Federbetten hatten wir unter dem Kaninchenstall versteckt. Ein Soldat schoss in die Betten und freute sich über die weißen Wolken. Wir sammelten mühselig jede einzelne Feder auf. Ein Fremder brachte uns ein neues Bett in unser Haus, in dem wir alle zusammen schliefen. In die Fenster nagelten wir Röntgenbilder. Die lagerten im Haus gegenüber und stammten von einem Bremer Röntgenarzt.

Am Brookdamm waren mehrere Panzer von dem Fahrweg abgekommen und in die Niederung der Dumbbäke gerutscht. Langsam bekamen wir trotz Verbots Kontakt mit den Soldaten und bekamen Schokolade.

In der Nachbarschaft arbeitete eine Ukrainerin mit Namen Alma. Sie war u.a. mit dem Füllen von Bombenrichtern beschäftigt. Wenn Alma auf unser Plums klo ging, bat meine Mutter sie ins Haus und gab ihr was zu essen, was streng verboten war. Von ihrem Bauern wurde sie nicht besonders gut behandelt. Als Alma hörte, wie meine Mutter ängstlich sagte: „Oh, de Russen komt“, sagte Alma: „Oh, Anna, du brauchst keine Angst zu haben. Die tun dir nichts.“

Die Russen vom Lager in Adelheide zogen plündernd ins Dorf. Von unserem Birnbaum klawten sie die Birnen. Alma schimpfte die Russen aus. Diese zogen ab und ließen uns zukünftig in Ruhe.

Meine Mutter: „Oh, dat kunn ik gornich glöben.“

Unsere Nahrung holten wir zumeist aus unserem Garten. Wenn wir über Hunger klagten, sagte meine Mutter: „Go in Gorn.“ Unser Brot, ein klebriges Maisbrot, holten wir vom Kaufmann Fillinger. Einmal bekamen wir bei Fillinger einen Brotaufstrich, der ungenießbar war. Sogar meine Mutter sagte: „Dat könt wir nich eten.“

Mein Bruder W. kam 1945 nach Hause. Als 16-Jähriger schlug er sich von Schlesien, dort besuchte er eine Schule, bis nach Ganderkesee durch. Meine Mutter war damals bei Verwandten in Klein Henstedt. Plötzlich stand sie vom Tisch auf und sagte: „W. kumt“ und ging nach draußen. Meine Tante sagte: „Dat kann nich angohn.“ Als meine Mutter vor dem Haus war, kam W. auf einem geliehenen Fahrrad angefahren.

## **Bericht W. K.**

Geb.: 1938

Aufgenommen: März 2004

Aus der Kriegszeit ist mit besonders in Erinnerung geblieben, wie ein Flugzeug im Nebel über unser Haus raste. Es schlug im Wohnzimmer der Familie Kubowitz in der heutigen Wittekindstraße ein. Frau Kubowitz erlitt schwere Brandverletzungen. Es handelte sich um ein englisches Kampfflugzeug. Der Schutt des Hauses wurde von Kriegsgefangenen, die in der Turnhalle untergebracht waren, auf die heutige Wittekindstraße verteilt. In dem Schutt fand sich beim Verlegen der Kanalisation lange nach dem Krieg noch Munition der Bordkanonen.

Während des Krieges fand ein Bombenangriff auf den Neuen Friedhof statt. Wahrscheinlich handelte es sich um eine Verwechslung. In unserem Haus landeten sechs Phosphorbomben, die aber nicht zündeten. Die heilen Bomben und nicht explodierten Bombenteile auf dem Friedhof wurden von uns Jungen aufgesammelt und wir spielten leichtsinnigerweise damit. Es sind mir einige Kinder bekannt, die bei diesen Spielereien Verletzungen erlitten.

Aber besonders erinnere ich mich an das Kriegsende. Wir wohnten in einem Bunker, der sich an der Bahn hinter den Baracken, die zwischen der Zimmerei Kreye und der Holzhandlung Logemann standen, befand. Die Baracken und der Bunker waren ursprünglich für die Unterbringung von Kriegsgefangenen gedacht. Dazu wurden sie aber nicht gebraucht. Vielmehr wurden die Möbel von deportierten Juden und Kriegsmaterial darin untergebracht.

An der Bahn lagen junge deutsche Soldaten. Ein Geschütz, das hinter der Bahn stand (heute stehen dort Wohnblocks) feuerte über Ganderkesee hinweg, und die Schotten oder Kanadier schossen zurück. Wir, sechs Kinder und fünf Frauen, saßen dazwischen.

Die Soldaten sagten uns, dass ein Panzer der Schotten bei Schuster Ramke auf eine Mine gefahren sei und sie den Rückzug angetreten hätten. Danach rückten die alliierten Truppen mit Flammenwerfpanzern in Ganderkesee ein.

Die deutschen Soldaten zogen nach Norden ab. Einige dieser abrückenden jungen Soldaten sind später gefallen. Jahrelang kamen die Eltern eines Gefallenen zum Volkstrauertag nach Ganderkesee. Während dieser Zeit schliefen sie bei unseren Eltern.

Der russische Hiwi, der bei B. arbeitete, sagte uns im Bunker Bescheid, das Ganderkesee brenne. Am anderen Morgen war alles ruhig. Feuerwehr gab es ja nicht.

Die Kanadier nahmen Quartier im Haus von Logemann. In der alten Werkstatt war die Küche. In der Garage stand der vollgummibereifte Feuerwehrwagen, der von den Kanadiern kaputtgefahren wurde. Unser nächstes Ziel war das Haus Logemann, um dort etwas zum Essen zu organisieren.



## *Anmerkung des Herausgebers*

*In Erlassen des Jugendführers des Deutschen Reiches von 1942 und 1943 wurde bestimmt: „Die männliche Jugend soll zur Erfüllung ihrer Wehrpflicht (mit iGjahren, der Hrsg.) in dreiwöchigen Lehrgängen für Wehrtüchtigung ausgebildet werden. Die gesamte Hitler-Jugend wird einsatzbereit im Rahmen der Kriegsmaßnahmen diese Aufgabe erfüllen. Die Planungen und Durchführung der Lehrgänge ist kriegswichtig und sofort in Angriff zu nehmen.“*

*Holzträger, Hans: Die Wehrtüchtigungslager der Hitler-Jugend 1942-1945, Ippesheim 1990*

### **Bericht B. H.**

*(Ergänzung zum Beitrag von Otto Eilers über das Wehrtüchtigungslager Birkenheide) Geb.: 1929*

*Aufgenommen: April/Mai 2004*

1944 meldete ich mich zur Feuerwehr HJ in Hude. Im Herbst 1944 wurden wir bei Rodenkirchen zum Schanzen von Artillerie- und MG-Stellungen eingesetzt. Danach kamen wir nach Neustadt-Gödens, ebenfalls zum Schanzen.

Im Januar 1945 wurde ich in das Wehrtüchtigungslager Hude bei der Jugendherberge einberufen. Dort war kaum Platz zum Schlafen und es gab keine Decken. Danach, im April 1945, — mit fünf Jungen aus Hude erfolgte der Wechsel in das Wehrtüchtigungslager Birkenheide. Wir fuhren mit dem Fahrrad dorthin. Ein Feldwebel Wirth empfing uns. Wir wurden in Drilllichzeug eingekleidet. Die Klamotten holten wir aus der Baracke am Bahnhof in Ganderkesee. Richtig Dienst machten wir gar nicht. Das Durcheinander war schon zu groß.

Eines Abends kam der Kreisleiter Thümmler aus Delmenhorst und warb Freiwillige für Panzervernichtungstrupps. Ich hatte schon mitbekommen, dass man sich nicht freiwillig melden soll. Aber zwei Drittel der Jungens meldeten sich. Von meinem Fahrrad habe ich die Luft rausgelassen, damit der Freiwilligentrupp nicht mit meinem Fahrrad abhauen konnte. Alle anderen Fahrräder waren am nächsten Morgen weg. Wenn ich mich recht erinnere, musste die Gruppe die Villa Hartmann in Hude-Reiherholz bewachen. Dort wohnte Thümmler. Am Reiherholz errichtete die Gruppe eine große Panzersperre. Später wurde mir erzählt, dass, als die Gruppe einen Spähtrupp nach Vielstedt unternahm, zwei gefallen sind.

Ich musste mit einem Karabiner Wache stehen. Nachts haben wir uns vor lauter Angst hinter Bäumen versteckt. Als die Front schon in Wildeshausen war, wollten zwei Jungs aus Wildeshausen abhauen. Sie sagten mir das und baten uns, nicht auf sie zu schießen. Wir verkrochen uns in der nächsten Nacht auf die andere Seite des Lagers.

Danach war nicht mehr viel los. Wir vier Leute aus Hude zogen im morgendlichen Nebel nach Ganderkesee. Vorher deckten wir uns mit Sachen aus dem Schuppen beim Bahnhof ein. Unter uns war G.R., sein Vater war Polizist in Ganderkesee gewesen. Er traf eine Frau, die ihn kannte. Diese erzählte uns, dass wir nicht auf der Straße weitergehen sollten, weil bei der Gastwirtschaft „Zur Eiche“ eine Kontrollstelle wäre. Wir zogen dann über die Lindenstraße und Birkenallee in Richtung Hude.

Die Kanadier besetzten unseren Hof um den 27./28. April. Bei den Kämpfen in Hogelied brannten etliche Höfe ab und vier deutsche und drei kanadische Soldaten fielen hier.

Bericht von Lisa Bierzynski, geb. Kück  
 geb. 25. Aug. 1923  
 April 1945

Die Frau nichte näher von Holzkaup  
 und Hoyerstraße. Seit Wochen arbeiteten wir als  
 rote Kreuz-Helferinnen in unserer Freizeit täglich  
 im Kindergarten im Garten von Otto Härtel, hinter  
 Brochmanns Haus. Es diente zur Aufnahme von  
 Flüchtlingen aus dem Osten, die gesundheitlich  
 Hilfe brauchten. Täglich kam ein Arzt und Herr  
 Becker, Sanitäter, sie gaben uns Hilfe und Rat,  
 wo es nötig war. Ich vergesse nie, als eine alte  
 Oma mich bat, ihrem 8-jährigen Enkel, da seine  
 selbst gestrickten Strümpfe auszureichen, da seine  
 Beine so geschwollen waren. An der Innenseite der  
 Strümpfe klebte ein Teil der Haut in Fetzen von den  
 teils erkorenen Weinen und bestand auf Einweisung  
 in die dunkle Farbe an. Der Arzt bestand auf  
 Herr Becker lebte dieses prompt ab und sagte, doch  
 junge würde mit guter Pflege nicht seine Zehen oder  
 den Finger verlieren. Herr Becker zeigte, als ich  
 nach 1 Woche und der junge kam zu seiner Tante  
 nach Tübingen.

Kamen die drei  
 Nachbarn der  
 der Tante, was  
 mir sehr sicher ge-  
 spürter, in die Tante  
 gekommen, weil ja  
 auf mich gekommen.  
 Lehrer, was die Tante  
 sah, pilaten kam auch  
 zu uns. Tante sah  
 und wollte mit mir  
 die Tante, blieb  
 die Tante, und wollte  
 haben, und so haben  
 haben geschickt. Es  
 noch manchen heftigen  
 meinte dann die Tante  
 an der Tante unmöglich  
 so sind wir in die  
 was wieder von der  
 gab es auch noch  
 schickte die aber im  
 mitkauf auch anzu-  
 den, wir saßen

21. April 1945 - mit noch einer Helferin im  
 Lazarett. Nur 1 gelähmte Frau im Rollstuhl, sowie  
 ihre Tochter, die am Tag zuvor ein Baby bekam  
 und ein alter Mann, der im Sterben lag, waren  
 zugegen. Der Besatzung war sehr stark und ich  
 überließ den Brandgeruch. Wir alle saßen unten  
 im Keller. Als ich raufging, sah ich, wie der Dach-  
 stuhl der Kirche brannte und die Ziegel nach  
 und nach runterfielen. Das Dugst, unsere Baracke  
 würde Feuer fangen, sagte ich, wir müssen hier sofort  
 raus. Ich nahm das Baby mit einer Decke umhüllt,  
 und wir liefen aus dem Keller.

22. April 1945 - auf einmal brach es über  
 die Tante und ich. Es  
 was Gefühl was man dabei hat, was doch  
 etwas komisch, weil man ja doch mehr  
 wissen was man die nächsten Minuten  
 bringen werden. Es hatten wir halt richtig  
 im Keller und warteten was wohl kommen  
 wird. Auf einmal brach es die Tante und  
 gehen aus Nachbarhaft, und so kamen wir  
 auch unseren Baracke, näher. Ein Mann ging  
 mit einem schwarzen Hund, Amicus, und da  
 wir auch, sehen der ganze Hof voll Soldaten.  
 Wir mussten aus dem Keller heraus, und  
 wir saßen auch gleich den Tante. Es brach  
 Soldaten mehr auf dem Hof, sind für  
 Landgepäck was wir bei uns hatten, mussten  
 wir oben lassen, und wir mussten wieder in  
 den Keller. Ich hatte die große kleine Tante

## **Selbst verfasste Beiträge**

# **Dora Staroski/Fritz Bultmann: Im Mai 1945**

*Anmerkung des Herausgebers*

*Auf die beiden folgenden Dokumente aus der Kirchenchronik der Kirchengemeinde Ganderkesee wurde ich von Pastor Ernst Bultmann hingewiesen. Der geschäftsführende Pfarrer, Reinhard Arndt, erklärte sein Einverständnis mit dem Abdruck. Ich bedanke mich bei den Genannten, dass sie eine Veröffentlichung ermöglichen.*

*Nach Mitteilung von Ernst Bultmann wurde die Berichtende, Dora Staroski (1905 - 1954), im „Steckrübenwinter“ 1916/17 in den Haushalt von Pastor Fritz Bultmann (1882 - 1971) aufgenommen.*

*Im sogenannten*

*„Steckrübenwinter“ sank die durchschnittliche Versorgung der Menschen auf 1000 Kalorien pro Tag, die Hälfte des Mindestbedarfs. Von 1931 bis 1940 war Dora Staroski Haushilfe beim Münsterpfarrer Eduard Thurneysen in Basel. Danach wohnte sie wieder bei der Familie Bultmann.*

Dora Staroski schreibt, ergänzt von Friedrich BMItmann: IM MAI 1945

Montag, 16. April 1945. abends 1/2 11 Uhr kommt Einquartierung aus Sürstel. Der Tommi kommt von Süden über OSNABRÜCK, DREBBER, KORNAU und drückt jetzt von WILDESHAUSEN UND HARPSTEDT her unsere kümmerliche Front langsam zurück. Sie besteht aus wenigen alten Frontkämpfern, zusammengerafften Flugschülern, Rekruten, Etappenhasen, hat keine Flugzeuge und kaum Geschütze, keine Panzer.

Wir bekommen die Feldküche und den Verpflegungswagen mit 7 Pferden, 4 werden im Schuppen, 3 im Apfelhof angebunden, die Wagen dort aufgestellt (Nr. 185 -Hausnummer Urneburger Straße). Im Hause lagern 1 Unteroffizier: Gewerbelehrer aus dem Ruhrpott, 1 Koch, Werkmeister an einer Maschinenfabrik in Braunschweig, 2 Fahrer, Bauern aus Bayern und Württemberg, 1 HIWI: Hilfwilliger aus Ungarn, klein, still, niedergedrückt. Alles sehr anständige Leute und dankbar für die Hausandacht. Die Fahrer pflügen uns das Feld, (fast 1 Hektar), führen die Pflanzlochmaschine drüber, hinter der wir Kartoffeln einlegen, und eggen sie ein. Wir leben mit aus der Feldküche.

Mittwoch, 18. IV., abends 1/2 10 geht der Rückzug weiter nach BOOKHORN, die Front 7 Vorposten liegen einen Tag vor unserm Hause hinterm Bahndamm, ein Doppelposten hat sich auf dem Felde hinter Heinr. Auffarths (jetzt Einemanns) Hause eingegraben. Dort hat man freie Sicht auf die Wildeshauser Chaussee, wo engl. Panzer stehen. Wir geben ihnen Tischplatten und große Kistendeckel zum Abdecken des Schützenlochs, Bretter und kleine Kisten zur Möblierung ihres Unterstandes, auch Brot und Milch. Milch bekommen wir reichlich von Nachbarn, da die Anlieferung zur Molkerei IMMER nicht mehr funktioniert.

Mit der Frühe des 19. beginnt die Beschießung von der HACKHORST aus, mittags sind die Panzer schon auf den SCHLUTTERBERG vorgerückt. Es wird in Pausen geschossen. Die Deutschen erwidern das Feuer selten. Die Mehrzahl liegt noch am Südrand des Dorfes (Wolfsheide, Neddenhüsen). Die Feuerleitung in Oestings Hause, das daher einige Treffer bekommt, der Stab bei Joh. Denker an der LOGE, dessen Anwesen daher gründlich zerschossen wird. Der Feind scheint Telefonate abzuhören. Der Nachmittag ist ruhig, doch beziehen Fritzchen und ich Nachtlager in unserem Gartenbunker, weil es uns oben im Haus zu gefährlich war. An diesem Tag kam per Rad Onkel Kurt Hanßmann von Hatten (Flüchtling aus Obernigk bei Breslau) und blieb bis Freitagmorgen.

Von Donnerstagabend bis Freitag früh (20. IV.) 1/2 6 eine schlimme Nacht, sodaß wir uns alle in den Bunker verzogen. Ständig sausten Granaten über uns weg. Eine platzte wenige Schritte vor unserer großen Dielentür, ihre Splitter flogen durch Tür und Fenster. Vater und Onkel Kurt standen auf der Diele, blieben heil, der Feuerschein aber hatte sie für einige Augenblicke geblendet. Das war einstweilen der letzte Schuß.

An Sonnabend, 21. April, des Nachmittags ab 1/2 3 - 1/2 6 setzte der letzte Beschuß wieder ein, diesmal auch mit schwerer Artillerie. Gegen 6 Uhr abends bringen 2 Sanitäter per Handwagen von Ramkes Haus am Fahrner Weg einen Verwundeten in unseren Bunker. Er hatte sein Schützenloch verlassen um mit den Kameraden im nächsten Schützenloch zu plaudern, stand aber ohne Deckung neben ihrem Loch trotz Warnung der Kameraden. So konnte er vom Schlutterberg her gesehen werden. Schon kam eine Granate, explodierte in der Birke, bei der er stand, ihre Sprengstücke schlugen ihm beide Oberschenkel samt Knochen durch. Er war erst vor 14 Tagen als Flugschüler vom Flugplatz Klagenfurt zur Infanterie versetzt, also ganz unerfahren. Die Sanitäter hatten ohne Erfolg versucht, die Schenkel abzuschneiden. Er verlangte alle Augenblick nach Wasser zum Trinken und starb früh 1/2 2 Uhr. Dieser Schuß war einer der letzten gewesen. Etwa um die gleiche Zeit war eine Granate in die Diele des jungen Bauern Warrelmann auf Hinr. Klattenhoffs 'Halbbau' neben der Schule eingeschlagen und hatte ihm 2 Pferde getötet. W. kam noch ins Krankenhaus, wo er aber gleich starb.

Ebenfalls ging eine Granate in Bernhard Auffarths Köterei auf die Diele, das Haus begann zu brennen. Vater und Sohn verließen ihren Bunker, um noch einen großen schönen Tisch zu retten, wurden aber auf der Diele von einer zweiten Granate erschlagen. Als die Küsterei, (wo jetzt Frisär Schüttes Haus steht, aber näher am Kirchhof) brannte, kam Hauptlehrer (bis 1935 auch Organist) Schipper aus dem Bunker, um noch Sachen zu retten, bekam einen Granatsplitter ins Bein und wurde ins Krankenhaus gebracht, wo er nach einigen Tagen an Gasbrand starb.

Gegen Abend des 21. April, (Sonnabend) rasselten Flammenwerfer in das Dorf, die letzten Kämpfer rissen aus, einige ergaben sich, darunter die eben erwähnten Sanitäter, einige wurden flüchtend im BROOK durch Maschinengewehr niedergemäht. Von den Beiden hinter Einemanns Haus flüchtete der Eine, der andre, ein Landsturmmann kam zu uns ins Haus. Verstecken Sie mich, es hat ja keinen Zweck mehr zu kämpfen. Er schlief im Keller auf den Kartoffeln, wollte nicht mal eine Decke annehmen.

Von den Flammenwerfern, die vom Fuchsberg her die Langestraße hereinfuhren, bog einer links bis Schmied Logemann und dann rechts ab die Linden- und Wittekindstraße bis zur Bahnhofstraße, der andere gradaus durch den Püttenhof die Stedinger (damals Bookhorerstraße) Straße, von ihr den Brüninger Weg weiter bis an den Schlattenweg. Dort hielt er an, erreichte aber mit seinem letzten Feuerstrahl noch das kurz zuvor durch Luftmine zerstörte und schnell wieder aufgebaute Haus des Böttchers Friedrich Tönjes (jetzt Hermann Herbst), das nun zum zweitenmal aus Trümmern wieder aufgebaut ist. Damit war offenbar sein Benzinvorrat erschöpft. Das Gleiche gilt von dem anderen Flammenwerfer, dessen letzte Opfer der Bahnhof, die Wirtschaft zum Bahnhof, Bielefelds,....

Im Ganzen brannten 60 Häuser ab und durch Funkenflug schlug um 7 Uhr abends auch aus dem Kirchturm eine Flamme empor und er brannte wie eine Riesenfackel. Um 9 Uhr stürzte der Helm aufs Kirchendach, das zum größten Teil abbrannte und einige Löcher ins Gewölbe schlug. Die Eingangshalle des Turmes erwies sich als feuersicher, zum Glück, hier hatte man die Orgelpfeifen geborgen, auch diente sie einigen Umwohnern als Schutzbunker. Das Orgelgehäuse blieb durch Einsatz des 1. Pfarrhauses vom Feuer verschont, nur die Bälge, die sich im Turm befanden, verbrannten.

Die Nacht war ruhiger, das Geschützfeuer der Tommis richtete sich auf BOOKHORN und GRÜPPENBÜHREN I, ALMSLOH und ELMELOH, hernach GRÜPPENBÜHREN II, HOHENBÖKEN; RETHORN, STENUM, SCHIERBROK., Delmenhorst ergab sich ohne Gegenwehr den von HARPSTEDT IPPENER ADELHEIDE ANRÜCKENDEN Truppen - ähnlich gings in Oldenburg, daher haben die Städte so gut wie keinen Beschuß gehabt. Auch Ganderkesee wäre besser davongekommen, wenn nicht der führende Parteimann gegen rechtzeitige Räumung gesprochen hätte. Der Kommandant hatte die Prominenz (stellv. Bürgermeister, Führer der Feuerwehr, Schützenschaft, Turnerschaft, Kriegerverein, Partei aufs Rathaus gebeten um zu entscheiden, ob er Ganderkesee räumen dürfe. Es bestand nämlich eine Verfügung Hitlers, daß Stellungen nur mit Erlaubnis der Partei geräumt werden dürften, wer ohne dies zurückging, sollte gehenkt werden, wie es auch bei dem immer mehr einreißenden Durcheinander zum Glück nur selten vorgekommen ist. Der Parteibonze erklärte gegen alle Stimmen der Anderen: „Des Führers Befehl gilt, Ganderkesee wird verteidigt bis auf den letzten Stein.“

Am Sonntagmorgen begaben wir uns wieder vom Bunker ins Haus. Gegen Mittag kamen die Engländer einmarschiert, zumeist motorisiert. In Papes Haus am Neuen Friedhof war zunächst ein Vorposten für das Niemandsland, um FAHRENER WEG und URNEBURGERSTRASSE zu überwachen. Desgleichen an dem Bahnübergang der Stedinger Straße. Patrouillen durchkämmten dann jedes Haus im Dorf und auch im Vorgelände, soweit es nicht von der deutschen Front, die hinter der Oldenburger Heerstraße lag, bestrichen wurde. So kamen sie auch in unser Haus, fragten und suchten nach versteckten deutschen Soldaten, Waffen,

Fotoapparaten, Munition, Feldstechern. Zum Glück hatte ich gleich am Morgen den im Keller kampierenden Soldaten samt Gewehr bei dem Vorposten in Papes Haus abgeliefert. Sein Gewehr wurde zerschlagen. Um Mittag legte man eine Feldwache in unser und Nachbar Looschens Haus je 8 - 10 Mann. Looschens hatten sich schon vor dem Beschuß zu Bekannten nach Almsloh verzogen, wir blieben tagsüber im Hause, nur zum Schlafen gingen wir in den Bunker. Wir hatten sehr manierliche englische und schottische Infanteristen. Im Vorgarten am Weg, der den Bahndamm entlangläuft, gruben sie sich vom kleinen Tor bis an Looschens Grundstück einen 2 Meter tiefen Schutzgraben gegen etwaigen deutschen Beschuß. In der Tat haben sie ihn nie zu beziehen brauchen und zwar aus folgendem Grunde: in ALMSLOH stand noch ein deutsches Geschütz und Erika Looschen (15 Jahre) hörte, wie der Leutnant dem Richtkanonier sagte, das Visier auf die Kreuzung Urneburger Straße/Bahngleis einzustellen. Da der Leutnant ins Haus ging, sagte sie dem Kanonier: 'Dies mußt du nicht tun, da liegt grad unser Haus, stell das Visier ein Stück nach links aufs Feld', und so geschah's, ein paar Schüsse gingen auf den Acker und wir blieben ungeschoren.

Am Nordrand unsers Grundstücks sowie am Eingang vom Schlattenweg in Bertha Heinkens Grundstück hatten die Tommis je ein Maschinengewehr eingebaut, um etwaige deutsche Vorstöße abzuwehren, die aber nie erfolgten. Nur einmal kam ein Spähtrupp die Bookhorner Straße her bis ungefähr an Hüholt's Haus. Hier lag auch eine Feldwache und schoß den Führer nieder. Ich vermute, daß der übereifrige mehr nach Hüholt's Backwaren als nach Tommis spähte.

Durch unsre Polizei und Anschlag am Rathaus erließ der Ortskommandant ein Curfew, beschränktes Ausgehverbot, nur von 10 - 12 durfte man Einkäufe machen. Beerdigungen verboten, man begrub die Toten im Garten oder wo es in der Nähe paßte, gefallene Engländer beim Spritzenhaus(? Grimvor). Landarbeit erlaubt. Jedes Haus sollte am Eingang Verzeichnis seiner Bewohner und ihres Alters aushängen. Schule halten verboten. Dies wurde im August aufgehoben, aber nur für entnazifizierte Lehrer. So unterrichteten in Ganderkesee zunächst ein Studienrat und eine Studienrätin, die als Flüchtlinge gekommen waren.

Als vom Militaire-Government beauftragter Kreisdirektor hatte Dr. Ballin, Oldenburg, mich beredet, bis Wahlen erlaubt würden, als Bürgermeister in Ganderkesee zu fungieren, was ich dann ab 1. Juni getan habe. Bis dahin hatte man den stellv. Bürgermeist' Johann (genannt Jonny) Behrens walten lassen, weil er nur pro forma Parteimitglied gewesen. Der Bürgermeister war seit Herbst 1933 Friedel Struthoff, Gründer und Ortsgruppenleiter der Partei gewesen, war aber während des Krieges zu Militärdienst eingezogen und inzwischen auf PAROS kriegsgefangen worden. Seinen Bauernhof hatte er an den älteren Bruder Heinrich verpachtet. Dieser hatte das Amt des Kreislandvolksbundes geführt, nach Heimkehr trat Frierich den Hof an und Heinrich pachtete Hof Sandersfeld.

Die Militärregierung beschlagnahmte verschiedene Autos, eins wurde dem Bürgermeister als Dienstwagen überwiesen, auch das nötige Benzin, vor allem, damit er mit den andern Bürgermeistern des Landkreises Oldenburg jeden Sonnabendmorgen beim Mil.-Gov. in Oldenburg (Ministerium am Dobben) zum Befehlsempfang erscheinen konnte.

Die in unserem Garten aufgestellten Wachen ließen mich auch zu Hermann Denker im Niemandsland passieren, wo Herr und Frau Looschen, unsere nächsten Nachbarn, nach dem Rückzug der Deutschen von der Heerstraße Bremen-Delmenhorst Oldenburg aus Almsloh sich eingelegt hatten. Ihnen brachte ich wertvolle Dinge aus ihrem Hause, vor allem den Inhalt ihrer Räucherammer, um diese Sachen vor der Einquartierung zu retten. Diese bekam zwar eine üppige Verpflegung, doch ging sie (anders als ihre bei uns einquartierten Kameraden) rücksichtslos mit allem um, was sie im Hause vorfand. z. B. benutzte sie die Vorhänge und Bettwäsche zum Putzen des Tisches, Fußbodens, Kochgeschirrs, Bratpfanne.

Unsre Gäste ließen uns allerlei willkommenen Proviant zurück, Schmalz, Fleischkonserven in großen Dosen, Tee, einen großen Blechkanister voll Cakes = Weißbrot. Von unseren Sachen fehlte nichts. In diesen Tagen ward selten geschossen. Ich grub meinen Garten.

Unser toter Soldat, den wir auf dem Rathaus bei der Ortskommandantur angemeldet hatten, wurde von einem Kommando englischer Soldaten begraben. Sie hatten schon auf der Weide hinter unserm Grundstück ein Grab gegraben, als Bertha drüber zukam und sie bat, ihn in unserm Garten zu bestatten, was sie willig taten.

Als die Front vorverlegt wurde, bekamen wir Ausgehfreiheit, nur von 20 bis 6 Uhr durfte keiner das Haus verlassen. Da schickte uns ein befreundeter Bauer 6 Pfund Butter. Die ganze Versorgung nach Lebensmittelkarten begann nach wenigen Tagen wieder zu funktionieren. Länger dauerte es, bis Brenn- und Baumaterial zu haben war, doch war das Nötigste bald zur Stelle. Bald war dem, der mit Sachwerten statt mit Geld kompensieren konnte, alles wieder verfügbar. Eine normale Versorgung setzte erst ein, als mit dem Juli 1948 die neue Währung, statt Reichsmark 'Deutsche Mark' eingeführt war. Die angeblich erschöpften Lager erwiesen sich als wohlgefüllt, wurden aber zu überhöhten Preisen abgesetzt. Nur der Buchhandel erwies sich als immun.

Doch zurück zur Besatzungszeit. Die englisch-schottischen Soldaten wurden durch kanadische Panzer und nach 3 Tagen diese wieder durch kanadische Fallschirmjäger ersetzt. Beide Gruppen waren im persönlichen Umgang zurückhaltend-ordentlich, ließen sich sogar den Besen in die Hand drücken um das Haus zu kehren, Gestohlen aber haben sie wie die Raben, auch die Offiziere, alles,

was ihnen gefiel. Zum Glück gabs in unserem Hause teils aus Grundsatz, teils aus Armut keine Kostbarkeiten. Das Gold (ererbtes) hatten wir schon August 1914 "dem Vaterlande", wie wir damals noch blindlings glaubten-, abgegeben, auch Kupferkessel, Messingsachen, sodaß unser Verlust auf etwa 500 DM zu bewerten ist. Der Offizier der Panzerabteilung fragte gleich nach Wein und Schnaps. Ich sagte, da wir abstinent lebten, sei nur eine Flasche Abendmahlswein im Keller, damit ich, wenn Krankenabendmahl verlangt würde, ich

zu Diensten sei. Dies hinderte ihn aber nicht, die Flasche zu leeren. Geklaut wurden 2 Taschenuhren, 1 Armbanduhr - vom Arm genommen, 1 Handharmonika, die Linsen aus Foto- und Projektionsapparat, der obendrein zertreten wurde, dazu Mutzpfeifen mit silbernem Ring (nicht die andern), Spazierstöcke, Uhrketten, all dies aber nur, wenn etwas Blankes, Blitzendes dran war. Schmerzlich vermisste ich nur wegen ihres Affektwertes eine vergoldete Denkmünze der Provinz Westfalen zum 100. Todestag Steins und eine Denkmünze von 1720 ca. zur Vertreibung der Salzburger Protestanten. Sie enthielt ein Leporello mit etwa 20 farbigen Holzschnitten mit der Geschichte der Emigranten.

Für die eigentlichen Schätze des Hauses, Bücher und Bilder, darunter Ölgemälde, Kupferstiche und Radierungen, hatten die Kanadier zum Glück kein Verständnis und erwiesen sich als völlige Banausen. Z. B. hatten wir absichtlich nichts verschlossen, z. T. die Schlüssel stecken lassen. Trotzdem *sind* diese Behältnisse *mit* dem Bajonett geöffnet. Spuren vorhanden! Vom Sofa war eine Lehne abgebrochen.

Schlimmer gings Prof. Ehntholt aus Bremen, der wegen der Bombenangriffe zwei Kisten in unsern Keller ausgelagert hatte. Hier fanden unsere Kanadier reiche Beute an Pelzwerk, Edelmetall und Juwelen. Einige große Etais mit Silberbesteck dünkten sie des Mitnehmens nicht wert, wohl aber goldene Becher und ein goldener Pokal, den ein Ahnherr zum 50-jährigen Dienstjubiläum erhalten hatte, goldene Ringe und Ketten. Dabei steht E's Haus heute noch und ist auch nicht geplündert worden.



# Hermann Baars: Das Ende des Weltkrieges

Aus der Kirchenchronik der Kirchengemeinde Ganderkesee

von Hermann Baars, Pol.Insp.i.R.

Heft A (Anlage)

Das Ende des Weltkrieges 1939/45

und die Kampftätigkeit Ganderkesee.

#####

Anfang April 1945! Das Donnern der *Geschütze* rückte immer näher und die feindlichen Flugzeuggeschwader traten Tag und Nacht

in Erscheinung, um ihre Bombenlasten auf die Großstädte abzuwerfen, die in Schutt und Asche gelegt wurden. Auch wir bekamen unsern Teil davon ab. Manch schöne Besetzung wurde durch Bomben und Brandbomben vernichtet, wobei der Feuerwehrmann Hinrich Köhler aus Ganderkesee in treuer Pflichterfüllung in Schlutter, wo die Feuerwehr eingesetzt war, ums Leben kam.

Man kam schon bald nicht mehr von der Luftschutzbefehlsstelle weg, wo ich schon seit Kriegsbeginn mit dem Landwachtführer Hermann Ötken, Feuerwehrführer Hermann Fink und dem Sanitäter Johann Becker aus Ganderkesee tätig war und den Meldedienst zu leiten und den Bombengeschädigten Erste Hilfe zu leisten. Häufig weilte auch der stellvertr. Bürgermeister Johann Behrens aus Fekenburg bei uns. Wenn wir auch manchmal beruhigt waren, wenn die Flugzeuggeschwader, die aus der Umgegend beschossen wurden und auch Flugzeuge zum Absturz brachten, über uns hinweg flogen, so gedachten wir aber stets mit Sorgen derjenigen Städte, die nun wieder vom Bombenhagel betroffen wurden. So konnten wir von hier die großen Brände von Bremen, Wilhelmshaven, wo auch Nie hiesige Feuerwehr eingesetzt war, Hamburg und Hannover wahrnehmen.

Mitte April 1945 war es soweit, daß der Feind immer näher rückte und auch die hiesige Gegend in die Kampflinie kam. Nachdem Wildeshausen besetzt war, legte sich die Kampftätigkeit auf dies Gemeinde Dötlingen, die teilweise zu meinem Dienstbezirk gehörte. Als ich am 15. April, einem Sonntag, den Landwachtführer Hinrich Höfel in Neidhäuser aufsuchte, war in Brettorf starker Ari-Beschuß. In Brettorf und Heidhäuser standen auch noch einige schwer Geschütze, die auf den Feind gerichtet waren und das Feuer erwiderten. Als ich am nächsten Tage, gegen 10oo Uhr Brettorf aufsuchte, waren viele Häuser schwer beschädigt. Fast alle Geschäfte waren verlassen. Auch der Bürgermeister Abel war mit seiner Familie nicht mehr anwesend. Nur der Bäcker-

meister ter Hell und der Bauer Heinrich Ziehl gingen von Haus zu Haus und hatten den Ort in treue Obhut genommen. Sie erwarteten jeden Augenblick des Eintreffens des Feindes, sodaß ich diesen Ort schnell wieder verlassen mußte. Im Ort lag auf den Weiden allerhand totes Vieh und vieles war schwer verletzt. Hierum konnten wir uns aber nicht mehr kümmern.

Beim Bahnhof traf ich noch den mir bekannten Fahrradkaufmann Schwarting, der hier mit zwei anderen Einwohnern treue Wacht hielt.

Von einem Spähtrupp - vier Infanteristen - die schon sehr ermattet waren, erfuhr ich, daß feindliche Truppen schon den Birkenbusch besetzt hatten. Dort war erste einige Tage vorher ein englischer Flieger beigesetzt worden, der beim Beschuß der eines Eisenbahnzuges tödlich abgestürzt war. Dabei war ein Flugzeug total vernichtet.

Nachdem ich die Soldaten mit der Umgegend vertraut gemacht hatte setzte ich mit meinem Kraftrad meine letzte Streife über Nuttel nach Dingstede fort. Hier besprach ich noch mit dem Wirt Bernhard Strackerjahn die Kriegslage und fuhr dann weiter nach Ganderkesee. Unterwegs traf ich noch mehrere Polizeibeamte aus dem Rheinland, die sich dort abgesetzt hatten.

In Ganderkesee war noch alles in Ordnung. Mehrere Einwohner aus der Gemeinde und aus Brettorf versahen noch treu ihren Dienst. Sie hatten mit den aufgegriffenen Ausländern und Kriegsgefangene allerhand zu tun. Es mußte für Unterbringung und Verpflegung gesorgt werden, Mit einer Tagesration wurden sie dann nach Delmenhorst weitergeleitet, wozu man sich mitunter eines Fuhrwerks bediente, weil diese Leute schon stark mitgenommen waren. Die Verpflegung lieferten Schlachtereien Hische und Bäckerei Tönjes. Die Versorgung mit Mittagessen erfolgte durch die N.S.V. Küche.

In der Turnhalle, wo sich das Lager befand, waren auch noch Slowenen untergebracht, die im Wehrtüchtigungslager Birkenheide gewesen waren. Auch diese wurden gepflegt und halfen in der Landwirtschaft.

Immer mehr spitzte sich die Gefechtstätigkeit auf Ganderkesee zu und liefen auch schon Meldungen ein, daß feindliche Panzer in Schlutter eingetroffen seien, die unsern Ort beschossen. Zuerst brannte unsere schöne Windmühle von Heinrich Engelbart und das Bauernhaus von Bernhard Auffarth, wobei Auffarth und sein Sohn, der krankheitshalber auf Urlaub weilte, tödlich verletzt wurden.

Am 20. April wurde Ganderkesee wieder stark beschossen. Hierbei wurde der in Urlaub weilende Obergefreite Heinrich Warrelmann schwer verwundet und mußte nach Delmenhorst ins Krankenhaus geschafft werden, wo er seinen Verletzungen erlag.

In den Tagen rückte auch der Volkssturm ab, der sich mit dem pol. Führer Adolf Behrens in Richtung Bookholzberg absetzte und uns unserem Schicksal überließ.

Am 21. April, gegen 1800 Uhr setzte der Großangriff auf Ganderkesee ein. Schwere Flammenwerferpanzer rückten vor und in kurzer Zeit war der schöne Ort Ganderkesee durch Flammenwerfer in Brand gesetzt. Ein schauriger Anblick!

Fast jedes Haus brannte und dazu die schöne Kirche. Hoch ragte die Feuersäule gen Himmel und dann stürzte auch bald der brennende Kirchturm ein. Panzer jagten hin und her und als die Sonne untergegangen war, lag unser schöner Ort in Schutt und Asche.

Unsere Dienststelle wurde bald besetzt und der stellvertretende Bürgermeister Behrens, der uns nicht verlassen hatte, gegen Mitternacht zur Vernehmung geführt. Um diese Zeit wurde auch der Ortsgruppenleiter Adolf Behrens bei uns eingeliefert, der mit dem Volkssturm ausgerückt und in Gefangenschaft geraten war, als er den Ort nochmals aufsuchen wollte. Ihn haben wir nach seiner Vernehmung nicht wieder gesehen.

Unsere Frauenschaftsleiterin Elly Beenken hatte sich schon einige Tage vorher abgesetzt und sich mit ihrer Familie in Sicherheit gebracht.

Der stellv. Bürgermeister Behrens und ich wurden am nächsten Tag wieder in unser Amt eingesetzt, dazu der Hilfsgendarm Töllner aus Wildeshausen, der dort einen Bierverlag hatte. Ihm haben wir viel zu verdanken. Töllner war schon im 1. Weltkriege in Kriegsgefangenschaft gewesen und mit der engl. Sprache gut bewandert. Uns fiel nun die schwere Aufgabe zu, die Einwohnerschaft von den Anordnungen der Militärregierung in Kenntnis zu setzen. Auch hatten wir dafür zu sorgen, schwer beschädigtes Vieh abzuschlachten damit die Bevölkerung etwas zu essen hatte. Brot war auch nicht zu haben; denn unsere Getreidemühlen waren vernichtet und die Bäckereien stark beschädigt, sodaß an Brotbacken vorerst nicht zu denken war. Bald fanden sich beherzte Männer, die die Bäckereien wieder instand setzten und dann ging es auch ans Getreidemahlen. In Holzkamp versuchte der Verwalter August Anders - Gut Holzkamp - mit einer Schrotmühle so viel Getreide zu schroten, daß die erste Not gestillt war. Seine Tätigkeit mußte er aber schon nach einigen Tagen wieder einstellen, da die zahlreichen Russen und Polen, die auf dem Flugplatz Adelheide untergebracht waren, anfangen zu plündern und zu räubern. Dann brachte es Karl Schütte aus Ganderkesee fertig, eine Schrotmühle zu besorgen, und als diese im Stall von Heinrich Engelbart aufgestellt war, wo noch allerhand Roggen lagerte, war Ganderkesee geholfen. Es konnte wieder gemahlen und Brot gebacken werden.

Schwere Sorgen bereiteten uns die von Panzern zerstörten Verkehrswege, besonders der Schlutterberg. Für diese Instandhaltung hatten wir auch zu sorgen. Von früh bis spät mußten riesige Schuttmengen, die in Ganderkesee ausreichend vorhanden waren, zum Schlutterberg geschafft werden. Das Aufladen besorgten die soeben aus der Schule entlassenen Jungs, junge Mädchen und die älteren Leute, die noch im Ort vorhanden waren. Die Gespanne stellten die umliegenden Ortschaften. Hunderte von schweren Panzern zogen täglich an uns vorbei und dann kam uns doch manchmal der Gedanke: Wie ist es möglich, daß die Regierung kein Einsehen hat und beendet den Krieg, der schon so viel Elend über uns gebracht hatte.

Aber lange konnte der Krieg nicht mehr dauern, denn unsere Panzer waren schon vor mehreren Tagen zurückgezogen worden, um sich in den Großraum Hamburg zu begeben, wo die Entscheidungsschlacht geschlagen werden sollte. Unsere Flugzeuge ließen sich kaum noch sehen.

In den ersten Tagen der Besatzung wurde allerhand geraubt und geplündert. Ganz besonders hatten es die kanadischen Soldaten auf Armbanduhren abgesehen. Ich traf einen baumlangen Neger, der sich einen Zylinder aufgesetzt und seine -beiden aufgekrempelem Arme von unten bis oben mit Armbanduhren versehen hatte.

Seine Brust hatte er mit deutschen Orden und Vereinsabzeichen geschmückt.

Auch wurden mehrere Frauen und Mädchen vergewaltigt. Vorgebrachten Klagen bei den Truppenführern wurde zwar nachgegangen, führten aber zu keinem Erfolg.

In den ersten Tagen lagerten deutsche Panzerfäuste an der Straße in Neddenhüsen. Infolge der vielen Arbeit war es unterblieben, diese zu zeichnen. Als nun an dieser Stelle eine engl. Kolonne hielt, hatte sich ein Soldat daran zu schaffen gemacht die Panzerfaust kreperte und der engl. Soldat hatte sich einige Finger abgeschossen.

Sofort setzte eine Strafexpedition ein. Vor dem Gemeindebüro, der alten Pastorei und der Gendarmeriewohnung wurden Panzer aufgefahren und dem Bürgermeister Behrens und mir klargemacht, daß diese Häuser sofort in Brand geschossen würden, falls, wieder Sabotage vorkäme. Aber schon nach einigen Tagen verschwanden die Panzer wieder.

Anerkennen muß ich aber, daß sie uns auch unterstützt haben, wenn die vielen Russen und Polen plünderten und raubten. Tag und Nacht überfielen sie in großen Horden die Bauernhöfe und mancher Einwohner aus der Umgegend von Ganderkesee ist dabei umgebracht worden u. a. Bauer Friedrich Vagt-Landwehr, Johann Menkens, Sethe, Dietrich Kruse - Elmeloh, Friedrich Flügger Elmeloh, Johann Rogge - Imer und Gärtner Alberzart - Immer. Auch mehrere Frauen und Männer wurden angeschossen und schwer verletzt.



Manche abgelegene Bauernhöfe, besonders Stolle - Landwehr, wurden 10 - 15mal ausgeplündert bis bald nichts mehr vorhanden war. Auf dem Gutshof Breithaupt - Holzkamp wurden 42 Teile Großvieh gestohlen und abgeschlachtet. Breithaupt mußte flüchten und der schöne Gutshof wurden von Polen und Russen zertrümmert.

Obgleich die Gemeinde täglich für sie ca. 1000 Pfund Fleisch, mehrere Hundert Brote, einige hundert Liter Milch und mehrere Zentner Butter zu liefern hatte, ließen die Plünderungen erst nach, als die Ausländer größtenteils abtransportiert waren.

In allen Fällen versuchte die engl. Dienststelle in Oldenburg, Major Syker und Harword, die Täter mit zu ermitteln. Ein großer Teil der Überfälle wurde auch gesühnt und die Täter, Polen und Russen, zu Gefängnisstrafen bis zu 10 Jahren vom Militärgericht in Oldenburg verurteilt.

Die deutsche Gerichtsbarkeit durfte ihre Tätigkeit erst wieder im Oktober aufnehmen. Post und Eisenbahn wurden eher wieder eingesetzt.

Abgebrannt sind: Der Kirchturm und das Kirchendach, die Küsterei - hierbei wurde der Hauptlehrer Wilhelm Schipper verwundet und erlag später seinen Verletzungen - eine Schule, der Bahnhof, Windmühle von Heinrich Engelbart, Getreidemühle von Friedrich Engelbart, Gastwirtschaft und Tanzsaal Emil Heger, Gastwirtschaft Heinrich Härtel, Johann Brunken, Wilhelm Niehoff, Otto Stolle, Bäckerei Heinrich Tönjes, Schlachtereier Hans Hische, Geschäftshäuser des Johann von Seggern, Heinrich Tönjes. Walter Stolle, Karl Schütte, mehrere landwirtschaftliche Gebäude und viele Privathäuser. Fast kein Haus war unbeschädigt.

Erwähnen möchte ich, daß der Kirchturm nicht durch Flammenwerfer in Brand gesetzt worden ist. Mit aller Wahrscheinlichkeit ist dieser Brand durch Funkenflug vom Haus des Kaufmanns Heinrich Tönnies entstanden. Die Schieferbedachung hatte infolge des starken Beschusses schon sehr gelitten, und eine Brandmasse, wie sie an andere Hauser geschleudert worden ist, konnte an der Kirche nicht festgestellt werden.

Ich hinterlasse meine Ausführungen um unseren Nachkommen zu übermitteln, was die Einwohner von Ganderkesee, und Umgegend während des Krieges beim Zusammenbruch der deutschen Wehrmacht mit durchgemacht hat.

Möge der Herrgott vor weiteren Kriegen verschonen.

108 Väter und Söhne aus Ganderkesee sind gefallen und 33 vermißt.

Die in Ganderkesee untergebrachten Heimatvertriebenen haben 45 Gefallene und 40 Vermißte zu beklagen. Deren Namen sind in der Gedenkhalle der Kirche und am Ehrenmal verzeichnet.

Über 40 Soldaten sind in der Gegend von Ganderkesee gefallen und haben hier auf dem Friedhof ihre letzte Ruhestatt gefunden.

Zu meinen Aufzeichnungen halte ich mich für verpflichtet, da ich von Oktober 1916 bis Juli 1945 als Gendarmeriebeamter tätig war und mit den Einwohnern Freud und Leid getragen habe.

Dann wurde ich mit der Führung des Polizei-Abschnittes Landkreis Oldenburg beauftragt.

Leider war es mir nicht möglich, danach Lichtbildaufnahmen von dem zerstörten Ort Ganderkesee herstellen zu lassen, da es von der Besatzung verboten war und die Fotoapparate sogleich beschlagnahmt wurden.

Ganderkesee, d. 31. Jan. 1955

(gez. ;) Hermann Baars Pol. Insp. i. R.

## Der Beginn des Weltkrieges 1939/45

Wenn ich schon das Ende des Weltkrieges 1939/45 beschrieben habe, so möchte ich es nicht unterlassen, mich auch über den Kriegsbeginn und den weiteren Verlauf kurz zu äußern.

Schon einige Wochen vorher konnte man sich darüber klar sein, daß der Ausbruch des großen Weltenbrandes unvermeidlich war und so hatte ich mit dem Bahnhofsvorsteher in Ganderkesee vereinbart mich sofort zu verständigen, wenn er seine diesbezüglichen Befehle erhalte. Dies geschah in der Nacht zum 1. Sep-

tembar 1939 als der Bahnhofsvorsteher Speckmann mich davon in Kenntnis setzte. Noch in derselben Nacht rollten eingezogene Fahrzeuge und Mannschaften zu ihren Truppenteilen und in den nächsten Tagen erfolgte die Einziehung von Pferden und Fahrzeugen durch die Musterungskommissionen, wozu ich auch kommandiert wurde. Ich nahm nicht nur an den Musterungen des Landkreises Oldenburg teil, sondern wurde auch noch nach Vechta und Lohne befohlen, weil dort über Beanstandungen Klage geführt war.

Wenn auch der Polenkrieg in ganz kurzer Zeit beendet war, so war doch vorauszusehen, daß es zu einem Weltbrand kommen würde. Groß waren die Siege, die von unseren tapferen Soldaten errungen wurden, aber auch schwer die Verluste. Bald waren auch Frankreich, Holland, Belgien und Dänemark besiegt und nun ging es weiter nach Norwegen, Finnland, Afrika und Rußland. Wenn auch unsere tapferen Soldaten unmenschliches geleistet haben, so konnte man aber mit den Jahren erleben, daß unsere Kriegsgegner, wozu sich auch der Amerikaner eingefunden hatte, nicht erlahmten, wenn auch etwa 7 Millionen bei uns in Kriegsgefangenschaft geraten waren, die überall in der Landwirtschaft und

Industrie beschäftigt wurden, damit die Versorgung des Volkes und der Wehrmacht erhalten blieb. Dadurch war Deutschland aber auch mit einem Spionagenetz überzogen, was uns zweifellos schwer zu schaffen gemacht hat. Fast 1000 Ausländer waren in meinem Dienstbezirk und eine noch größere Anzahl arbeitete auf dem benachbarten Flugplatz Adelheide, wo sie in einem großen Lager bei Gut Holzkamp untergebracht waren. Männliche und weibliche Polen und Russen. Die Aufenthaltsräume waren gut. Jeder hatte Bettstelle mit Strohsack und Decken. Die Verpflegung schien ausreichend zu sein. Viel mehr hatte die Bevölkerung auch nicht, da alles auf Lebensmittelkarten ausgegeben wurde. Innerhalb der Ortschaften konnten sich die Ausländer frei bewegen. Sie bekamen auch besonderen Urlaub und einzelne sogar in die Heimat. Sehr gut wurde für Kleinkinder gesorgt, die von den Ostarbeiterinnen zur Welt gebracht wurden. Für diese war ein besonderer Raum mit Pflegepersonal beschafft worden und standen unter ärztlicher Kontrolle.

Während der langen Kriegsdauer sind im hiesigen Dienstbezirk von Kriegsgefangenen und Fremdarbeitern keine Verbrechen begangen worden. Diese setzten erst ein, als unsere Wehrmacht sich kämpfend absetzte und sich zwischen Weser und Elbe Anfang Mai 1945 ergeben mußte.



Alles kam in die Gefangenschaft, wo noch mancher Soldat elend umgekommen ist, auch mein lieber Sohn Günter in Rußland über deren Behandlung nur derjenige berichten kann, der dieses Elend mit durchgemacht hat.

Schon im Jahre 1928 wurde mir von dem damaligen Gemeindevorsteher Stolle - Ganderkesee folgendes berichtet:

Ein alter Schäfer von Gut Holzkamp habe vor langen Jahren folgendes vorausgesagt:

Auf der großen Heide bei Holzkamp würde noch eine große Begebenheit errichtet. Es würde euch eine Eisenbahn gebaut, die sich hier totlief. Wenn alles fertig sei, würde ein großer Weltkrieg ausbrechen. Diese Anlagen würden wieder aus der Luft vernichtet werden. Dann würde die Unsicherheit so groß, daß niemand zu Fuß von Delmenhorst nach Wildeshausen gehen könne, und der Weltkrieg ende zwischen Weser und Elbe.

Auf der großen Heide bei Gut Holzkamp wurde der Flugplatz Adelheide errichtet. Hier endete auch eine von Delmenhorst kommende Eisenbahnstrecke bei den großen Flugzeug- und Werkstatthallen. Diese wurden teilweise durch Fliegerangriffe wieder vernichtet.

Durch die vielen beim Flugplatz untergebrachten Ausländer wurde beim Zusammenbruch die Gegend derart unsicher gemacht, daß niemand die Landstraße Delmenhorst-Wildeshausen ungehindert passieren konnte. Frauen wurden vergewaltigt und Reisende und Einwohner umgebracht.

Unsere kämpfenden Truppen zogen sich von Holland kommend über die Weser zurück, wo der Zusammenbruch Mai 1945 zwischen Weser und Elbe erfolgte.

So ist tatsächlich eingetroffen, was ein alter Schäfer vom Gut Holzkamp vor langen Jahren vorausgesagt hat.

Wenn nun bis Anfang 1958 ein gewisser Wohlstand wieder eingetreten ist - im Wohnungsbau ist sehr viel geleistet worden, es werden auch luxuriöse Bankhäuser, Kaufhäuser und sonstige Prachtbauten errichtet, mehr wie je zuvor, die 60stündige Arbeitszeit, die vor 1914 gang und gebe war, in 48 bis 44 Stundenwoche verkürzt, so kann aber jedem Einsichtigen die Entwicklung, der die Menschheit zutreibt, nur mit größter Sorge erfüllen. Jeder will weniger arbeiten, mehr Geld verdienen und ein bequemes Leben führen, wobei auch große Auslandsreisen unternommen werden. Wird verkürzte Arbeitszeit und Lohnerhöhung nicht bewilligt, wird sogar gestreikt.

Noch ist kein Friedensvertrag abgeschlossen. Immer noch ist unser deutsches Vaterland in Ost- und Westzone getrennt und immer noch kommen jährlich tausende von Heimatvertriebenen mittellos zu uns, wo wir selbst Millionen von Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen zu versorgen haben.

Langsam aber beginnt wieder der Aufbau unserer Wehrmacht, die derzeit in Grund und Boden verdammt war, wie beim Zusammenbruch von 1918, und so wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß noch mal Mittel und Wege gefunden werden zum Segen der gesamten Menschheit.

Ganderkesee, den 7. März 1958

Hermann Baars  
Pol. Inspektor

#### *Anmerkung des Herausgebers*

*Der verwunderliche Bericht von Baars über die Vorschau des Holzkamper Schäfers, dessen Namen Baars nicht nennt, über den Ausgang des Zweiten Weltkrieges, war mir Anlass, Nachforschungen über den „Spökenkieker“ anzustellen.*

*Glücklicherweise konnten mir Hanna Harms, geb. 1921, und ihre Schwester Grete Heinzl, geb. 1919, beide ehemals wohnhaft im Heuerhaus auf Gut Holzkamp, Auskünfte geben.*

*Der „Schichtkieker“ hieß Hinnerk Warrelmann. Er war Arbeiter auf Gut Holzkamp und könnte in „Hunsteert“ oder in einem Haus am Ortholzer Weg wohnhaft gewesen sein.*

*Die Mutter von Hanna Harms und Grete Heinzl, Johanne Polark, hat immer wieder mit ihren Kindern über die Vorgeschichte von Hinnerk gesprochen, so dass beide Frauen einige seiner Aussagen wortgetreu wiedergeben können.*

*Vor dem Ersten Weltkrieg sagte er: „Do kummt nen Krieg, denn verleert wi.“ Dann sagte Bernhard Giessel, der Onkel der beiden Frauen und Sohn des Schäfers von Gut Holzkamp, Heinrich Giessel: „Oh Hinnerk, sech dat doch nich, denn bin ik jo just Soldot.“ Bernhard fiel im Ersten Weltkrieg.*

*ZurZeit nach dem Ersten Weltkrieg sagte Hinnerk voraus: „Denn is ne Tied ruhig und denn kummt woller Krieg un de speelt sik in de Luft ab un denn uerleert wi ok.“ Dann sagte Bernhard: „Du spinnst jo.“ Erschreckend, dass Hinnerk Warrelmann auch einen dritten Weltkrieg voraussagte: „Und denn no ne Tied un denn woller Krieg un de wat ganz grausig un denn wird de Menschen so wenig, dat de en achter denn annern herlopt (in den Fußspuren, der Hrsg.).“ Ähnliche Aussagen machte ein „Spökenkieker“ aus Bürstet, von dem ich an anderer Stelle berichten werde.*

*Hoffen wir, dass die unheimliche Präzision der Warrelmannschen Vorgeschichte nicht für einen dritten Weltkrieg gilt.*

*Zwischen den Kriegen waren die Vorausschauungen von Hinnerk Warrelmann ein allgemeines Gesprächsthema der im weiten Umkreis von Holzkamp wohnenden Menschen. Sehr offen dürfte aber unter den damaligen Herrschaftsbedingungen nicht darüber gesprochen worden sein.*

*Heinrich Diekmann, Schlutter,*

*erinnert sich, wie sein Vater Johann Diekmann, Hinnerk mit den Worten zitierte: „Denn (im Zweiten Weltkrieg, der Hrsg.) fällt dat Füür von Himmel.“*

*Soweit ich in Erfahrung bringen konnte, ist die Erinnerung an Hinnerk Warrelmann bei den Holzkampnern leider äußerst gering, höchstens im Sinne von: Ich habe gehört, da war mal einer. Nachkommen von Hinnerk Warrelmann, die hätten befragt werden können, habe ich nicht ausfindig machen können.*

# **Lisa Burzyski (Ottawa): April 1945**

*Anmerkung des Herausgebers*

*1. Frau Lisa Burzyski, geb. Kück, ist 1956 nach Kanada ausgewandert. Sie lebt in Ottawa. Ihr Bericht konnte dankenswerterweise durch Vermittlung von Ada Oetken, Ganderkese, in diesem Heft veröffentlicht werden.*

*2. Die „Behnken-Schule“ war die so genannte Stein-Schule, gelegen auf dem heutigen Parkplatz zwischen der Praxis Dr. Keltsch und dem Haus vom Friseur Kühn. Das Gebäude wurde 1981 abgerissen.*

*3. Der Schulleiter Wilhelm Schipper wurde am 21. April 1945 beim Löschen der brennenden Schule von Granatsplittern verletzt. Nach Beendigung der Kämpfe wurde er von einem von Pferden gezogenen, so genannten Sonntagswagen ins Delmenhorster Krankenhaus gebracht. Dort verstarb er am 5. Juli 1945.*

*4. Über die Ereignisse nach der Verletzung von Amanda Härtel, Ehefrau des Kolonialwarenhändlers, wird im Heft „Das Kriegsende in Ganderkese“, Bd. I Seite 6, berichtet.*

## April 1945

Die Front rückte näher von Holzkamp und Hoyerswege. Seit Wochen arbeiteten wir als Rote-Kreuz-Helferinnen in unserer Freizeit täglich im Kindergarten im Garten von Otto Härtel, hinter Bochmanns Haus. Es diente zur Aufnahme von Flüchtlingen aus dem Osten, die

gesundheitlich Hilfe brauchten. Täglich kam ein Arzt und Herr Becker vom Fahrner Weg, Sanitäter. Sie gaben uns Hilfe und Rat, wo es nötig war. Ich vergesse nie, als eine alte Oma mich bat, ihrem 8-jährigen Enkel die langen selbstgestrickten Strümpfe auszuziehen, da seine Beine so geschwollen waren. An der Innenseite der Strümpfe klebte ein Teil der Haut in Fetzen von den teils erfrorenen Beinen und die Zehen nahmen eine dunkle Farbe an. Der Arzt bestand auf Einweisung ins Krankenhaus zur Amputation der Zehen, doch Herr Becker lehnte dieses prompt ab und sagte, der Junge würde mit guter Pflege nicht seine Zehen oder Füße verlieren. Herrn Becker ist es zu verdanken, dass sich nur eine leichte Verkrüppelung zeigte, als ich den Jungen nach Monaten wieder sah. Die Oma starb nach 1 Woche und der Junge kam zu seiner Tante nach Immer.

Ich war — 21. April 1945 — mit noch einer Helferin im Lazarett. Nur eine gelähmte Frau im Rollstuhl, sowie ihre Tochter, die am Tag zuvor ein Baby bekam, und ein alter Mann, der im Sterben lag, waren zugegen. Der Beschuss war sehr stark und ich merkte den Brandgeruch. Wir alle saßen unten im Keller. Als ich raufging, sah ich, wie der Dachstuhl der Kirche brannte und die Ziegel nach und nach runterfielen. Aus Angst, unsere Baracke würde Feuer fangen, sagte ich, wir müssen hier sofort raus.

Ich nahm das Baby, mit einer Decke umhüllt, ging durch den gepflügten Garten Richtung Tischler Oetken, entdeckte dort vorm Haus einen kleinen leeren Bunker und legte das Baby in ein Kartoffelkiste. Dann lief ich zurück zum Lazarett. Erna, die andere Helferin, und ich trugen die gelähmte 200 Pfund schwere Oma zum Bunker. Die Tochter folgte uns mit dem Rollstuhl. Dort war die Familie mehr geschützt. Erna und ich traten nun den Heimweg unter Beschuss an, zu Fuß mit unseren Fahrrädern und einem weißen Tuch in der Hand. Da wir beide die RoteKreuz-Uniform an hatten, hatten wir keine Angst. Das Dorf brannte fast überall. In der Mühlenstraße sahen wir Häuser, die nicht brannten, weil eine weiße Fahne an der Tür hing. Wir gingen den Gang Meerring —Maler Ahlers geradeaus — Richtung Bauer Köhler. Auf der Kreuzung Pastor Rhoden und Schmied Logemann stand ein feindlicher Panzer. Wir gingen weiter in Richtung Bahn durch den Garten bei Koch (heute Inkoop). Wir sahen keine Soldaten — es war Niemandsland — . Bei Großkopf, Finke und Drieling sagte ich, sie sollen die weiße Fahne raushängen, dann wird das Haus nicht in Brand gesteckt.

Wir wohnten nebenan bei Bäcker Hühhold. Zu Hause angekommen, trugen wir vieles in den Keller, denn wir wussten ja nicht, was kommt. Am nächsten Tag war Ruhe. Um sicher zu sein, was die Familie macht, die wir betreut haben, gingen Erna und ich ins Dorf. Die Familie war zurückgekehrt ins Lazarett. Wir trafen im Dorf Schwester Luise (Hebamme) und sie erzählte uns, Heini Warfelmann kam zu Tode, Lehrer Schipper erhielt einen Streckschuss ins rechte Schienbein. Wir fanden ihn in der Behnken-Schule. Er saß im Keller alleine, das rechte Bein hochgelegt. Ich verband seine Wunde, die böse aussah und tröstete ihn. Dieses war alles, was wir machen konnten.

Amanda Härtel besuchten wir unten in der „Börse“. Sie hatte eine Wunde am Oberschenkel.

Wie gesagt, unser Lazarett stand noch, aber es war ein trauriger Anblick für mich, mein Heimatdorf so zerstört zu sehen.

Wir - Erna und ich - gingen wieder nach Hause, wussten ja nicht, wann es wieder losgeht. Bis nach Koch an der Bahn kamen wir, als uns die Engländer anhielten und wissen wollten, wo wir wohnten. Ich sagte

„Four more houses" Dann sagte er „You go home and stay in your house". Ich bekam es mit der Angst. Zu Hause nahmen Erna und ich unsere Fahrräder und Koffer und fuhren Richtung „Norden". Bei Harlos sahen wir 6-8 16- bis 18-jährige deutsche Soldaten mit Gewehr und nur 1 Schlafdecke. Sie gruben „1-Mann-Löcher" und wollten Stellung halten. Ich hielt an und sagte ihnen, sie sollten sich so schnell wie möglich zum Norden absetzen, was sie auch taten. Dann fuhren Erna und ich nach Brake, wo wir bis zum Kriegsschluss bei Bekannten wohnten.

Lisa Burzynski  
Januar 2004

# Karl Bochmann:

## Warum das alles?

Noch 1944 wurde ich Luftwaffenhelfer. Meine Einheit gehörte der 4 - 531 an und war in Habichtshorst (bei Löhnhorst) im Raum Bremen-Vegesack stationiert. Schwerpunkt unserer Großkampfbatterie mit 10,5- und 8,8-Geschützen war der Schutz der damaligen Klöckner Werke, Bremen. Durch Bombenabwürfe hatten wir einige Tote innerhalb der Batterie.

Nach Kriegsende haben wir, einige Kameraden und ich, die Stellung verlassen und uns zunächst bis Vegesack durchgemogelt. Sämtliche Schulterstücke und eventuelle Orden haben wir von der Uniform entfernt, um bei einem Zusammentreffen mit Engländern nicht sofort aufzufallen. Nachts nahmen wir ein Ruderboot und setzten nach Lemwerder über. Hier trennten wir uns von Delmenhorster Kameraden, die aber leider geschnappt wurden und noch ein Jahr und sechs Monate im Kohlenbergwerk in Belgien schufteten mussten. Ich selbst habe von einem Kameraden ein Fahrrad bekommen, und ich bin morgens nach Ganderkesee gefahren. Oh je, wie furchtbar! Viele Häuser zerstört und die Kirche ohne Turm und Dach. Meine Mutter war gerade im Garten. Die Freude war natürlich riesig, denn ich war der erste von vier Bochmännern.

Aber was nun?

Gendarm Baars kam zu uns ins Haus. Er hatte von meiner Rückkehr gehört. Da ich nicht ordnungsgemäß entlassen war, sollte ich bei Engelbart in der Mühle mithelfen Korn zu mahlen. 16 Tage von morgens 6 Uhr bis abends 19 Uhr war ich somit von der Bildfläche verschwunden. Bis „Onkel“ Baars wieder zu uns kam, um mich zu benachrichtigen, dass ich jetzt zur Handelsschule in Delmenhorst müsste, um dort ordnungsgemäß aus der Wehrmacht entlassen zu werden.

Anschließend fuhr ich dann mit Fritz Gröper fast ein Vierteljahr jeden Tag mit dem Fahrrad nach Bremen-Neustadt, um bei den Franke-Werken meine Gehilfenprüfung abzulegen. Hiernach machte ich ein Praktikum als Zimmerer bei Hinrich Kreye und habe somit das Kirchendach und viele Häuser mit gerichtet. Im Übrigen war das die Zeit, wo langsam wieder mehr Leben im Ort einkehrte. Die Jugend traf sich sonntags abends oft gegen 20 Uhr am Bahnhof. Man nannte das Treffen auch Heiratsmarkt.

# Kindheitserinnerungen aus den letzten Kriegstagen des Zweiten Weltkrieges

## *Vorbemerkung*

*Nach fast 60 Jahren kann ich meine Erinnerungen nicht im chronologischen Zeitablauf wiedergeben. Deshalb wähle ich diese Form des Berichts.*

1. Beginn der ersten Kriegshandlungen in und um Ganderkesee am 20. April 1945. Überall am südlichen Ortsrand deutsches Militär und Armeefahrzeuge. Die ganze Luft war voller Rummelgeräusche wie bei einem Gewitter. Die ersten Granaten schlugen auf dem Feld hinter unserem Haus ein und wirbelten Erde und Staub auf. Wir flüchteten alle in unseren selbst gebauten Bunker neben unserem Haus und warteten ab. Nach einigen Stunden war der Spuk wieder vorbei, so dass wir wieder ins Haus konnten.

2. Verteidigungsvorbereitungen deutscher Soldaten bei uns auf dem Hof und im angrenzenden Wald. Ebenso bei den Nachbarn. Überall Armeefahrzeuge. Mehrere Lkw's mit Munitionskisten, ein Lkw voll mit Panzerfäusten (stehend) auf der Ladefläche und einige Schützenpanzer standen bei uns im Wald.

3. Hinter dem Haus Gödeke/Jacobs (Schlutterberg-Wolfshof) wurde eine Vierlingsflak in Stellung gebracht zur Flugabwehr der alliierten Bomberverbände, die jeden Abend nach Bremen flogen. Die Flak wurde durch Scheinwerfer unterstützt, die vor Schlutter auf dem Schlutterberg bei der Flakstellung stationiert waren. Jeden Abend, wenn die Sirenen in Ganderkesee heulten, ging die Ballerei los. Man konnte im Scheinwerferlicht die Flugzeuge erkennen, die mit Leuchtschussmunition von der deutschen Flak beschossen wurden. Dass aus diesen Bomberverbänden der Alliierten Flugzeuge abgeschossen wurden, haben wir erst später erfahren.

4. An ruhigen Tagen, die es zwischendurch gab, haben wir als Kinder die Soldaten in ihren Stellungen besucht. Bei diesen Ausflügen wurden wir einmal von einem englischen Jagdflugzeug (Spitfire) an der Dumbbäke mit dem MG beschossen. Das Flugzeug kam sogar noch ein zweites Mal zurück. Wir hatten uns in die Dumbbäke gestürzt, so dass der Pilot uns nicht mehr sehen konnte. Das MG-Feuer konnten wir aber auf dem Feld sehen. Es staubte, als wenn ein Hase übers Feld läuft. Als wir von unserem Erlebnis erzählten, gab es natürlich von unserer Mutter was hinter die Ohren.

5. Abschuss oder Notlandung eines deutschen Jagdflugzeuges ME 110 hinter dem Wolfshof bzw. auf dem Schlutterberg, nördlich der Mühle Diekmann. Wir sind als Kinder alle sofort dorthin gelaufen. Das Flugzeug lag auf dem Feld, umringt von Soldaten, Feldgendarmarie und Rote-Kreuz-Helfern, die den Piloten bargen. Ob dieser bei dem Absturz verletzt wurde oder ums Leben gekommen ist, haben wir nie erfahren. Das Flugzeug wurde noch am gleichen Tag zerlegt und von der Wehrmacht abgefahren.

6. Die ersten englischen Panzer näherten sich aus Hoyerswege kommend auf der Adelheider Straße in Richtung Dorf Ganderkesee. Sie wurden durch erheblichen Widerstand der deutschen Truppen am Fuchsberg/Wolfshof gestoppt und zur Umkehr gezwungen. Diese Vorstöße wiederholten sich mehrmals am Tag. Unser Opa hat uns von seinem Beobachtungsposten oben im Haus jedesmal durch lautes Rufen: „Sie kommen bei der Mühle Diekmann“ gewarnt. Wir mussten dann alle schnell in den Bunker flüchten.

7. Abschuss eines englischen Panzers am Fuchsberg (Adelheider Straße) angeblich durch zwei Hitlerjungen, die mit Panzerfäusten den Panzer fahruntüchtig (Kette links abgerissen) gemacht hatten. Die Besatzung konnte unversehrt aus dem Panzer entkommen und wurde von den anderen englischen Panzern nach Hoyerswege zurückgebracht. Wir haben dann zusammen mit den Nachbarn diesen Panzer geplündert, d.h. Konservendosen, Schokolade, Kekse, Eukalyptus usw. waren in großen Mengen vorhanden. Da wir Angst hatten, dass die Engländer später das Diebesgut bei uns entdecken würden, haben wir alles im Wald vergraben. Unsere Nachbarn taten dies auch. Wir haben dann später alles wieder ausgegraben und nach und nach verzehrt. Die beiden Hitlerjungen oder jungen Soldaten sollen nochmal versucht haben, in der Nähe der Mühle von Diekmann einen Panzer abzuschießen, sind dabei aber gefallen.

8. Eine Flak (3 cm) der Wehrmacht hatte sich inzwischen direkt neben unserem Wohnhaus postiert, um die angreifenden Panzer auf der Adelheider Straße zu beschießen, wenn sie hinter der Mühle Diekmann auftauchten und in Richtung Ganderkesee rollten. Das Haus Delekate wurde ein Opfer dieser Schießerei und brannte ab. Mein Opa bat den Geschützfürer der Flak, diese von unserem Haus zu entfernen. Dieser Bitte wurde tatsächlich entsprochen, weil unser Haus inzwischen zur Zielscheibe der englischen Panzer wurde. Kurz darauf erfolgte wieder ein englischer Beschuss und die gesamte Giebelfront einschließlich Erker im Wohnzimmer stürzte ein. Gott sei Dank führte der feindliche Beschuss zu keinen Brandschäden am Wohnhaus. Aber die Wohnräume oben und unten waren offen wie Schaufenster. Die Möbel waren durch Splitter stark beschädigt.

9. Mein Bruder lief neben unserem Haus im Wald auf eine Panzerfaust, die von deutschen Soldaten dort liegen gelassen wurde. Die Zündladung wurde mit einem lauten Knall ausgelöst und der Propeller riss einen Krater von ca. 2 m X 1/2 m Tiefe ins Erdreich, in dem wir dann meinen Bruder leblos liegen sahen. Zum Glück im Unglück hatte diese Panzerfaust keinen Sprengkopf, denn sonst hätte mein Bruder dieses Unglück nicht überlebt. Wir hatten das Glück, dass in der Nachbarschaft Dr. Meyer wohnte, der sofort gerufen wurde und meinen Bruder ärztlich versorgte. Diagnose: Schockzustand, kein Gehör mehr, kein Augenlicht durch Dreck und Pulver und diverse blutige Wunden am Kopf, Gesicht, Armen und Beinen. Mein Bruder wurde von Dr. Meyer weiterhin zu Hause ärztlich betreut, denn eine Einlieferung ins Krankenhaus Delmenhorst war zu der Zeit wegen feindlichen Beschusses nicht möglich. Nach zwei Wochen war das Schlimmste überstanden. Mein Bruder konnte wieder hören und auch ein bisschen wieder sehen. Er hat einen Glückselengel gehabt, denn sein Augenlicht hat er wiederbekommen, und er hat von diesem tragischen Zwischenfall nichts zurückbehalten. Das waren schlimme Stunden und Wochen für unsere Mutter und für uns Geschwister. Wir haben Dr. Meyer viel zu verdanken.

10. Nach der Einnahme von Ganderkesee war der feindliche Beschuss am südlichen Ortsrand von Ganderkesee vorüber. Der Himmel über Ganderkesee war abends blutrot gefärbt und in der Mitte stand die brennende Kirche. Dieses Bild vergisst man sein Leben lang nicht wieder. Unsere Mutter erzählte uns, dass die feindlichen Panzer mit Flammenwerfern ins Dorf gefahren wären und fast jedes Haus in Brand geschossen hätten.

11. Nun kamen auch die ersten englischen Soldaten in unser Haus und in unseren Bunker. Ein Radio (Volksempfänger) stand im Bunkereingang und wurde von einem englischen Soldaten mit dem Fuß zertrümmert.

Im Wohnhaus wurde ein englisches Lazarett eingerichtet. Es lagen viele verwundete Soldaten in den Zimmern auf Feldbetten, und Rote-Kreuz-Fahrzeuge brachten noch einige hinzu.

Am Abend spielte ein englischer Soldat auf unserem Klavier das Lied „Heimat Deine Sterne.“ Wir saßen im Keller und mussten dabei an unseren Vater denken, der irgendwo in Russland verschollen war. Die nächsten Tage und Nächte durften wir den Bunker nicht verlassen.



12. Die Nachkriegszeit begann Mir war in Erinnerung geblieben, dass deutsche Soldaten beim Nachbarn in einem Erdwall diverse Kisten mit Munition vergraben hatten. Unser Nachbar hat daraufhin das Räumkommando aus Hannover angefordert, das dann tatsächlich auch eine ganze Lkw-Ladung Munitionskisten ausgegraben hat. Ich war selbst dabei und konnte feststellen, dass diese Munition wegen der guten Konservierung im allerbesten Zustand war. Ich war richtig stolz, dass ich zu diesem Fund beigetragen hatte und Schlimmeres verhüten konnte.

13. Aufgrund der Tatsache, dass noch viel militärisches Gerät überall in den Wäldern herumlag, sammelten wir als Jungs jeden Tag Panzerkartuschen (Messing) und andere Metalle (Alu und Kupferdraht) usw. und brachten dies zum Schrotthändler Hermann Lede in der Wolfsheide. Obwohl das Sammeln von Kriegsgeräten für Kinder verboten war, weil es lebensgefährlich werden konnte, war unsere Leidenschaft zum Schrottsammeln erst richtig erwacht, nachdem wir unser erstes Taschengeld in „Deutsche Mark“ durch den Verkauf erarbeitet hatten. Das Geld hatten wir bitter nötig für Kleidung, Schuhe und den täglichen Lebensunterhalt.

Es folgte eine schlimme Zeit nach Kriegsende. Banden von Russen und Polen vom Adelheider Flugplatz, z.T. schwer bewaffnet (ehemalige Kriegsgefangene und Deportierte, die im Oldenburger Raum untergebracht waren), zogen über die Dörfer, mordeten und plünderten vor allem in den Bauernhöfen die einzeln verstreut lagen. Es hat viele Tote unter der ländlichen Bevölkerung gegeben. Auch unser Haus wurde nicht verschont. An einem Sommerabend im Juni oder Juli kam eine Bande von ca. 25-30 Russen und Polen mit einem Motorrad mit Beiwagen an unser Haus. Einige waren mit Pistolen oder Maschinenpistolen bewaffnet. Die Männer waren z.T. betrunken und verlangten Schnaps, Eier, Brot und Wurst. Meine Mutter mit fünf kleinen Kindern (fünf bis zwölf Jahre) und unser Kindermädchen (16 Jahre) haben in ihrer Angst alles versucht, damit die Männer nicht ins Haus kamen. Sie hatten den Männern durchs Küchenfenster einen Topf mit eingelegten Eiern, eine Flasche Schnaps, unser ganzes Brot, Schmalz und eingekochte Gläser gegeben. Zunächst waren sie anscheinend damit zufrieden. Doch dann kam Bewegung in die Bande. Ob diese durch eine Polizeistreife oder durch einen Jeep der englischen Militärpolizei gestört wurde, ist durchaus möglich. Die ganze Bande war plötzlich in alle Himmelsrichtungen verschwunden mitsamt ihrem schweren Motorrad mit Beiwagen, auf dem allerhand geklaute Sachen mit Stricken verstaut waren. Was haben wir für ein Glück gehabt, dass dieser Überfall so glimpflich endete. Wenn dieser Überfall eskaliert wäre, dann hätten die Russen uns alle umgebracht, denn davor schreckten sie nicht zurück.

In den folgenden Wochen hatten wir nachts einen männlichen Bewacher im Haus, der uns von der Ortspolizei zugeteilt wurde, da nur Kinder und Frauen im Haus waren. Gott sei Dank hat sich so etwas nicht wiederholt.

# Ada Oetken: Das letzte Kriegsjahr

*Anmerkung des Herausgebers*

*Die Niederschrift von Ada Oetken handelt nicht von den Kriegereignissen in Ganderkesee. Sie zeigt aber nachdrücklich das Erleben und Verhalten unter den Bedingungen der damaligen Zeit, das für die Heutigen so schwer verständlich ist. Daher wurden die sehr offenen Erinnerungen dieser Ganderkeseerin in diesem Heft aufgenommen.*

Während der Zeit seiner Arbeit im Haus in Steinkimmen fuhr Herr Engelmann oft nach Berlin zum Besuch der „Reichskanzlei des Führers“ und auch des Marineministeriums und nach seiner Rückkehr lief er dann äußerst erregt in seinem großen Büro auf und ab.

„Der Krieg ist verloren. Es wird nicht mehr lange dauern, dann kommen die Engländer hier als Sieger über die Heide. Der Führer in seinem Arbeitszimmer erfährt gar nicht, wie ernst die Lage ist. In seinem Vorzimmer sitzen Riesen SS-Männer und verhindern, dass jemand zu Hitler vordringt. Wenn ein Japaner dem Tenno etwas mitteilen will und den Brief mit seinem Blut schreibt, darf ihn niemand zurückhalten. Wenn es diese Möglichkeit in Deutschland auch gäbe, würde ich dies sofort tun“.

Heute kann ich nicht glauben, dass Hitler wirklich so fern der tatsächlichen Lage lebte. Herr Engelmann muss es so gesehen haben. Er wollte noch persönlich in die Kriegereignisse eingreifen und sich freiwillig zur Luftwaffe melden. Ob er noch Soldat geworden ist, habe ich nicht mehr erfahren. Er hat jedenfalls sein Büro aufgegeben und ich wurde damit arbeitslos.

Das war Anfang 1944. Während des Krieges gingen viele junge Leute aus dem „Reichsgebiet“ zum Einsatz in den „Warthegau“, das war der ehemalige „Polnische Korridor“. Meine Schwester arbeitete schon mehrere Jahre als „Schulhelferin“ bei Kirschneustadt im Gebiet Posen.

Nach einer 1/4jährigen Ausbildung in Posen war ihr die Leitung einer einklassigen Volksschule in einem kleinen Dorf, das zu einem Gut gehört, übertragen worden. Jetzt hatte ich die Möglichkeit, mich auch zum „Osteinsatz“ zu melden und meine Schwester zu besuchen.

Die Hitlerjugend war in Gebietsführungen aufgeteilt. Wir im heutigen Niedersachsen gehörten zum „Gebiet Nord-Nordsee“, Gebietsführung in Oldenburg. Die Führung des „Gebietes Warthegau“ war in Posen. Auf dem linken Ärmel unserer Uniformjacken, den „Kletterwesten“ hatten wir ein Dreieck mit den entsprechenden Bezeichnungen. Unterteilt waren die Gebiete in „Bannführungen“. Ich habe mich in Posen zum Einsatz gemeldet und kam in den „Bann Wollstein-Grätz“ mit Sitz in Wollstein. Im Kreis Grätz hatte auch meine Schwester ihre Schule.

Über Hamburg und durch Pommern bin ich Ostern 1944 mit dem Zug zunächst nach Posen gefahren. Dabei lernte ich noch das weite Land und die Felder mit den großen bewirtschafteten Gütern Pommerns kennen. Dass ich irgendwo bei der Hitlerjugend zum Einsatz kommen würde, wusste ich ja, aber wo und als was war noch unbekannt.

Der „Bann“ in Wollstein hatte eine Partnerschaft mit „Nord-Nordsee“ und auch mit einem Gebiet in Sachsen. So waren viele junge HJ-Führer aus Sachsen da, aber die Bann-Mädelführerin kam aus Bremen und der Bannführer, ein verwundeter Offizier, aus Kiel. Er war verheiratet, im zivilen Leben Lehrer, und seine ganz parteilose junge Frau wohnte mit in Wollstein. Nun kam ich, ein norddeutsches, plattdeutsches Mädchen, zu all den Sachsen. Darüber war die norddeutsche Führung so erfreut, dass sie mich überredet und überzeugt hat, nicht nur 4 Wochen (wie beabsichtigt) im Osteinsatz zu bleiben, sondern mich in Posen als hauptamtliche Führerin einstellen zu lassen. So wurde ich BDM-Werk-Beauftragte in Wollstein. Im BDM-Werk waren die Mädchen von 18 — 21 organisiert und ihr „Dienst“ bestand aus praktischen Arbeitsgemeinschaften.

In Ganderkesee hatte ich schon so eine Gruppe geführt und wir hatten Arbeitsgemeinschaften „Nähen“, „Kochen“, immer unter Leitung einer Fachkraft, wie sie im Ort zu finden war. In Immer-Bürstel gab es eine Arbeitsgemeinschaft „Heimatkunde“ unter Leitung von Lehrer Busch. Diese Kräfte wurden reell bezahlt.

Natürlich war es im fremden, weiträumigen Warthegau wesentlich schwerer, solche Arbeitsgemeinschaften aufzubauen und Fachkräfte zu finden. Ich musste viel mit dem Rad über Land fahren. Zwischendurch wurden wir „Führerinnen“ zu Tagungen und Schulungslagern einberufen und im Sommer 1944 musste ich auch selbst in Bollwitz, wo uns eine Schule zur Verfügung stand, Freizeitlager leiten.

In meiner Erinnerung war das die schwerste Aufgabe, 20 Mädchen von 15 — 18 Jahren 10 Tage lang sinnvoll zu beschäftigen, angefangen mit Lauf durch das Dorf und Frühsport, wovon ich leider selbst wenig Ahnung hatte. Zudem kamen die Mädchen aus unterschiedlichen Volksgruppen — Volksdeutsche, die schon zu polnischen Zeiten im Korridor gelebt hatten und Bessarabier, Baltendeutsche, Siebenbürger, Menschen, die nach der Besetzung ihrer Heimat in den Warthegau umgesiedelt wurden, alle aus verschiedenen Kulturen. Das machte so ein Lager nicht so einfach.

Zum Herbst hin wurden wir sogar in Pistolenschießen ausgebildet, falls die Front uns erreichte — aber das brauchten wir Gott sei Dank nicht mehr.

Als ich Weihnachten 1944 aus dem Urlaub zurückkam, begann schon bald mein Kriegseinsatz in Grätz. Die ersten Menschen aus den östlichen Gebieten flüchteten vor den herannahenden Russen. Ich musste ihre Versorgung auf dem Bahnhof zusammen mit den Frauen der Stadt — der Frauenschaft — mit übernehmen. Heute nach fast 60 Jahren, weiß ich nicht mehr, woher das Essen kam, ob das Rote Kreuz gekocht hat. Ich saß jedenfalls mit einem Mädchen aus der Stadt mit in der Zentrale in der NSDAP-Kreisleitung. Da kamen auch die Nachrichten an, wieweit die Front schon vorgerückt war und das wurde auf einer großen Landkarte abgesteckt. Es wurde schon mit der Evakuierung der Bevölkerung von Grätz begonnen, aber wir Mädchen wurden von der Partei aufgefordert, zur Versorgung der ankommenden Flüchtlinge zu bleiben.

Nachts sah ich zufällig durch eine vorstehende Tür, dass unsere Parteiführer über eine Karte gebeugt am Schreibtisch standen und besprachen, wo sie mit dem Auto der Partei am besten mit ihren Familien über die Grenze flüchten konnten. Die Bevölkerung in den Dörfern wurde ohne Benachrichtigung im Stich gelassen. Ich war so entsetzt und enttäuscht, dass ich sofort mit dem Telefon der Kreisleitung den Ortsgruppenleiter im Dorf meiner Schwester angerufen habe, damit er sie benachrichtigte und zu uns schickte.

Meine Schwester packte die nötigsten Sachen auf den Schliffen der Schule, spannte sich mit dem großen Sprungtau vom Sportunterricht davor und kam zu Fuß die 8 km noch in der Nacht durch den tiefen Schnee zu uns nach Grätz gezogen. Nur durch meinen Anruf, nicht durch die Partei, erfuhr das Dorf von der Gefahr. Die Bauern benachrichtigten sich gegenseitig und sind mit Pferd und Wagen in einem Treck geflüchtet.

Meine Schwester und ich erreichten noch in der Nacht auf dem Bahnhof einen Zug, einen offenen Viehwagen voller Flüchtlinge aus östlichen Gebieten. Wir stiegen dazu und kamen bei hellem Mondschein und bitterer Kälte bis Wollstein, wo ich ein Zimmer hatte. Das Haus war schon leer, die Bewohner geflüchtet.

Aber es kam schlimmer. Nachts saßen wir im HJ-Heim und nähten auf die Ärmel der 15-16jährigen Jungs Armbinden, die sie als Wehrmachtsangehörige ausweisen sollten, nicht als junge Partisanen. Damit wurden sie den anrückenden amerikanischen Panzern mit Panzerfäusten entgegengeschickt. Noch im Laufe der Nacht kamen die Jungen sehr bedrückt zurück. „Wenn Ihr das sehen würdet. Riesige Neger stehen auf den großen Panzern. Dagegen können wir Jungs nichts tun.“

Die Menschen im katholischen Osnabrücker Land hingen auch schon weiße Bettlaken aus den Fenstern und blieben unbehelligt. Wir mussten einsehen, dass es für uns, die wir nicht in der Gegend wohnten, auch Zeit wurde, uns nach zuhause durchzuschlagen.

Mit einem VW — den Kofferraum voller Panzerfäuste — versuchten wir, auf einem Waldweg vor den amerikanischen Truppen wegzukommen, aber unser Auto blieb stecken. Wir sind zu Fuß bis Bad Essen weitergelaufen, haben auf den Zuschnidetischen einer großen Schneiderei geschlafen, sind am nächsten Tag bis Hoya gekommen, haben die Nacht im Stroh auf einem Bauernhof verbracht und dann hat mich auf der Landstraße der Fahrer eines Lastzuges aufgegriffen, der mit Milch nach Bremen fuhr. So endete meine zweite Flucht — und bis Ganderkesee angegriffen und verteidigt wurde, dauerte es noch einige Wochen. Aber dann endete der Krieg für uns mit der Zerstörung des größten Teils des Dorfes, auch unseres Elternhauses.

# I. O.:

## Kindersoldaten in Falkenburg

*Anmerkung des Herausgebers*

*Frau I. O. stammt aus dem Riesengebirge und heiratete Ende März 1945 einen Soldaten aus Falkenburg, der in dieser Zeit nur mit großem Glück Heiratsurlaub erhielt. Als die russische Front nur noch ca. 30 km vom Riesengebirge entfernt war, gelang es ihm einen Tag nach der Heirat, seine Frau in einer hinderungsreichen und gefährvollen Bahnfahrt in das elterliche Haus in Falkenburg zu begleiten. Er selbst musste sogleich zu seiner Einheit zurück.*

*In dieser Situation begann Frau I. O. in der Absicht Tagebuch zu führen, später ihrem Mann und ihren Angehörigen genau über ihre Erlebnisse berichten zu können. Sie selbst hatte im Riesengebirge vom Kriegsgeschehen nichts mitbekommen.*

*Das Tagebuch wurde unmittelbar nach den Ereignissen handschriftlich verfasst. Es wurde in Computerschrift übertragen, wobei kleine Korrekturen vorgenommen wurden, die sich aber nicht sinnenstimmend auswirken.*

*Am 25 April 1945 befanden sich Soldaten des Royal Hamilton Light Infantry Regiments in Falkenburg (Lt.- Col. Arrel).*

*Die Kanadier wunderten sich sehr über die Kindersoldaten. In der Divisionschronik der 2. kanadischen Infanteriedivision heißt es z.B.: „Auf dem Heimweg gerieten die beiden (zwei 15-jährige Hitlerjungen, die als Funktrupp unterwegs waren) bei Bookholzberg sogar noch in kanadische Gefangenschaft. Von den Kanadiern als Kinder-Soldaten bestaunt, wurden sie nach einigen Stunden wieder freigelassen.“*

Mittwoch, den 25. April 1945, nachmittags um halb 4 Uhr wurde unser Ort besetzt. Schon ungefähr 14 Tage vordem hörten wir schon immer das Schießen von der nahen Front. Ich habe Euch das nie geschrieben, weil ich es als überflüssig fand, und ich auch niemals ein ängstliches Gefühl dabei hatte. Überhaupt, ich hatte die ganze Zeit über auch gar keine Angst und darüber habe ich mich auch sehr gewundert. — Aber nun wieder zur Sache.

Sonntag zuvor, den 22.4. waren wir noch mit Mutter in Hude bei einem Onkel (das ist 10 km nördlich von uns). 5 km östlich von uns saßen aber schon die Amerikaner, das war in Ganderkesee, dort ist unser Gemeindeamt. Das Dorf ist sehr kaputt, weil dort Widerstand war. Diese Nacht von Sonntag auf Montag hörten wir schon ziemlich das Donnern von der Front. Die Familie, die noch bei uns im Haus wohnt, die war die ganze Zeit über nicht hier, und so habe ich mit der Flüchtlingsfrau, die mit bei uns im Hause wohnt, in ihrer Wohnung geschlafen.

Montag, den 23.4. war es tagsüber ganz ruhig bis auf einige Tiefflieger. Abends kamen einige Volkssturmänner von 16 Jahren und gruben gerade vor unseren Fenstern Panzerfaustlöcher. Einer war dabei, der war kaum 20 cm größer als sein Gewehr. Ich fragte ihn, ob er freiwillig dazu gegangen sei oder nicht, da sagte er, natürlich „freiwillig“. Ich meinte „freiwilliges Muss“ nicht? Da war ich aber etwas zu weit gegangen, denn er war wirklich ein begeisterter Freiwilliger. Ich meinte, denken Sie, dass das noch Zweck hat? Da sagte er, ja, was glauben Sie denn, wir müssen doch siegen. Ich sagte, ja, wenn ihr hier schießt, und es wird alles kaputt geschlagen, und ihr geht immer weiter zurück, dann werden wir siegen. Ich habe mich aber letztenendes gar nicht mehr mit ihm unterhalten, was sollte ich auch mit so einem Kind reden. Die ganze Nacht über von Montag auf Dienstag rasen wir in den Keller. Wir waren alle angezogen und auch den Tag über blieben wir so, denn die Lage schien uns zu unsicher.

Noch häufiger kamen am Tag die Tiefflieger, weil sie ja wussten, dass noch Soldaten hier waren. Zuweilen gab es auch eine kleine Schießerei und dann war es wieder einen Augenblick ruhig. Diesen Abend sollten auch die Soldaten (Kindersoldaten) in ihren Löchern bleiben, weil sie ja vermuteten, es würden Panzer durchkommen. Jeder hatte eine Panzerfaust und ein Gewehr. Sie waren ja auch sehr begeistert, natürlich so lange, wie keine Gefahr war. Bis halb 10 Uhr abends waren wir im Keller, dann schien uns die Lage etwas ruhiger und wir begaben uns angezogen ins Bett. Ich möchte Euch aufzählen, was ich alles anhatte: 2 Hemden, 1 Hose, Unterkleid, das blaue neue Seidenkleid, das neue Stoffkleid, das Kostüm, den braunen Mantel, die Trainingshose, die Stiefel und dann hat H. mir einen großen dicken Morgenrock nach Hause geschickt, den hatte ich noch übergezogen. Wenn mir der Kopf juckte, so war ich nicht imstande, mich zu kratzen. So lag ich nun im Bett, nur die Stiefel ausgezogen. So schlief ich wieder mit der Frau unten in der Schlafstube. Zuerst ist es die Wohnstube und anschließend die Schlafstube. Wir waren nun im besten Schlaf, auf einmal gab es einen furchtbaren Krach, und schon hörten wir die Fensterscheiben klirren und fliegen. Ich im Bett in die Höhe und wie üblich richtig gequitscht, die Stiefel gepackt und schon saß ich auch im Keller. Wie der Blitz war ich unten. Ich habe mich nachher selbst gewundert, und wenn ich daran denke, so staune ich heute noch darüber, wie es nur sein konnte, dass ich so schnell unten war. Erst einen ganzen Augenblick später kamen die Anderen. Da waren aus der Wohnstube die ganzen Fenster durch. Der Volltreffer war im Garten. Wäre er nur etwas weiter geflogen, da wären die Splitter in das Fenster ins Schlafzimmer gekommen, und ich hätte schön alles auf mich bekommen. —

Draußen in den Löchern waren die Soldaten, und wie die sich rührten, kam auch schon ein Schlag zu uns. Und schon kamen sie auch und wollten mit uns in den Keller. Die Panzerfaust blieb schön im Loch liegen. Wir konnten und wollten sie aber nicht haben, und so haben wir sie ins Nachbarhaus geschickt. Oma gab ihnen noch eine Tüte Bonbons mit. Es gab bis zum Morgen noch manchen heftigen Krach. Der Vater meinte dann, wir könnten hier so nahe an der Straße unmöglich bleiben, und so sind wir in ein anderes Haus gegangen, was weiter von der Straße ab war. Dort gab es auch noch Soldaten mit Geschützen, die aber im Laufe des Vormittags auch ausrückten. Wir saßen dort nun wieder im Keller und warteten, was nun die nächsten Stunden bringen würden. Heraus konnte man sich schon gar nicht mehr trauen, weil es dauernd Beschuss gab. Es waren im Ganzen 3 Männer mit bei uns im Keller. Auf einmal hieß es dann, die Panzer sind schon auf der Straße. Das Gefühl, was man dabei hatte, war doch etwas komisch, weil man ja doch nicht wusste, was einen die nächsten Minuten bringen würden. So saßen wir halt ruhig im Keller und warteten, was wohl kommen würde. Auf einmal hieß es, die Panzer sind schon am Nachbarhof, und so kamen sie auch unserem Haus näher. Ein Mann ging mit einem weißen Tuch hinaus, und da war auch schon der ganze Hof voller Soldaten. Wir mussten aus dem Keller heraus, und wir sagten auch gleich, dass keine deutschen Soldaten mehr auf dem Hof sind. Das Handgepäck, was wir bei uns hatten, mussten wir oben lassen, und wir mussten wieder in den Keller. Ich hatte die große blaue Tasche bei mir und die braune Tasche vom H. Einen großen Koffer und den kleineren hatte ich noch unten im Keller. Die Sachen wurden alle durchsucht, und mir haben sie den Fotoapparat, das ganze Briefpapier und die Sachen zum Nägelputzen abgenommen. Das ganze Haus wurde von oben bis unten durchsucht. Wir konnten auch dann wieder aus dem Keller heraus und nach Hause gehen.

Wir waren ja auch gespannt, wie es dort aussehen wird. Wie wir ankamen, waren auch schon die Soldaten drinnen und brieten fleißig Spiegeleier. Alles war aber durcheinander. Alles hatten sie durchsucht. Einer von ihnen konnte Deutsch und der sagte gleich, unten die Räume brauchten sie. So sind wir nach oben gezogen. In der Küche, wo der Untermieter wohnte, dort haben sie gekocht. Nun hatten wir auch das überstanden. Zu Anfang hatte man ein etwas ängstliches Gefühl, wenn so viele Soldaten im Hause waren, es waren 20. Aber wir hatten uns daran gewöhnt. Ansonsten waren sie ja sehr anständig, das muss man sagen. Wir konnten uns nicht beklagen. Ja, und dass sie alles durchwühlt haben, es war eben Besatzung ... Bei der Haus-

durchsuchung fanden die Soldaten eine Haarschneidemaschine. Schwiegermutter schnitt damit den Soldaten die Haare.

Die Soldaten waren bis Sonntag früh im Haus. Sie waren auch fleißig am Hühnerbraten. Uns ist es dabei auch nicht schlecht gegangen. Nein, wir haben das ganze Hühnerfett, die Leber, Magen, Herz, und was eben alles drum und dran, ist aufgehoben. Das mochten sie nicht, und wir haben sage und schreibe eine ganze Woche fette Hühnersuppe gegessen.



# Otto Eilers, Bippen (Landkreis Osnabrück): Ganderkesee 1945

## Das Wehrrertüchtigungslager Birkenheide

Als ich am 5. März 1945 als 16-jähriger ehemaliger Handelsschüler (weil Schule geschlossen) und dienstverpflichteter Hilfsarbeiter der Flugzeugwerke Unterweser Nordenham, wohnhaft in der Gemeinde Rodenkirchen-Schwei, mit meinem Schulfreund um 7 Uhr morgens im Bahnhof Schweierzoll in den Zug stieg, ahnten wir nicht, dass es für meinen Freund keine Wiederkehr gab und für mich vorläufig die letzte Zugfahrt sein sollte. Unsere beiden Väter winkten uns zum Abschied noch zu, und ich hörte meinen Vater sagen: „Hoffentlich sehen wir unsere Jungs wieder.“ Ich wog damals noch nicht einmal 45 Kilo und hatte eine Größe von 1,63 m. Unterwegs über Varel, Oldenburg sahen wir mehrere Flüchtlingszüge. Einer stand in Oldenburg auf dem Abstellgleis, sie hatten ihre Treckwagen und Pferde dabei. Als wir in Delmenhorst ankamen, fuhr kein Zug mehr nach Ganderkesee. Vom Rathaus fahre ein Bus, und wir mussten in Urneburg aussteigen, so lautete die Auskunft. Wir konnten die Stadt um ca. 10 Uhr ohne Fliegeralarm verlassen, und jetzt traten wir fünf Jungs mit unserem Gepäck (ich hatte einen Holzkoffer) von Urneburg den Weg mit unserer Einberufung zur sechswöchigen vormilitärischen Ausbildung in der Tasche zum Lager Birkenheide an. Es war ein herrlicher Vorfrühlingstag, und wir gelangten am frühen Nachmittag ins Lager. Dort empfing uns im barschen Ton ein älterer Feldwebel. Er sagte uns, dass das Lager noch nicht fertig sei, und wir erstmal kräftig Sand schippen mussten. Wir fuhren mit etwa zwanzig Jungs Sand zum Eingang und bauten eine Art Rampe. Darüber kamen Bretter und wir durften die neue Baracke betreten und unser Gepäck ablegen. Dann gab man uns leere Strohsäcke, die wir beim benachbarten Bauern für ca. 60 Leute füllen mussten. Wir bezogen unsere vorläufigen Stuben, immer begleitet vom barschen Ton des Feldwebels. Wir nannten ihn Spieß, was er auch bleiben sollte. Schließlich sagte ein Junge aus Oldenburg: „Wisst ihr auch, dass wir in einem Straflager der SS gelandet sind? Wir werden einen strengen Dienst bekommen, denn alle die hier sind, haben sich bei der Musterung im August 1944 nicht freiwillig gemeldet.“ Ja, es stimmte. Am anderen Morgen nach unserem Frühstück begann die Einkleidung. Ein Unteroffizier stand in der zweiten nicht fertigen Baracke und brüllte uns an. Er fragte nach Kleider- und Schuhgröße und warf uns graue, geflickte und gestopfte Drillichhosen und alte abgetragene Schnürschuhe vor die Füße bzw. Tische und brüllte: „Passt.“

Oh, wie sahen wir aus, richtig wie Sträflinge. Aber wir erhielten zum Trost eine nagelneue HJ-Armbinde und ein Käppi sowie Brotbeutel und Feldflasche. Wir mussten uns alle in den Schulungsraum begeben und wurden in Gruppen zu je Zwölf Jungs zu einem Ausbilder und in Stuben aufgeteilt. Es wurde uns gesagt, wann wir unsere Post bei der Lagerleitung aufgeben könnten. Die Briefe würden auf ihren Inhalt kontrolliert, wurde uns noch mitgeteilt.

Dann begann für uns der tägliche Dienst mit unserem Ausbilder. Es war ein Obergefreiter aus Delmenhorst vom 16. Reg. aus Oldenburg (schwerverwundet durch Lungenschuss). Wir Zwölf Jungs mussten denselben Dienst machen wie auch die Rekruten bei der Wehrmacht, nur dass wir nicht über Waffen, Geräte und Fahrzeuge verfügten. In den ersten Tagen sollten wir mit ordentlichem Marschieren und Grüßen auf dem Exerzierplatz beschäftigt sein. Wenn etwas nicht klappte, wurde solange wiederholt, bis es klappte, oder Einzelne wurden zu Liegestützen oder Lauf um den Platz verurteilt. Um 21.30 Uhr begann der abendliche Stubenappell mit Überprüfung auf Sauberkeit und Schemelbau der Klamotten und Spindüberprüfung. Klappte etwas nicht oder wir fielen auf, dann gab es Stubenexerzieren: „Alle oben auf die Betten, alle unter die Betten.“ Oder 20-mal Liegestütz oder Kniebeugen. Beim Appell war wichtig, dass die Meldung richtig gebracht wurde und alle in den Doppelbetten lagen. Wir hatten fünf Ausbilder, den Spieß, Lagerführer, einen Hoheitsträger der Partei oder Sonderführer, ca. 55 Jahre alt. Die übrigen sind mir nicht mehr in Erinnerung.

Ein bis zwei braune Krankenschwestern taten ihren Dienst im Krankenrevier der Jugendherberge. Sie unterstanden den örtlichen NS-Instanzen und hatten die Funktion einer Rot-Kreuz-Schwester. Zwei Mal in der Woche hatten wir vormittags oder je nach Witterungslage auf der Grundlage von Hitlers „Mein Kampf“ weltanschaulichen Unterricht. Ein schwer verwundeter, aber genesener Feldwebel, etwa 35 Jahre alt, Lehrer von Beruf, hielt uns Vorträge über Marxismus, Weltjudentum und Wallstreet-Kapitalismus. Er ging aber nicht in die Einzelheiten, so dass wir kaum zum Diskutieren kamen oder uns durch Fragen und Antworten ein Bild machen konnten. Deshalb konnten die meisten, die nur Volksschulabschluss hatten, dem Thema nicht folgen. Man zeigte uns auch Stummfilme von PIK-Reportern aus vorderster Front, wie die Russen in Wellen angriffen und unsere Soldaten damit fertig wurden. Ferner gestellte Aufnahmen vom „Panzerknacken“ auf Truppenübungsplätzen.

Eine Gewehrausbildung am Karabiner 98 mit Übungsschießen auf dem Schießstand im Dorf Ganderkesee mit dem KK-Gewehr und K 98 auf 50 und 100 m Entfernung folgten. Ebenso machten wir Geländedienst und Ausmärsche in Richtung Havekost, Landwehr, Große Höhe und Hengsterholz. Bei diesen Ausmärschen erfolgte der übliche Drill, vorrobben durch eine Ackerfurche oder um die Kolonne laufen, dies aber meistens nur, wenn wir den Kommandos nicht richtig Folge leisteten. Ebenso erhielten wir eine Ausbildung an Handgranaten und Panzerfäusten (Attrappen).

Das Essen war für Jugendliche recht mies, und so kam es nach dem abendlichen Stubenappell dazu, dass wir alle von Stube zu Stube riefen: „Wir haben Hunger, wir haben Hunger, wir haben den ganzen Tag noch nichts gehabt...“ Es wurden von den Ausbildern daraufhin sämtliche Stubentüren aufgerissen und der Befehl zum Anziehen und Heraustreten auf den Exerzierplatz erteilt. Es wurde daraus eine Nachtübung, die um 4.30 Uhr endete mit dem Ergebnis, dass wir es besser wegsteckten als unsere Herren Ausbilder. Aber am nächsten Mittag war das Essen besser. Die junge Köchin wurde durch eine ca. 50-jährige Frau ersetzt. Bisher hatten wir die Verpflegung erhalten, wie sie die serbischen Gefangenen bekamen, die in der angrenzenden Jugendherberge untergebracht waren.

Eines Morgens hieß es, unsere Gefangenen sind ausgebrochen und haben Diebstähle in der Nachbarschaft verübt. Es müssen während der Nacht Wachen gehen. Zwei Mann mussten, bewaffnet mit KK-Gewehr und fünf Schuss Munition, den gesamten Komplex, drei Baracken, Jugendherberge und Gefangenenlager bewachen und Streife gehen. Da alles total verdunkelt war und die Gebäude von Kiefern und Unterholz umgeben waren, war das für uns Jungs eine harte Prüfung. Aber auch daran kann man sich gewöhnen.

### **Die Musterung**

Zu Beginn der Karwoche hieß es, die Ausbildung wird auf drei Wochen verkürzt und morgen kommen Stabsärzte und mustern euch. Wir haben uns gewundert, schließlich waren wir doch schon im August 1944 gemustert worden. Die Musterung erfolgte im üblichen barschen Militärjargon. Wir waren natürlich alle K.V. Die Herren Stabsärzte trugen SS-Uniform und machten einen Kameraden total fertig, weil er negative Bemerkungen über die Waffen-SS machte. Wir dachten alle, jetzt bekommt der Junge vor unseren Augen eine Tracht Prügel. Am Nachmittag war Besprechung im Schulungsraum mit einem Redner in HJ-Uniform, dem Lagerleiter, unserem Spieß und den Ausbildern. Hierbei war die Rede vom Endsieg. Der Redner zog Vergleiche mit den Freiheitskriegen 1812/13 und wusste uns so zu begeistern. Wie er sagte, es seien dem Führer die Tränen gekommen über die große Beteiligung zu der Meldung zur Waffen-SS aus den übrigen deutschen Gauen, und wie er dann noch sagte: „Wer sich heute freiwillig zur SS meldet, der kann morgen nach Hause fahren“, da standen von den ca. 60 Jungen 48 auf und unterschrieben. Sie konnten den Raum verlassen und wir Zwölf wurden von den ca. zehn Herren da vorne verhört, wieso und weshalb.

Ob unsere Großeltern, Eltern, Geschwister etwas gegen die Partei oder die SS hätten. Aber es kam keine Antwort.

Als ich ziemlich als Letzter dran kam, habe ich gesagt, ich würde mich statt zur Waffen-SS zum Heer melden und zwar aus Tradition zum alten Regiment (91ziger) meines Vaters und Onkels in Oldenburg. Als dann die anderen gefragt wurden, ob sie das auch wollten und dies einstimmig bejaht wurde, konnten wir unterschreiben und abtreten. Mein Ausbilder schlug sich vor Freude auf die Schenkel über diese gelungene Ausrede.

Am anderen Morgen, es war Gründonnerstag, traten wir zum Appell an. Alle 48 Jungen wurden verabschiedet. Wir Zwölf mussten vor die Front treten und wurden moralisch fertig gemacht. Dann wurden wir durch Abnahme der HJ-Binde aus der Hitler-Jugend ausgeschlossen. Weiter wurden die Achselstücke von der Jacke geschnitten, und wir wurden zu weiteren drei Wochen Dienst verpflichtet, aber nur für den Küchen-, Platz- und Wachdienst.

### **Gefährliche Angriffe**

Es kam der Karfreitag und wir Zwölf waren mit unseren Aufgaben beschäftigt. Wir sollten am zweiten Ostertag neue Jungs bekommen. Es kamen die meisten, aber es fehlten schon einige, weil die Züge nicht mehr fuhren. Am Karfreitag, als der letzte Bombenangriff auf Bremen geflogen wurde, standen wir mit der Lagerleitung draußen unter den Kiefern. Im Tiefflug flogen die Bomber über uns weg. Ganz in unserer Nähe schlug eine Bombe ein, die aber keinen Schaden anrichtete. Nach dem Angriff bin ich auf den Aussichtsturm gestiegen. Ich hatte einen herrlichen Blick auf Bremen. Die Stadt brannte an verschiedenen Stellen, aber die beiden blaugrün schimmernden Türme des Dorns standen klar und unbeschädigt in der Nachmittagssonne. Als ich den Turm, er war aus Fichtenstämmen gebaut und ca. 20 m hoch, verlassen wollte, sah ich zwei Jagdbomber, Jabos genannt. Sie flogen an der Reichsstraße 75 oder an der Bahnstrecke Bremen—Oldenburg entlang. Sie feuerten aus ihren Bordkanonen. Plötzlich näherten sie sich sehr schnell und tief dem Lager. Ich legte mich lang. Die beiden Jabos wurden zum Glück vom Boden aus von der 3,7-Flak beschossen, die neben dem Lager stand, und drehten ab. Ich stieg mit weichen Knien vom Turm runter.

Wir mussten zur Strafe doppelte Wachen (vier Stunden) stehen. Immer vor der Jugendherberge hin- und hergehen und um die Baracken streifen. So auch am ersten Ostertag. Es war ein herrlicher Frühlingmorgen. Die Kirchenglocken von Ganderkesee läuteten das Osterfest ein. Aber das Grollen der feindlichen Artillerie kam immer näher. Wo mochte der Feind wohl sein? Wir konnten während der ganzen Zeit nicht zu Hause anrufen noch Zeitung lesen oder Radio hören. Es wurde alles von uns fern gehalten, aber es kamen ja die neuen Jungs am Morgen des zweiten Ostertages. So begann die neue Woche mit Holzhacken, Bäumefällen und Wacheschießen.

### **Das Ende**

Plötzlich kamen Lkws mit Bekleidung und ein Lkw mit Akten vom HJ-Gebiet Weser-Ems, damals Nord-Nordsee genannt. Die Akten wurden auf einen Haufen geworfen, und wir mussten sie verbrennen. Dann kam der Befehl, den Aussichtsturm abzusägen. Nun ging uns so langsam ein Licht auf, dass der Feind nicht mehr weit sein konnte.

Die Bekleidung bestand aus Jugendgrößen für Jungen und Mädchen. Auch schöne Straßenschuhe für Herren und Damen waren dabei und außerdem jede Menge Unterwäsche. Die Kleiderkammer wurde damit aufgefüllt, und ein Teil kam in die Wirtschaftsbaracke für Ausgebombte an der Ladestraße in Ganderkesee. Auch dieses Lager hatten wir mit zu bewachen. Ab der zweiten Aprilwoche zogen wir mit drei Jungs, bewaffnet mit Kleinkalibergewehr und fünf Schussmunition in unserer Wachmanteltasche, los. Am Bahnhof stand am 12. April auf dem Überholgleis eine schwere Eisenbahnflak 12,8 cm, dazu vorne und hinten zwei Vierlingsflakwagen. Die Lok stand etwas weiter unter hohen Bäumen. Es war eine Kondenzlok. Sie dampfte nicht. Der abgehende Dampf und Rauch wurde durch den Wassertender geleitet. So konnte sie von Tieffliegern nicht so schnell entdeckt werden.

Die Luftwaffensoldaten erzählten uns, sie hätten vorher in Osnabrück gestanden, und wir sollten uns Deckungslöcher graben, falls die Batterie unter Beschuss genommen würde. Wir gruben uns mit gemischten Gefühlen bei schönstem Frühlingswetter Deckungslöcher. Tags hielten wir uns draußen auf und nachts lagen wir zwischen den Kleiderballen. Die umliegende Bevölkerung brachte uns auch Essen und Trinken. Man erwartete als Gegenleistung Textilien aus dem Lager. Unsere Ausbilder kamen in den späten Abendstunden und suchten Damenschuhe heraus. Wir hatten Meldung abzugeben: „Drei Mann auf Lagerwache, keine besonderen Vorkommnisse.“ In unseren dienstfreien Stunden halfen wir in dieser Woche auch einer Volksturmgruppe in der Gegend von Neddenhüsen beim Stellungsbau. Es waren Einwohner von Ganderkesee, die bei jedem fernen Motorengebrumm aufhorchten und sich gegenseitig fragten: „Is dat all de Tommy?“

Nein, der Engländer grummelte in der Ferne. Einige Leute sagten, man hätte Spähpanzerwagen in Wildeshausen und in der Nähe von Brettorf gesehen. Andere sagten: „He is all in Wills-husen.“

Alle hatten Angst vor eventuellen Kampfhandlungen, weil jede Holzung voller Militär steckte und leichte Geschütze in Stellung gebracht wurden. Zwischen Birkenheide und dem Dorf war eine große Panzersperre errichtet worden. Im Dorf wurden die noch vorhandenen Textilien in den Geschäften verkauft. Hierbei wurde ich Zeuge eines nachdenklichen Gesprächs zwischen einer Gruppe ostpreußischer Frauen und eines älteren Offiziers der Division Großdeutschland. Die Frauen beschworen ihn, den Ort zu räumen und nicht zu verteidigen. Sie hätten die Flucht überstanden, und nun müssten sie sich wieder um ihre Kinder sorgen. Der Offizier hörte sich alles ruhig an und sagte dann: „Liebe Frauen, wir haben unsere Befehle, und die haben wir auszuführen“, und damit verschwand er.

Auf dem Flugplatz in Adelheide lagen Focke-Wulff-Jäger. Sie wurden während der Landung von den schnellen englischen Jagdflugzeugen abgeschossen. In der Nacht von Freitag auf Sonnabend (14./15. April) wurde der Flugplatz vom deutschen Militär gesprengt. Die Explosionen waren so laut, das wir alle aus den Betten schossen.

Schon vom Vortag fehlten immer mehr Jungs von unseren Nachkömmlingen. Das Lager leerte sich langsam. Die von uns aufgestellten Wachen wurden mit einem Ausbilder verstärkt, und es erging der Befehl, wer bei Dunkelheit aus dem Lager abhaut und flieht, auf den muss geschossen werden. Dieses wurde auch an einem späten Abend in der Dunkelheit in Anwesenheit eines Ausbilders durchgeführt. Schüsse fielen öfter in der Nacht. Aber es wurde niemand getroffen.

Feldwebel Wirth hielt seinen letzten Vortrag, aber nicht über das Judentum usw., sondern über seine Erlebnisse in amerikanischer Gefangenschaft. Man hätte eine Stecknadel fallen hören können.

Er war gegen einen schwer verwundeten Amerikaner ausgetauscht worden. Er erzählte uns, dass sie ordentlich behandelt worden seien, und man vor der Gefangenschaft keine Angst haben müsse.

Unser Wehrrertüchtigungslager stand am Sonnabendnachmittag, den 14. April 1944, fast leer. Wir SS-Verweigerer waren noch da. Ich hatte am Sonnabendnachmittag keine Wache und wurde zum Feldwebel gerufen. Ich musste ihm die Stiefel putzen. Als ich ihm die Stiefel brachte, fragte er mich, ob ich wüsste, wo der Tommy wäre. Ich verneinte und sagte, er müsse wohl, nach dem gelegentlichen Geschützfeuer zu rechnen, nicht weit weg sein. Er sagte mir die Orte Wildeshausen, Syke, Friesoythe und Küstenkanal. Dann sagte er weiter, dass morgen früh ein Lkw kommen und uns nach Oldenburg-Kreyenbrück bringen würde. Dort würden wir in Wehrmachtsuniformen eingekleidet, sofort vereidigt und nach Edeweicht gebracht werden. Aber, so sagte er verschmitzt weiter, wir könnten nur die mitnehmen, die noch da sind. Damit war ich entlassen und dachte mir meinen Teil.

Ich habe mich in der Kleiderkammer vollständig mit Unterwäsche versorgt, alles in einen HJ-Tornister (Affen) gepackt und ihn unters Bett geschoben. Aber ich war nicht der einzige, der davon Gebrauch machte. Der Lagerleiter und verschiedene Ausbilder deckten sich ein.

Die Frau vom Lagerleiter lief verheult herum. In den Abendstunden wurde überall gefeiert, die Ausbilder mit den Küchenfrauen und den Krankenschwestern. Die restlichen Spirituosen wurden vernichtet, wie ich bei meiner nächsten Wache sah.

### **Die Rückkehr**

Ein Kamerad aus Schönemoor und ich hatten die Nachtwache von Sonntag 21 Uhr bis Montagmorgen an der Halle am Bahnhof zu übernehmen. In der späten Abenddämmerung fielen uns im Dorf die vielen Radfahrer von Außerhalb mit Gepäck auf. Es waren meist alle Uniformträger mit Dienstgraden aus Partei, Hitler-Jugend und vom männlichen und weiblichen Arbeitsdienst, Luftwaffenhelferinnen usw. Da der Weg südlich von Bremen schon versperrt war, mussten sie den Rückweg in ihre Heimatorte über die Weserfähren nehmen. Wir lösten die Tageswache ab und machten uns über das Abendbrot her, das von den Bewohnern der Nachbarhäuser gespendet worden war. Wir warteten die Abnahme der Wache ab. Gegen 22 Uhr erschienen unsere Unteroffiziere, und wir machten unsere Meldung. Die beiden suchten wieder nach einigen wertvollen Bekleidungsstücken und gingen ins Dorf. Um Mitternacht schlossen wir beide die Halle ab und gingen in der Dunkelheit mit den Gewehren ins Lager Birkenheide zurück. Wir holten unser vorbereitetes Gepäck hervor und gingen schweigend durch unsere eigene Lagerwache auf dem Sandweg Richtung Dorf. Es war Neumond, sternenklar, eine frühlinghafte Nacht. Kurz vor der Wegekreuzung standen wir plötzlich hinter dem Motorrad von unserem Lagerleiter, neben ihm der Spieß. Beide bemerkten uns aber nicht. Wir blieben wie gebannt stehen und konnten gerade noch erkennen, wie unser Spieß das Motorrad anschob. Das Krad sprang an, unser Spieß schwang sich auf den Sozius-Sitz und beide fuhren ab. Im Morgengrauen passierten wir eine von zwei Volkssturmmännern bewachte Panzersperre und wir wurden nach unserem Weg befragt. Wir sagten, wir müssten nach Delmenhorst zu den Kasernen und uns beim Panzerjagdkommando (Hitler-Jungen mit Fahrrad, einer Panzerfaust und Gewehr) melden. Das haben die uns, so glaubten wir, nicht abgenommen. Im Weitergehen hörten wir noch, wie der eine Mann sagte: „Lot de Jungs doch loopen, de willt doch noh Hus.“

In Bookholzberg, nachdem wir die Bahn überquerten, gab mir mein Kamerad aus Schönemoor die Hand und sagte: „So, ab hier musst du allein weiter gehen“ und zeigte auf den Wegweiser. Ich lief weiter mit dem Gepäck auf dem Rücken und verließ die Ortschaft. Plötzlich dicker Nebel und ich hörte vor mir auf der Straße ein leises Klicken. Was war das? Ich fing an zu singen und zu pfeifen, und schließlich tauchten aus dem Nebel Gestalten auf. Vier oder fünf junge Soldaten lagen mitten auf der Straße. Mit einem leichten MG und ein paar Panzerfäusten sollten sie eine Brücke bewachen, die über ein kleines Tief führte. Sie sagten zu mir: „Wir dachten, der Feind käme.“ Nun wollten sie wissen, wo er denn wäre. Ich konnte den Jungs nur sagen, dass er noch nicht kommt, und bin schnell in Richtung Berne weitergegangen, weil ich die Huntebrücke noch vor einer Sprengung überqueren wollte. Dort reihte ich mich in einen langen Zug ab Kreuzung Altenesch-Berne ein. Neben mir lief eine junge Arbeitsmaid und vor mir Luftwaffenhelferinnen und vorne und hinten Militär, zu Fuß, auf Fahrrädern, mit Handwagen und Pferdefuhrwerken. Am Dienstagnachmittag war ich dann bei meiner Familie in meiner Heimatgemeinde. Dort musste ich sonntags beim örtlichen Volkssturm Dienst tun. Ab Herbst 1944 musste dies jeder Junge ab 16 Jahren. Es sollte noch drei Wochen dauern, bis der Krieg vorbei war. Die nördliche Wesermarsch kapitulierte mit 80000 Soldaten. Der Tommy zog am 8. Mai in unser Dorf ein.

# **Anhang**

# Fotos mit Erläuterung und Gefechtsbeschreibungen der kanadischen Armee von 1945

*Anmerkung des Herausgebers*

*In den National Archives of Canada in Ottawa waren keine Fotos von Ganderkese, die 1945 von kanadischen Truppen aufgenommen wurden, zu finden. Jedoch fanden sich etliche entsprechende Fotos mit Beschreibung der abgelichteten Szenen aus der Umgebung von Ganderkese.*

*Die den Fotos zugehörigen Erläuterungen sind im Folgenden übersetzt wiedergegeben. Die Ziffern geben die Nummern der Fotos an, die aus Kostengründen nicht alle reproduziert werden konnten. Für die Zuordnung der Fotos zu den Orten der abgebildeten Szenen bedanke ich mich bei Karsten Grashorn.*

*Aus den Angaben zum Bildinhalt und den Gefechtsberichten lässt sich die damalige Einstellung sowie die Taktik der kanadischen Truppen, die auch in Ganderkese angewandt wurde, entnehmen.*

Datum: 22./23. April 1945

Fotograf: Lient. D. Gurawitsch

Ort: Südlich von Hatten

Inhalt: Anmarsch auf Hatten

Die Bilder 58012 und 5802 wurden am 22. April auf der Landstraße nach Hatten aufgenommen. Die Aktion war sehr trübe, genauso wie das Wetter auch.

Die kleine Operation, die am 23. April fotografiert wurde, ereignete sich, als der Unterstützung-Konvoi von den Queen Own Cameron Highlanders die Aufgabe bekam, ein kleines deutsches Widerstandsnest auszuheben, das eine Lichtung im Wald besetzt hielt.

Der Plan besagte, dass die zwei Panzer zuerst entlang der baumgesäumten Landstraße vorrücken und dann beim Eindringen in die Lichtung die Häuser auf der anderen Seite zerschießen sollten. Danach sollten die *Wasps* (Gefechtsfahrzeuge, der Hrsg.) heranrücken und mit ihren Flammenwerfern eingreifen, schließlich sollte die Infanterie in das Objekt (die Lichtung) eindringen.

Es war von Anfang an ein trüber Tag, und die zahlreichen Feuer qualmten so sehr, dass dieses Bildmaterial nicht sehr ausgiebig ist. Unglücklicherweise war die Wasp-Action sehr schwierig und ein kompletter Misserfolg.

50801 Beginn der Aktion an der Landstraße nach Hatten. Wir sehen Männer der Fusiliers Mont Royal, die sich entlang der Straße aufgestellt haben und darauf warten vorzurücken.

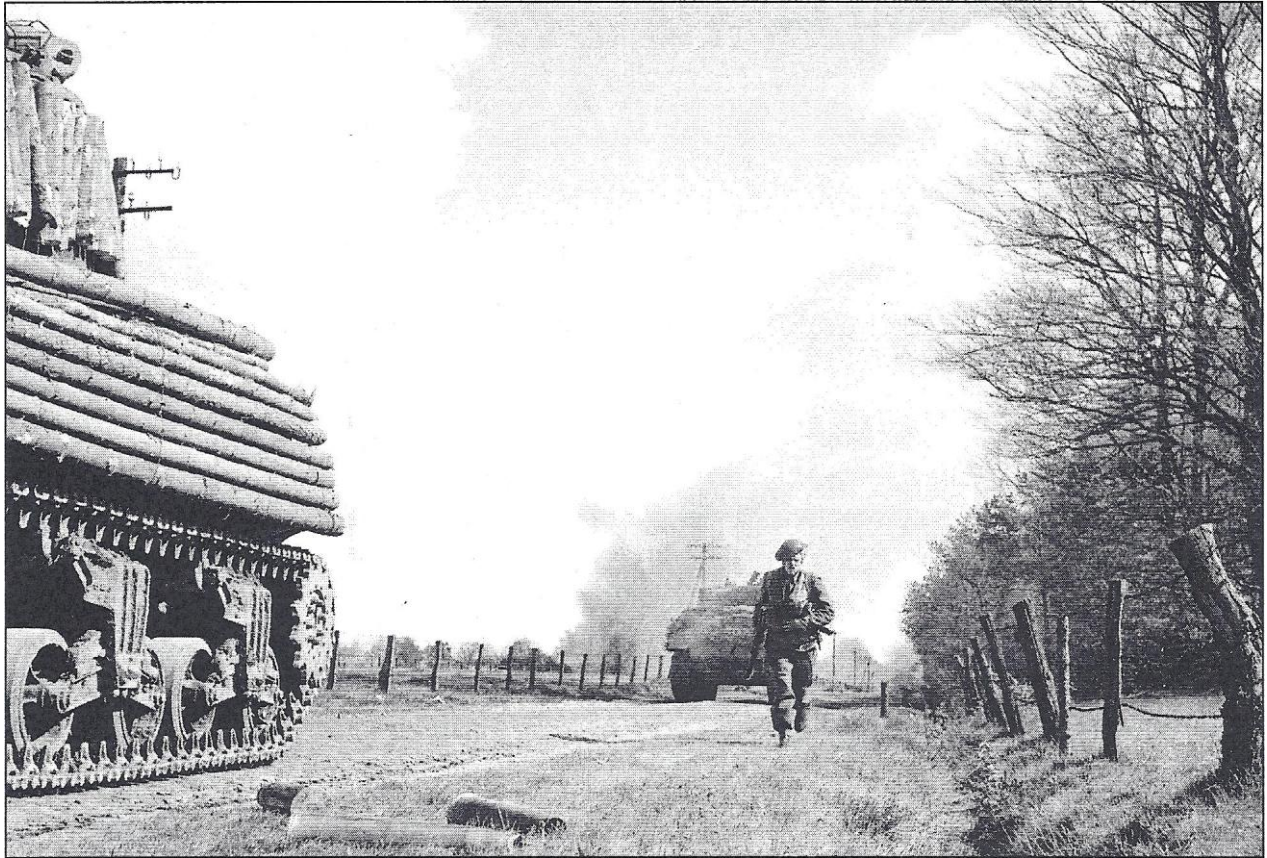
50803 Der Beginn der kleinen Operation: Wir sehen einen Panzer an den Tiefladern vorbeifahren, während man sich auf den Angriff vorbereitet. Die Panzer waren Fort Garry Horse.

50804 Die ersten Schritte des Angriffs: Der erste Panzer ist in Stellung gefahren und beschäftigt 50805 den Feind auf der rechten Flanke. Dabei beginnt der Strohhaufen im Vordergrund zu 50806 brennen. Alle Waffen richten sich auf das Ziel rechts, einige Bilder sind an einem schießenden Browningkanonenrohr entlang aufgenommen worden.

50807 Infanterie rückt vor im Schutz des Rauches von den Flammenwerfern. Wir sehen Infanteristen, die sich tief geduckt durch den Rauch bewegen.

50809 Eines der Wasp-Fahrzeuge ist beschädigt und fängt Feuer. Wir sehen die Besatzung beim Löschen.

50810 Ein Verwundeter wird zu Fuß zurückgebracht.



Straße Hatten-Dingstede, auf der Höhe des heutigen Golfplatzes — Bild-Nr. 50806  
*D. Gurawitsch / National Archives of Canada / e oo2282695*

**Datum: 25. April 1945**

**Ort: In der Umgebung von Dingstede**

**Inhalt: ein Tag mit den angreifenden Truppen**

Der Krieg zeigt sich nicht ausschließlich nur darin, dass Kanonen feuern, Panzer Landstraßen entlang rumpeln, Soldaten sich durch den Gefechtsqualm bewegen, dass es Tote und Sterbende und Verwundete gibt, die abtransportiert werden, und weitere Szenen, die normalerweise mit Krieg assoziiert werden. Der normale Soldat sieht davon genug, aber in der Regel wirken die meisten Aktionen aus der Sicht des Beobachters wie das Training, das in den Grundausbildungszentren in Kanada stattfand. Man sieht Soldaten in langen Reihen die Landstraße entlang marschieren. Panzer folgen dicht hinter der Infanterie, und ein ganzer Tag kann vergehen, ohne dass auch nur ein Schuss abgefeuert wird. In den folgenden Bildern hat der Fotograf versucht zu zeigen, wie friedlich ein Kriegstag aussehen kann. Er hat die humorvolle als auch die grimmige Seite eines Kriegstages zu zeigen versucht.

50925 Wenn er nicht gerade marschiert, ruht sich der Infanterist normalerweise aus oder er schläft sogar. Diese frühe Morgenszene zeigt einen müden Infanteristen schlafend neben seiner Schützenmulde. Seine Ausrüstung liegt verstreut auf dem Boden (*Royal Reg. of Can.*).

50926 Lange Reihen marschierender Infanterie. Ein Konvoi, hintereinander aufgereiht in gleichmäßigem Abstand, besetzt fast eine Meile des Straßenraumes. Der normale Infanterist hat das Gefühl, dass er, obwohl er einer hoch technisierten Armee angehört, ziemlich viel marschieren muss.

50927 Manchmal gibt es einen kurzen Aufenthalt, aber er dauert nie lang genug. Der Graben oder der Straßenrand sind keine Federbetten, aber für einen erschöpften, schwer bepackten



Infanteristen sind sie ganz bequem. Wir sehen einen Zug (30 Männer) des Royal *Reg. of Can.*, der sich während einer zehnmütigen Pause ausruht.

50928 Wenn ein Infanterist nicht gerade schläft oder marschiert, dann baut er sich eine Unterkunft so wie diese hier und verbringt seine Zeit mit Wache halten und warten. Hier sehen wir den Gefreiten Merv Parker aus Kirkland/Ontario in seiner malerischen Gefechtsmulde neben einem kleinen Teich.

50929 Die Transportfahrzeuge haben einen malerischen kleinen Halteplatz/Unterstand neben einem kleinen Bach gefunden.

50930 Infanterie marschiert einen malerischen Weg entlang.

50931 Mörserschützen verbringen viel Zeit mit graben. Tatsächlich verbringen die meisten Truppen, ausgenommen die Panzersoldaten, einen großen Teil jeden Tages mit graben. Wir sehen zwei Mörserschützen, die einen 4,2- Mörser eingraben, während im Hintergrund eine weitere Person einen Kompasskurs überprüft. (Dann folgen von links nach rechts Dienstgrad und Name der Personen, d. Hrsg.)

50932 Der Krieg beeinträchtigt Haustiere auf Bauernhöfen erheblich, insbesondere Kühe haben es schwer. Die Kuh auf diesem Bild musste so dringend gemolken werden, dass ein paar unternehmungslustige Soldaten beschlossen, frische Milch zu trinken. (Namen folgen, d.Hrsg.)

50934 Typische Szene an der Landstraße — Infanteristen, Panzer, Kuh, die gemolken wird etc.

50933 Großaufnahme von Gefr. L. F. S. aus H., der Bessie melkt

50935 Essex Scottish (-Einheit), die sich über eine zerbombte Straße bewegt

50936 Der Marsch wird schwierig, und die Panzer kommen nach vorne. Wir sehen Panzer und Infanterie auf einer Landstraße.

50937 Warten auf den Beginn eines Angriffs. Infanteriesoldaten ruhen sich in einem Graben aus, bevor ein Angriff beginnt.

50938 eine weitere Aufnahme: Panzer und Infanterie

50939 Eine typische Szene in jenen Tagen: Wir sehen eine Gruppe von deutschen Kriegsgefangenen, die in Zweierreihen zurückgebracht werden.

50940 Der Funker ist jemand, der schwerstes Gepäck schleppen muss. Das Gerät, das er tragen muss, ist ein ißer Gerät. Wir sehen einen Funker, der im Graben liegt und sich an den Boden drückt wegen umherfliegender Granatensplitter.

50941 Beim Vormarsch unserer Truppen rücken die Minensucher vor und suchen die Landstraßen und Bermen ab. Manchmal müssen sie direkt vor der Infanterie operieren.

50942 Hinter der vorrückenden Truppe repariert eine Gruppe von Pionieren einen Bombenrichter in der Straße.

50943 Entlang der Vormarschachse schießen Unterstände wie dieser Panzerunterstand aus dem Boden. Wir sehen Panzer der Fort Garry Horse-Einheit in einem Unterstand.

Datum: 24. April 1945

Ort: Östlich von Kirchhatten

Einheit: Royal Reg. of Canada

Inhalt: der Vormarsch von Hatten nach Dingstede

Der Fotograf berichtet von einer typischen Aktion an seinem Frontabschnitt. Es ist in erster Linie ein Straßenkrieg, und fast die ganze Aktion findet in der Umgebung der Hauptstraße statt. Die Marschordnung ist normalerweise wie folgt: Ein Konvoi von Infanterie zieht entlang einer Landstraße auseinander, dann eine Gruppe von Panzern ausgeschwärmt entlang der gleichen Straße und üblicherweise in kurzem Abstand hinter dem Spitzenzug der Infanterie. Hinter den Panzern kommt der Rest der Infanterie, gefolgt von Transportfahrzeugen, Gefechtsfahrzeugen, Panzerabwehrgeschützen und den Stabsfahrzeugen. Die Truppen bewegen sich entlang

der Straße, bis sie das Feuer des Feindes auf sich ziehen und die Infanterie im Straßengraben in Deckung geht und die Panzer die Ziele annehmen, sofern bzw. wenn sie sie sehen. Für die Infanterie gilt jetzt, vorwärts zu gehen und unter dem Feuerschutz der Panzer in die feindlichen Linien einzudringen.

Das ist aber normalerweise ganz unnötig, denn die Art des Widerstandes ist inzwischen so, dass der Feind gewöhnlich aufgibt, bevor der Kampf dieses Stadium überhaupt erreicht.

Diese Bilder wurden aufgenommen, als „D“ -Coy of the Royal *Regt. of Canada*, unterstützt von einem Trupp von den Fort Garry Horse (Panzer, d.Hrsg.), sich entlang der Straße von Hatten nach Dingstede bewegten.

50944 Wir sehen eine typische Marschszene entlang einer der Landstraßen. In diesem Fall bewegen sich Infanteriesoldaten im Straßengraben vorwärts, während die Panzer die Straße benutzen.

50945 Aus dem Straßengraben kommen und die Straße überqueren wird in Zweierreihe bewältigt, weil der einzelne deutsche Heckenschütze „Gelegenheitsschüsse“ versucht.



An der Straße kurz vor  
Ostrittrum — Bild-Nr.  
50945

D Gurawitsch / National Archives of  
Canada (PA 143675)

50946 Ein paar deutsche Kampfaktivitäten auf der linken Flanke zwingen die Infanteristen, in Deckung zu gehen. Wir sehen die Männer im Straßengraben.

50947 Ein Panzer rückt vor, um ein Ziel aufs Korn zu nehmen. Im Vordergrund kniet ein Infanteriesoldat.

50948 Ein Panzer feuert auf das Ziel. In dem Fall ein Gebäude, das von einer Hand voll Deutscher besetzt ist. Ein Melder duckt sich tief, während er mit den Infanteristen zurückläuft.

50949 Männer untersuchen deutsche Ausrüstungsgegenstände, die von sich ergebenden Deutschen 50950 zurückgelassen wurden.

50951 Was jeder gute deutsche Soldat in seinem Gepäck mit sich trägt: eine Ausgabe von einem von Hitlers Büchern. Hier wird solch ein Buch untersucht von (Dienstgrad, Name. Heimatort von zwei Soldaten folgen, d.Hrsg.)



Bildbeschreibung siehe Nr.

50950

D. Gurawitsch / National Archives of  
Canada / PA 143676

50952 Noch ein paar Gefangene werden herangebracht und durchsucht.

50953 Ein Gefangener ergibt sich zwei Pionieren. Die meisten Deutschen hatten zu viel Angst, um aus ihren Gefechtsmulden herauszukommen. Deshalb holten diese zwei Pioniere, die hinter der Infanterie herkamen, die zwei Männer aus den Gefechtsmulden.

50954 Auf dem Weg zurück wird Gelände, das gerade von der Infanterie befreit worden ist, von einer Mörser-Crew übernommen. Wir sehen, wie sie sich eingraben.

Datum: 29. April 1945

Ort: Munderloh — in der Nähe von Oldenburg

Inhalt: Panzer, Crocodiles (Flammenwerfer) und Infanterie in Aktion

Dies ist die Geschichte eines Infanterieangriffs, kombiniert mit Panzern. Der Feind hielt die wenigen Gebäude, die den Ort Munderloh ausmachen. Die Fusiliers Mont Royal, unterstützt von zwei Trupps der Fort Garry Horse (Panzer) und zwei Trupps der berühmten Buirs mit ihren Crocodiles, bekamen den Auftrag, das Dorf zu säubern. Die Infanterie näherte sich dem Ort bis auf Kampfdistanz. Dann wurden für den abschließenden Angriff gegen das Dorf die Panzer und Flammenwerfer herangebracht, um dem feindlichen Widerstand auszuweichen. Die Panzer machten ihre Sache so gut, dass die Flammenwerfer nicht zum Einsatz kamen.

51051 Der Fusiliers Mont Royal Stab, wo die Operation geplant wurde. Um den Tisch herum sitzen von links nach rechts: (Es folgen Dienstgrad, Name, Heimatort und Einheit von fünf Personen, d.Hrsg.).

51052 Die Crocodiles, aufgereiht entlang einer Landstraße, bereiten sich vor anzugreifen. 51053 Vor dem Angriff— Infanteriesoldaten lagern neben der Landstraße.

51054 Die Panzer (C Sqn Fort Garry Horse) haben eine last minute Organisations-Besprechung. Wir sehen die Panzer aufgereiht. Zwischen zweien von ihnen findet eine Absprache statt.



An der Landstraße Dingstede-Steinkimmen — Bild-Nr. 50952

D. Gurawitsch / National Archives of Canada I e 00228269



Hinterm Holze (bei Hatten) — Bild-Nr. 50953

D. Gurawitsch / National Archives of Canada I e 002282696



Südlich von Hatten, im  
Hatter Holz — Bild-Nr.  
51062  
D. Gurawitsch / National  
Archives of Canada / e  
002282694

51055 Die Panzer bewegen sich an der Infanterie vorbei, um ihre Gefechtsposition einzunehmen.

51056 Die abschließende Besprechung wird an der Ablaufflinie abgehalten. Wir sehen die Kommandeure aller Einheiten. Sie erhalten ihre abschließende Befehlsausgabe, bevor sie angreifen.

51057 Die Panzer eröffnen das Feuer, und die Infanterie rückt an ihnen vorbei nach vorn. Wir sehen einige Infanteriesoldaten, die zwischen zwei Panzern kurz innehalten.

51058 Nachdem die Panzer durch ständiges Feuern die ersten Gebäude beschädigt hatten, setzten 51062 sich die Infanterie und die Panzer gemeinsam über die freie Fläche hinweg in Bewegung. Auf diesen Bildern sehen wir, wie sich die Panzer und die Infanterie über das Feld bewegen. Einige Panzer feuern; einige Infanteriesoldaten feuern ihre Gewehre aus der Hüfte heraus ab, während sie über die freie Fläche laufen. Im Hintergrund sieht man brennende Gebäude und, bei ausreichender Vergrößerung, einen Infanteriesoldaten, der fällt, als er getroffen wird. (Anmerkung: Er ist eigentlich schon gefallen und liegt am Boden, während die anderen Soldaten auf ihren Füßen vorwärtsstürmen.)

51063 Panzer und Infanterie erreichen das Ziel.

51064 Am Ziel — wir schauen zurück und sehen den zweiten Zug, der sich an Panzern vorbei heranzugibt. Die erste Welle bestand aus einem Zug von Infanteristen und zwei Trupps von Panzern. Ihnen folgten der Rest des angreifenden Konvois und die Crocodile-Flammenwerfer.

51066 Infanteriesoldaten bewegen sich an Panzern vorbei ins Ziel und versammeln sich dort.

51067 Nachdem alles vorbei ist, sind Männer mit verschiedenartigen Tätigkeiten beschäftigt. Wir sehen zwei Infanteriesoldaten, die gerade dabei sind, Magazine von einer Sten-Waffe (Maschinenpistole, d.Hrsg.) zu laden.



An der Straße Neerstedt-Hatten (Hinter dem Wehe) — Bild-Nr. 51062 A  
D. Gurawitsch National Archives of Canada / e 002282692

# Luftbilder von Ganderkesee



Aufnahme vom 28. Juni

Bildquelle: Ing-Büro Dr. Carls Luftbilddatenbank,

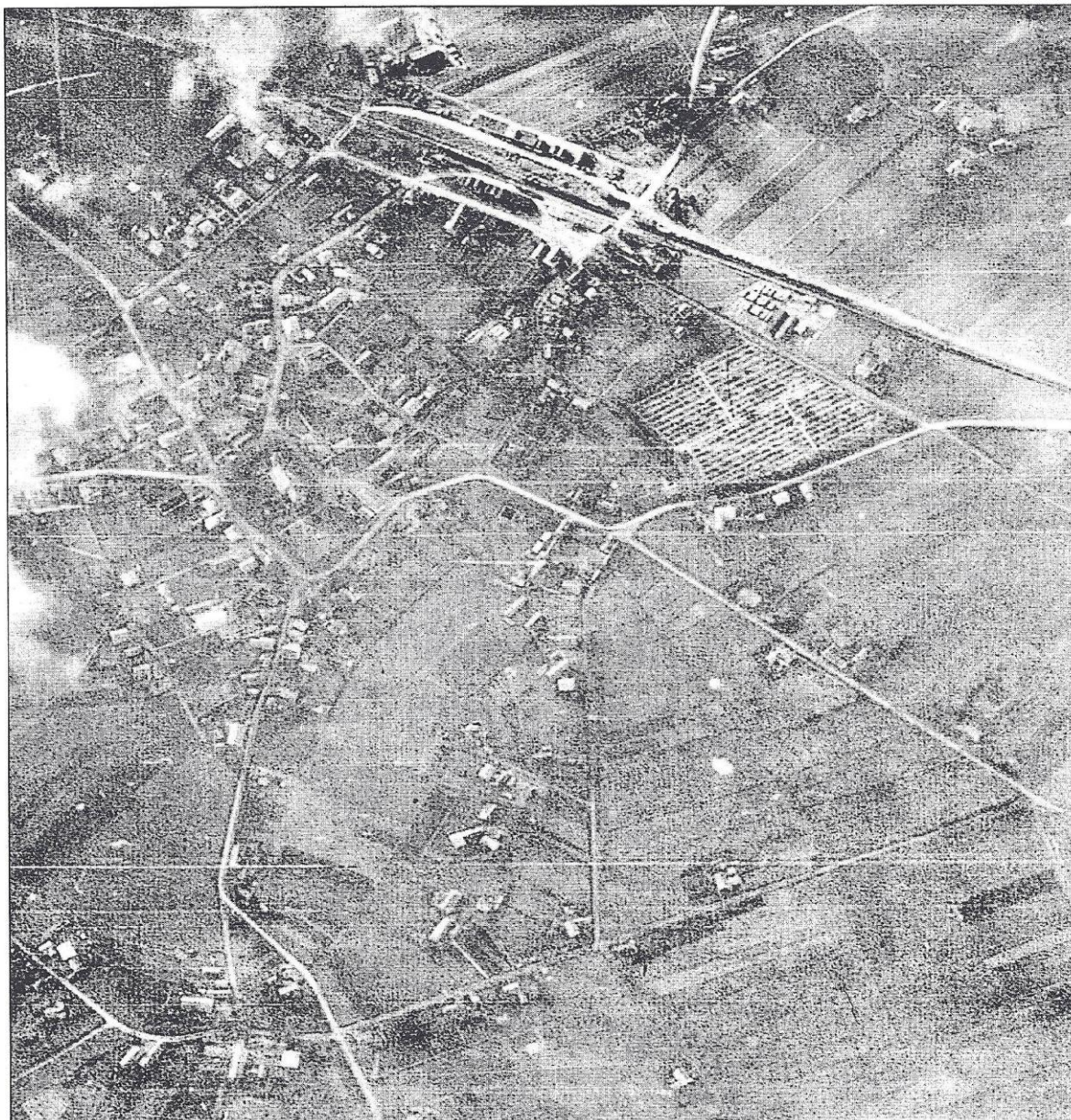
Da die Bildqualität der Luftbilder vom 2. April und 4. Oktober 1945 nicht sehr gut ist, wurde dieses Foto mit aufgenommen, auf dem der Ort deutlicher zu erkennen sein dürfte.



Aufnahme vom 2. April 1945

Bildquelle: Bezirksregierung Hannover





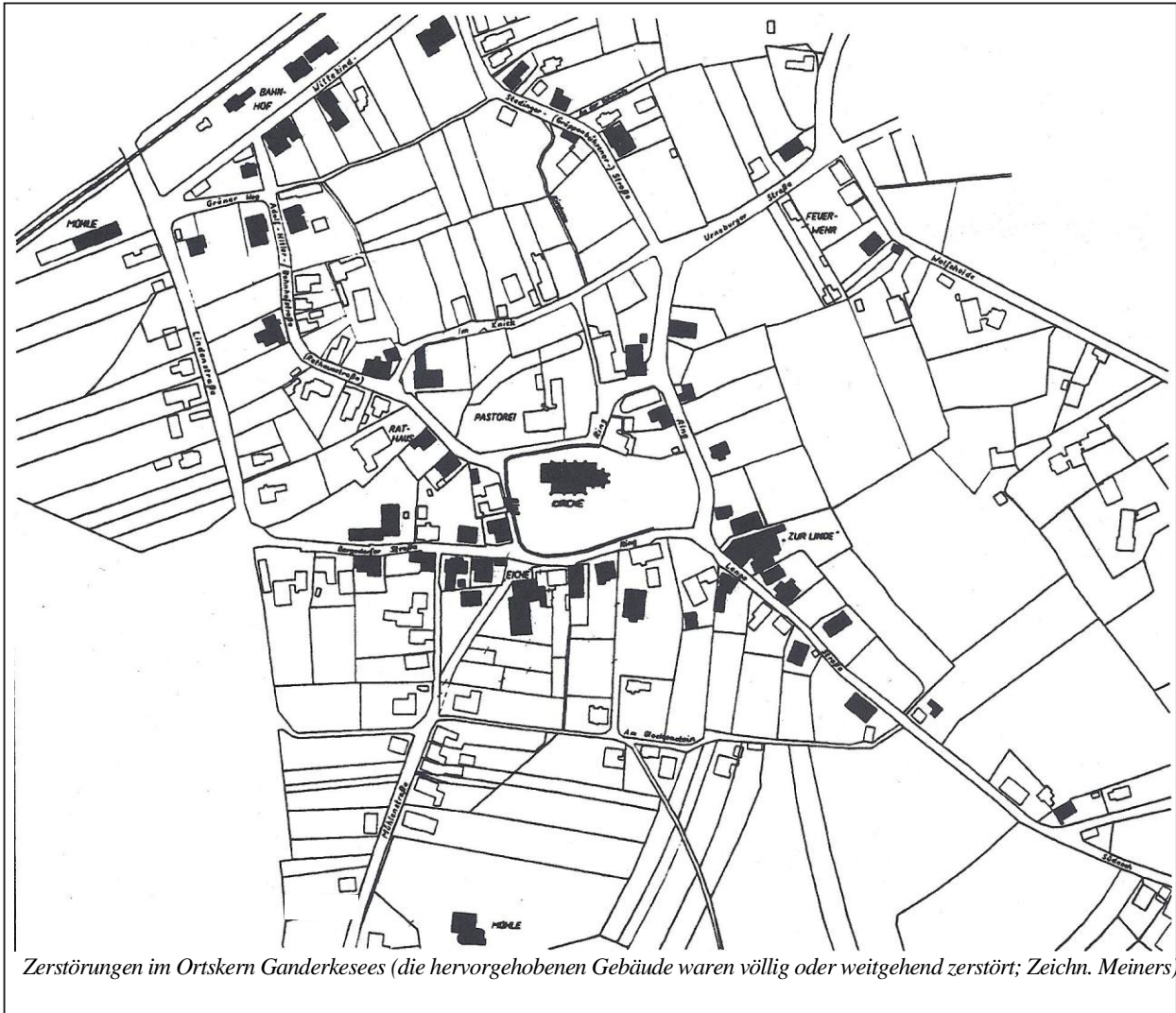
Aufnahme vom 4. Oktober 1945 (nach den Kampfhandlungen)

Bildquelle: Bezirksregierung Hannover

# Zerstörungen im Ortskern Ganderkesee

Zum besseren Verständnis der Luftbilder möge die Zeichnung von Dr. Werner Meiners aus seinem Buch „Kriegsende und Neubeginn auf dem Lande 1945/46“, Delmenhorst 1985, Seite 29, dienen. Dr. Meiners danke ich für die Abdruckerlaubnis und seine hilfreichen Hinweise.

In den Luftbildern wird der Unterschied zwischen dem Kirchdorf Ganderkesee mit seiner regionaltypisch gewachsenen Struktur und dem heutigen mittelpunktlosen Ort, der von charakterlosen Einzelhauswüsten umwuchert ist, deutlich.



# Mitteilung über den Tod eines Soldaten

Abschrift.

Dienststelle Feldpost-Nr.a 22936

O.U. den 26. Januar 1943

Frau Anna

Ganderhausen / Oldenburg.

Für Führer und Vaterland verstarb am Montag den 25. Januar 1943, um 3.<sup>15</sup> Uhr, in einem Feldlazarett im Osten, Ihr Gatte, der Obergefreite Diedrich , geboren am 9. März 1905 in Ganderkese, an den Folgen einer schweren Fleckfiebererkrankung..

Ich spreche Ihnen meine wärmste Anteilnahme aus. Möge Ihnen die Gewißheit, daß Ihr Gatte sein Leben für die Größe und den Bestand des deutschen Reiches und Volkes hingegeben hat, ein Trost sein in dem schweren Leid, das Sie betroffen hat.

Die Beisetzung erfolgt mit militärischen Ehren auf dem Heldenfriedhof in Duchowschtschina, ungefähr 55 km nordostwärts von Smolensk.

Ich grüße Sie in aufrichtigem Mitgefühl

gez.: Dr. Wedekind

(Siegel)

Stabsarzt d.R1 und Chefarzt.

Es wird hiermit bescheinigt, daß die Abschrift mit der Urschrift gleichlautend ist.

Ganderkese, den 15. Februar 1943.

Der

Bürgermeister.

I *W*  
*Wedekind*



---

# Bücher mit Beiträgen von Hermann Speckmann

## **Spökenkieker**

(Un)glaubliche Geschichten

*80 Seiten, zahlreiche Abb., 2002, brosch.,*

*Z90 Euro*

*ISBN 3 89598 912 6*

Es handelt sich hier um (un)glaubliche Geschichten von Menschen mit dem zweiten Gesicht, sogenannten „Spökenkiekern“. Diese Seher sahen oder hörten Dinge, die später tatsächlich genauso eintraten — und die Leserinnen und Leser lernen das Gruseln.

## **Sagen aus dem Landkreis Oldenburg**

*88 Seiten, 21 s/w Abb., 2001, brosch., 7,50 Euro*

*ISBN 3 89598 820 0*

Der Landkreis Oldenburg — oft beschrieben in Wort und Bild oder nüchtern in Zahlen und Fakten. Nicht vergessen werden sollte aber die Zeit, als man am Herdfeuer zusammensaß und sich Sagen erzählte. Auf der Grundlage alter Quellen werden die Sagen hier auf hoch- und auch auf plattdeutsch aus der Vergessenheit gehoben und in unsere Zeit weiter getragen.